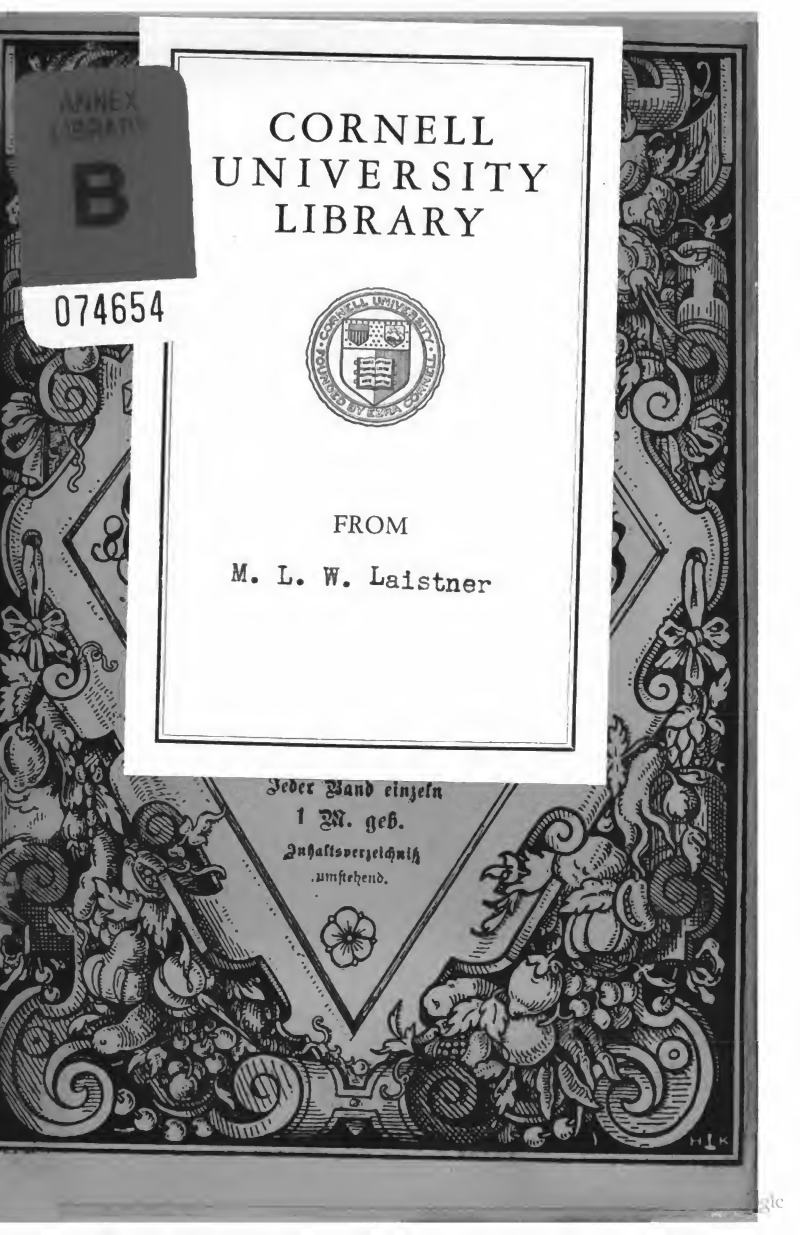
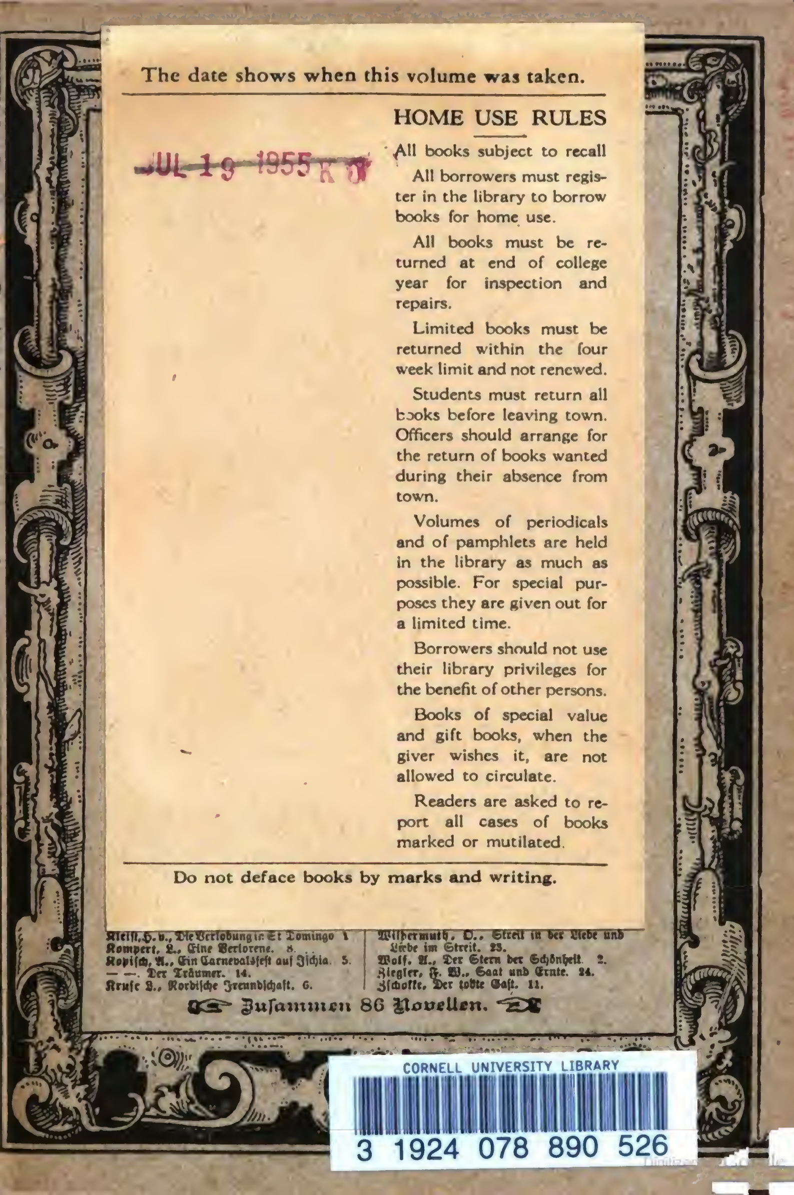
NEUER DEUTSCHER NOVELLENSCHATZ: BD. WAS WIRD SIE THUN? VO





Jeder Band einzeln
1 M. geb.
Inhaltsverzeichniß
umstehend.



The date shows when this volume was taken.

HOME USE RULES

All books subject to recall

All borrowers must register in the library to borrow books for home use.

All books must be returned at end of college year for inspection and repairs.

Limited books must be returned within the four week limit and not renewed.

Students must return all books before leaving town. Officers should arrange for the return of books wanted during their absence from town.

Volumes of periodicals and of pamphlets are held in the library as much as possible. For special purposes they are given out for a limited time.

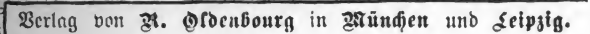
Borrowers should not use their library privileges for the benefit of other persons.

Books of special value and gift books, when the giver wishes it, are not allowed to circulate.

Readers are asked to report all cases of books marked or mutilated.

Do not deface books by marks and writing.

Zusammen 86 Novellen.



Verlag von R. Oldenbourg in München und Leipzig.

Neuer Deutscher Novellenschatz.

Herausgegeben von

Paul Heyse und L. Laistner.

Elegant gebunden.	Preis per Band 1. M.

Paul Heyse führt diese neue Serie mit folgenden Worten ein:

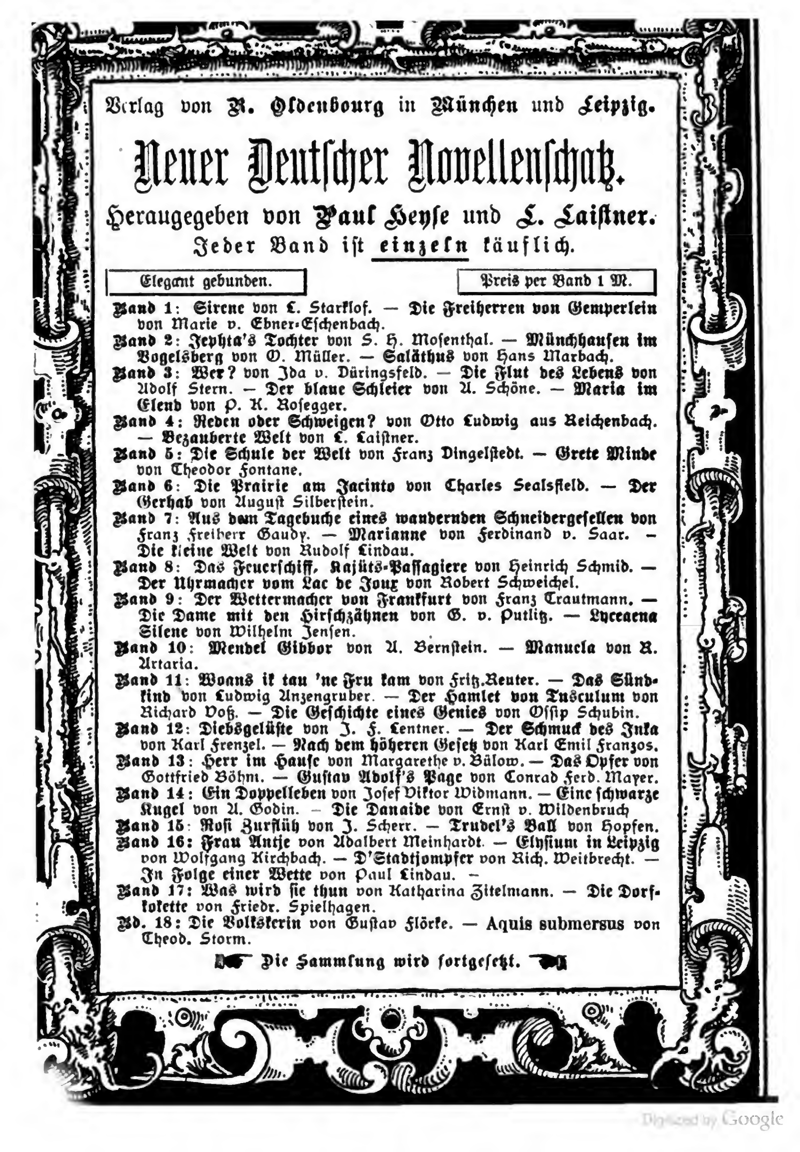
„Der Deutsche Novellenschatz, hat in seinen 24 Bänden eine ansehnliche Zahl von Novellisten der Vergangenheit und Gegenwart versammelt und einen Ueberblick über die reiche Ernte auf diesem Felde der Dichtung gewährt. Der Tod des einen Herausgebers hemmte damals die Fortsetzung, ehe auch nur die nahmhaftesten unter den zeitgenössischen Erzählern sämmtlich zu Wort gekommen waren.

So war es mir gar erwünscht, durch den Hinzutritt eines jüngeren Freundes, der selbst als Novellist sich hervorgethan und zu der gleichen künstlerischen Confession, wie mein verstorbener theurer Gefährte, sich bekennt, neuen Muth zur Fortführung unseres Unternehmens zu gewinnen. Vielfache, rein äußerliche Umstände, vor Allem das massenhafte Umsichgreifen der Wochenschriften, haben die Schaffenslust auf diesem Gebiete ins Unabsehliche vermehrt; und da von den schon verstorbenen Dichtern nur noch wenige in jenen 24 Bänden fehlen, stehen die Herausgeber fast ausschließlich ihren mitlebenden Collegen gegenüber, denen gerecht zu werden selbst bei dem redlichsten Willen nicht immer eine leichte Sache ist.

Hier sei nun vor allem erklärt, daß die Aufnahme in den Neuen Deutschen Novellenschatz durchaus nach denselben Grundsätzen geschehen wird, die schon bei der ersten Serie maßgebend waren. Unser Plan ist, die Schatzkammer werthvoller, erfreulicher und bedeutender Dichtungen zu vervollständigen. Und wieder, wie in der ersten Sammlung, hoffen wir zu beweisen, daß wir den mannigfaltigsten Formen und Stilen, sobald nur ein künstlerisches Gewissen sich in ihnen offenbart, ohne Vorurtheil und Vorgeschmack freie Bahn lassen werden".

Inhaltsverzeichniß umstehend.





Neuer Deutscher

Novellenschatz.

Herausgegeben

von

Paul Heyse

und

Ludwig Laistner.

Band XVII.

München und Leipzig.
Druck und Verlag von R. Oldenbourg.
1886.

Inhalt.

Was wird sie thun?

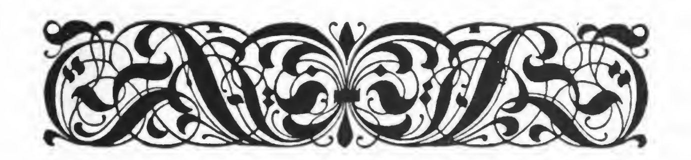
Von Katharina Zitelmann.

Novellen von K. Rinhart.

Berlin 1884. Vossische Buchhandlung (Strikker).

Katharina Zitelmann wurde in Stettin am 26. Dec. 1844 geboren. Ihre Mutter war eine Tochter des Landraths von der Marwitz in Stargard, ihr Vater, der Geh. Regierungsrath Konrad Zitelmann, einer alten pommerschen Juristenfamilie angehörend, hat in den vierziger und fünfziger Jahren unter dem Namen Konrad Ernst mehrere Bände „norddeutscher Bauerngeschichten", den „Pfarrer von Buchendorf", „Bilder aus der Beamtenwelt" (Verlag von Otto Wigand in Leipzig) veröffentlicht. Erst im Jahre 1868 begann die Tochter das ererbte Talent im Stillen zu üben und ließ ihre erste Novelle 1871 in „Ueber Land und Meer" pseudonym erscheinen. Die von uns mitgetheilte ist ihre dritte Arbeit. Ein größerer Roman „Offene Wunden" wird in nächster Zeit veröffentlicht werden.

Ein in voller Entwicklung begriffenes Talent zu charakterisiren wäre ein ebenso voreiliges wie gewagtes Unternehmen. Wenn wir gleichwohl schon eine der ersten Arbeiten der Verfasserin unserer Sammlung eingereiht haben, wird die eigenthümliche, echt novellistische Aufgabe, die hier mit so sicherer Kunst gelös't worden ist, unsere Wahl rechtfertigen. Die psychologische Feinheit in der Durchführung des Problems, die Klarheit der Charakterzeichnung und der einfache, immer auf das Wesentliche gerichtete Vortrag des schwierigen Themas lassen uns den ferneren Arbeiten der Verfasserin mit berechtigter Hoffnung entgegensehen. H.



I.

Ueber der Provinzial-Hauptstadt N. lag die Schwüle eines heißen Sommerabends, als zwei Offiziere in das Café Herrnburger eintraten. Sie mußten hier sehr bekannt sein, denn die eleganten Salons durchschreitend begaben sie sich geradenwegs in ein besonderes Zimmer, dessen Thüre sie hinter sich schlossen. Der eine von ihnen war ein mittelgroßer Mann von einigen dreißig Jahren, der schon manchen Sturm erlebt haben mußte. Jedenfalls hatte der Ausdruck seines Gesichts nichts Vertrauenerweckendes. Kleine, dunkle, stechende Augen unter buschigen Brauen, eine scharf gebogene Nase, ein Schnurrbart, der fest geschlossene schmale Lippen beschattete, magere, dunkelfarbige Wangen und ein kurzes, zurückgebogenes Kinn verliehen seiner Physiognomie etwas unangenehm Spitzes und Raubvogelartiges. Wie anders sein Kamerad, der seinen schmächtigen Begleiter um Kopfeslänge überragte, ein junger Bursche, dem ein gutes und argloses Herz auf der offenen Stirn geschrieben stand, und aus dessen Augen Lebenslust und leichter Sinn hervorleuchteten.

Die Herren warfen sich schweigend in die Sammtsessel, welche den Tisch in der Mitte des kleinen Gemachs umgaben, und der ältere füllte zwei Gläser aus der schon bereitstehenden Flasche Bordeaux.

Haben Sie Dönneritz heute gesehen, Marten? fragte er, nachdem er sein Glas auf einen Zug geleert hatte.

Nein, Loßberg, entgegnete der Andere, die Uhr ziehend. Doch er wird gewiß gleich kommen, denn er versprach gestern, um neun Uhr hier zu sein.

Loßberg schenkte sein Glas von neuem voll und starrte, den Kopf in beide Hände stützend, in den Wein. Meine einzige Hoffnung ist, daß er Sarah Löwenberg heirathet, stieß er nach einer Weile zwischen den Zähnen hervor. Dann hülfe uns der Alte, und wir wären aus der Patsche!

Kamerad, das ist nicht Ihr Ernst, erwiderte der Jüngere mit einem erstaunten Blick seiner ehrlichen blauen Augen.

Ich bin wahrlich nicht zum Scherzen aufgelegt, antwortete Loßberg.

Unser Dönneritz — dieser Prachtmensch — und dieses Judenmädchen! Gott verdamm' mich!

Bleibt uns denn etwas Anderes übrig? entgegnete der Kamerad gereizt Wir haben heute den neunundzwanzigsten Juni — am ersten sind die Wechsel fällig. Der Halunke, der Levi, ist wie verrückt — er will sich nicht länger gedulden — der Kerl ist im Stande, seine Drohung auszuführen. Und, glauben Sie mir, der Oberst macht Ernst! Er hat mich heute zum zweiten Mal rufen lassen und mir den freundschaftlichen Rath gegeben, mich zu arrangiren. Na ja, arrangiren! Ich bin von einem Halsabschneider zum andern gefahren — in der ganzen Stadt ist kein einziger mehr, bei dem ich nicht mein Heil versucht hätte. Es ist, als ob der Teufel in die Hunde gefahren wäre. Nicht tausend Thaler waren zu haben, um dem Schuft das Maul wenigstens für acht Tage zu stopfen. Na und Sie, Marten? Ihnen geht's nicht anders als mir; da könnten Sie Ihre hochmüthigen Bedenken füglich bei Seite lassen.

Ja, wir haben's zu arg getrieben, meinte der junge

Mann, in einem Anflug von Reue den Kopf wiegend. Und doch — daß Dönneritz die Person heirathet — nein, lieber nehme ich den Abschied und werde solide.

Gratulire, entgegnete der Andere höhnisch. Doch Sie müssen sich beeilen, lieber Marten, und morgen schon Ihr Abschiedsgesuch einreichen, denn übermorgen ist der erste Juli, und Levi wartet keinen Tag länger, Ihnen einen andern Abschied auszuwirken, der vom Cassirtwerden nicht weit entfernt ist. Ihre alte Mutter wird sich recht freuen, Sie unter den Umständen wiederzusehen.

Marten stieg die Röthe ins Gesicht. Loßberg, lassen Sie meine Mutter aus dem Spiele.

Dann bitten Sie dieselbe doch, daß sie Ihre und gefälligst auch meine Schulden bezahlt. Sie haben meine Wechsel mit unterschrieben.

Um Gotteswillen! rief der junge Offizier, blaß werdend, Sie wissen ja, daß meine Mutter nichts hat, als die paar tausend Thaler, von denen sie und die Schwester nur so zur Noth leben können.

Sie wird dieselben dennoch herausrücken müssen, bemerkte Loßberg.

Alles eher als das! fiel ihm Marten erregt ins Wort. Ich beschaffe das Geld — gewiß, ich beschaffe es —

Woher?

Während des düstern Schweigens, das dieser Frage statt der Antwort folgte, ward die Thür geöffnet und fiel laut hinter der hohen Gestalt eines dritten Offiziers ins Schloß, der, die Begrüßung der Kameraden nur mit einem Kopfnicken erwidernd, hastig auf dieselben zuschreitend fragte: Habt ihr Geld bekommen?

Die Herren am Tische schwiegen; der Ankömmling ließ sich in äußerster Enttäuschung auf einen Stuhl fallen und starrte vor sich hin. Er war das Bild kraftvoller Jugend;

hellbraunes Haar und ein sorgfältig gepflegter Vollbart umrahmten sein männlich schönes, blühendes Antlitz mit den großen dunkelblauen Augen; seine Erscheinung war im höchsten Grade edel und distinguirt.

Loßberg füllte ein anderes Glas mit Wein und schob es dem Kameraden hinüber, der, nachdem er es hastig geleert, sich erhob, um den Degen loszuschnallen und die Mütze, welche er noch immer in der Hand gehalten, abzulegen.

Nun, Dönneritz? fragte Loßberg.

Löwenberg hat alle meine Wechsel in seine Hände gebracht, sprach jener, sich wieder setzend. Es ist eine nichtswürdige Intrigue, die mich verderben soll. Levi, mein Hauptgläubiger, hatte mir fest versprochen, zu prolongiren; ich zweifelte nicht daran, da er bisher immer coulant gewesen ist. Als ich heute zu ihm komme, windet und krümmt er sich und stottert Entschuldigungen, bis er denn endlich mit der Wahrheit herausrückt. Löwenberg hat ihm zweitausend Thaler Avance geboten, wenn er ihm meine Wechsel überlasse, und der infame Schuft ist natürlich auf den Handel eingegangen. Nun sind die Wechsel fällig! Wohin ich mich gewandt habe, leere Hände, nirgendwo Credit. Es bleibt mir nichts übrig, als mir eine Kugel vor den Kopf zu schießen.

Oder Sarah Löwenberg zu heirathen, bemerkte Loßberg, indem er aus den kleinen Augen einen schnellen Blick zu dem Freunde hinüberwarf.

Ein Ausdruck unendlicher Verachtung auf seinem Antlitz war die einzige Antwort, deren Dönneritz diesen Vorschlag würdigte.

Bravo, rief Marten lachend, ich finde auch, der Preis ist zu hoch.

Nun, nun, sie ist ein schönes Mädchen, meinte Loßberg.

So heirathe du sie doch, sagte Dönneritz.

Und ich würde es auch gethan haben, wenn du sie mir nicht abwendig gemacht hättest. Ich war schon im schönsten Zuge mit ihr, da kamst du und hast sie rasend in dich verliebt gemacht.

Ein Pah! — von einem sehr abschätzigen Achselzucken begleitet — antwortete ihm.

Sie muß sich wirklich eingebildet haben, daß Sie sie heirathen wollten, fiel Marten ein, der Alte hat mehr als eine Andeutung fallen lassen.

Was kann ich dafür! Eine Courmacherei wie tausend andere, entgegnete Dönneritz gelassen.

Sie liebt dich aber und hofft, dich auf diese Weise zu zwingen, ihr deine Hand anzutragen.

Fällt mir ja gar nicht ein! rief Dönneritz; wie werde ich denn das Judenmädchen heirathen und die liebenswürdige Alte dazu! Gott soll mich bewahren! Lieber, wie gesagt, schieße ich mir eine Kugel vor den Kopf.

Das würde ich sehr unpraktisch finden, meinte Loßberg. Der alte Löwenberg hat niederträchtig viel Geld und wird sich von deiner Bewerbung um seine Tochter so geschmeichelt fühlen, daß er nicht nur deine Wechsel zerreißt, sondern auch die unsern noch bezahlt. Und ich will dir etwas sagen: Du bist mit dem Mädchen schon zu weit gegangen. Läßt du sie jetzt sitzen, dann hüte dich vor ihrer und des Alten Rache. Diese Nation ist zu allem fähig, nur nicht zu offenem Kampfe; sie wird uns heimtückisch und erbarmungslos ins Verderben bringen — darauf kannst du Gift nehmen!

Nun, dann nehme ich Gift! rief Dönneritz. Ich werfe mich nicht weg, auf keinen Fall, und mag daraus werden, was da will! Uebrigens, was hat Levi dir denn gesagt?

Daß es diesmal Ernst sei, womit er uns oft gedroht, erwiderte Loßberg, und daß er uns nun bei dem Obersten verklagen würde. Dessen Grundsätze aber kennen wir. Ich

habe heute von unserm Chef, der schon Wind von der Sache haben muß, die zweite Verwarnung erhalten, und wir gehen sicher alle drei um die Ecke, wenn wir nicht bezahlen, wenn nicht wenigstens Einer von uns so viel Geld schafft, um Levi durch eine Abschlagssumme vorläufig zum Schweigen zu bringen und uns über Wasser zu halten, bis ein paar reiche Schwiegerväter das Weitere übernehmen.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür des Zimmers ein wenig, und durch die Spalte schob sich ein kleiner Mann herein, der sich fortwährend verbeugte.

Was wollen Sie hier, Levi? rief ihn Dönneritz, der, roth vor Unwillen, aufgesprungen war, an. Sie compromittiren uns ja! Jedermann im Salon muß bemerkt haben, daß Sie uns aufsuchen — packen Sie sich! —

Marten wandte sich ab, aber Loßberg sagte: Bitte, mein verehrtester Herr Levi, treten Sie näher! Nehmen Sie ein Glas von uns an und setzen Sie sich.

Trinke keinen Wein, erwiderte Levi. Verzeihen die Herren nur, wenn ich störe und in dieses Allerheiligste eindringe — allein ich bringe Nachrichten von großer Wichtigkeit für die Herren Offiziere. Ich erlaubte mir schon vorzusprechen in der Wohnung des Herrn Baron von Dönneritz, und da ich den hochgebornen Herrn dort nicht traf, kam ich hierher, wo die Herren Abends sich zu unterhalten pflegen.

Alles spionieren die Halunken aus, murmelte Dönneritz zwischen den Zähnen, während Loßberg dem Gaste abermals höflich einen Stuhl bot.

Elegantes, verschwiegenes Zimmer, sagte der Jude, sich neugierig umblickend. Sehr schön hier, können hier abmachen unsere Sache. Er nahm bei diesen Worten Platz am Tische, während Marten die Augen erwartungsvoll auf ihn gerichtet, Dönneritz aber die seinen zornig gesenkt hielt.

Die Herren sind in einiger Verlegenheit, wie ich weiß,

begann Herr Levi mit vieler Liebenswürdigkeit. Sie wissen aber auch, daß ich Ihnen gern bin gefällig — daß es mir ist eine große Ehre, zu stehen in Credit bei den hochgebornen Herren Offizieren. Es ist Ihnen auch bekannt, daß ich bin ein ehrlicher Mann, aber auch bin ein armer Mann, der hat zu ernähren sechs unmündige Kinder; da muß ich wohl denken an meine Familie und darf nicht verschleudern die paar Tausend, die ich mir habe verdient redlich.

Das haben wir schon zehnmal gehört, unterbrach ihn Dönneritz ungeduldig; was giebt's, was wollen Sie?

Verzeihen der Herr Baron; ich wollte nur sagen, daß es mir aufrichtig leid thut, den Herrn Baron gebracht zu haben in Ungelegenheit mit — Löwenberg. Ich will nicht gönnen dem hochmüthigen Mann, der viel zu stolz ist, zu verkehren mit seinem Cousin Nathan Levi, ich will ihm nicht gönnen den Triumph, ruinirt zu haben einen so vornehmen und edlen Herrn Offizier, der so lange hat gestanden in Geschäftsverbindung mit mir, nur weil der Herr Baron nicht will heirathen die Sarah, das dumme Ding, die nicht ist besser als meine Judith, doch sieht über die Achsel an meine gute Tochter.

Herrn Levi's kleine grüne Augen schossen Blitze, und seine vorher so demüthige Haltung war ganz und gar verändert.

Das hätten Sie sich eher überlegen sollen, sagte Dönneritz. Sie wußten, daß ich jetzt nicht im Stande bin, zu zahlen —

Doch ich will Sie setzen in den Stand, zu bezahlen Löwenberg, daß der hochedle Schwiegersohn, den er schon glaubt zu haben in seinem Netz, noch einmal kann entschlüpfen und die Sarah weinen mag ihre schönen Augen blind. — Ein unterdrücktes triumphirendes Lachen streifte über sein Antlitz hin.

Wie — wie wollen Sie das machen? riefen die drei Offiziere durcheinander.

Hören die Herren nur den Vorschlag, den ich habe zu unterbreiten, fuhr der Jude fort. Es ist die letzte Hilfe, die ich Ihnen kann bieten. Ich weiß eine Erbin, einzige Tochter eines Millionärs; die heirathet einer von Ihnen und verpflichtet sich, mir zu bezahlen zurück Fünfundzwanzigtausend Thaler nach der Verlobung und binnen Jahresfrist die anderen achtundvierzigtausend, welche die Herren mir schulden. Dagegen verpflichte ich mich, zu geben dem Herrn Baron von Dönneritz sogleich die Fünfundzwanzigtausend für seine Wechsel bei Löwenberg, daß er sie morgen kann einlösen, und die der anderen Herren zu stunden auf ein Jahr. Wie wird er staunen, der thörichte Mann, der sich groß dünkt und ist nicht mehr als ich, wenn der Herr Baron morgen bezahlen bei Heller und Pfennig. Doch er darf bei Leibe nicht wissen, daß meine Wenigkeit hat geliehen das Geld! Und die anderen Herren bleiben im Dienst, und Alles ist geordnet aufs Beste.

Die Offiziere blickten schweigend vor sich nieder. Welche dunkeln Bilder zogen in diesem Augenblick vor ihrem innern Blick vorüber und bewegten ihre sorgenvollen Herzen: Gedanken an eine alte Mutter daheim, an ein hoffnungsvoll begonnenes Leben, das so verpfuscht war durch Schuld und Leichtsinn, Erinnerung an einst erträumte Liebe, an einst erhofftes Glück, und nun ein jähes Ende in Schmach und Schande — und dann sprach die Stimme des Juden weiter: Herr und Frau Commerzienrath Entlein mit Fräulein Tochter haben sich begeben dieser Tage in das Seebad Strand. Dorthin reisen die Herren auch und versuchen ihr Heil, oder Einer von Ihnen, wie Sie's am besten finden; in wenigen Wochen kann Alles gemacht sein.

Woher sind die Leute? fragte Loßberg.

Aus Seestadt, sehr feine Leute — und reich! Holzhändler, Filiale in Warschau.

Dem Schuft ein Schnippchen zu schlagen! rief Dönneritz plötzlich mit der Faust auf den Tisch schlagend.

Ueber Levi's Züge glitt ein schnelles Lächeln, und er fuhr, auf Loßberg blickend, fort: Die höchste Summe schuldet mir der Herr Freiherr von Loßberg. Als der Herr Lieutenant vor Jahren zu mir kamen und sich in kleiner Verlegenheit Geld liehen, lebte der Herr Vater noch, der ein schönes Vermögen hatte, ein großes Vermögen — und immer mehr borgten der Herr Sohn und vertrösteten mich auf den Tod des alten Herrn Barons, wo ich Alles sollte zurückerhalten, und ich glaubte daran und half dem Herrn Freiherrn immer freundlich aus. Als nun der alte Herr Baron vor drei Monaten das Zeitliche segnete und Gott den Schaden besah, da hatten der junge Herr nicht nur geborgt bei mir, sondern bei vielen Andern auch; das Väterliche reichte nicht aus, und ich verlangte umsonst mein Geld.

Das ist nicht wahr, fiel ihm Loßberg ins Wort. Ich habe Ihnen schon zwanzigtausend Thaler bezahlt und —

Und schulden mir noch dreißigtausend, auf welche Summe Ihre Wechsel lauten —

Wovon ich kaum die Hälfte erhalten habe —

Nun ja — das ist das Geschäft! Kann ich es doch nicht verantworten vor Gott dem Allmächtigen, zu lassen hungern mein Fleisch und Blut, während die Herren von meinem Geld trinken Champagner und spielen hoch.

So schweigen Sie doch endlich mit dem Geplärre, fuhr Loßberg auf. Sie sollen Ihr Geld haben, nur jetzt, jetzt in diesem Augenblick ist es doch nicht möglich. Wie alt ist Fräulein — wie heißt sie?

Dorothea Entlein — siebzehn Jahre, eben erst erwachsen.

Schön?

Und wenn sie nicht ist schön, wird sie doch scheinen schön durch ihr Gold, das glänzt, schmunzelte Herr Levi. Nun — sind die Herren einverstanden? Welcher von Ihnen hat das meiste Glück bei den Damen?

Unwillkürlich richteten sich aller Augen auf Dönneritz.

Besser als die Löwenberg ist sie jedenfalls, bemerkte Marten, schwermüthig in sein Glas schauend, aber — muß es denn sein?

Um zu ersparen Kummer der ehrwürdigen Frau Präsidentin Mutter, wird der Herr Lieutenant wohl müssen einwilligen — denn, wie gesagt, es ist die letzte Hülfe, die ich biete, und lehnen Sie meinen Vorschlag ab, so zeige ich übermorgen früh an die Herren von Loßberg und von Marten dem Oberst von Braun, und mag der Herr von Dönneritz sich mit Löwenberg abfinden wie er Lust hat. Es ist spät, meine Herren, bitte um Bescheid.

Herr Levi hatte sich bei den letzten Worten erhoben, und es lag etwas so Drohendes in seinem Antlitz, in seiner Haltung, daß die Offiziere wohl annehmen mußten, er werde Wort halten.

Ich will! sagte Loßberg.

Nun, zum Todtschießen ist immer noch Zeit, bemerkte Dönneritz.

Wenn's nicht anders geht — meinte Marten; doch wer von uns soll es sein?

Gehen Sie alle Drei nach Strand, und wer Fräulein Entlein's Hand gewinnt, der zahlt für Alle und ist doch noch für Lebenszeit ein reicher Mann, sprach Herr Levi.

Das geht nicht, rief Loßberg; nur Einer darf reisen. Losen wir darum, oder noch besser, wir würfeln! Und er langte nach dem Seitentisch hinüber, auf dem der Becher mit den Würfeln stand.

Bitte, noch einen Augenblick Geduld, sagte Levi, die Hand auf den ausgestreckten Arm des Herrn von Loßberg legend. Erst machen wir's schriftlich.

Der vorsichtige Jude holte aus der Tasche Tinte, Feder und Papier hervor, breitete einen Bogen vor sich aus und begann zu schreiben; dann schob er Dönneritz Feder und Papier hinüber. Wollen der Herr Baron die Güte haben, diesen Schuldschein zu unterschreiben? Er lautet auf die fünfundzwanzigtausend Thaler, die ich sogleich werde geben dem Herrn Baron, um zu bezahlen Joseph Löwenberg, und ist zahlbar binnen drei Monaten.

Der junge Mann zeichnete seinen Namen auf das Blatt, die andern Beiden thaten desgleichen.

Gut, sagte der Jude; der von den Herren Offizieren, welcher jetzt wird ausgeloos't oder =gewürfelt, verpflichtet sich schriftlich, diesen Schuldschein zu bezahlen; die anderen Wechsel betragen dann noch achtundvierzigtausend Thaler —

Ich habe nur dreißigtausend, unterbrach ihn Loßberg.

Macht verzins't zu zwanzig Procent sechsunddreißigtausend nach einem Jahr, womit sie gewiß werden sein einverstanden, da es ist ein sehr billiger Satz für so viel Geld!

Blutsauger, murmelte Loßberg, und Levi fuhr fort: Des Herrn von Marten Wechsel lauten auf Zehntausend — macht zwölftausend am ersten Juli nächsten Jahres — im Ganzen Achtundvierzigtausend, wovon ich nicht kann lassen nach einen Heller; diese Summe also stunde ich auf ein Jahr; der ausgewürfelte Herr Offizier bezahlt; die anderen Herren aber haften für ihn. Er griff nach einem zweiten Blatt und tauchte die Feder ein, als Dönneritz die Brauen runzelnd sprach: Unser Ehrenwort dürfte wohl genügen; prolongiren Sie einfach die Wechsel, und die Sache ist abgemacht.

Ich denke auch, bekräftigte Marten. Wir sind Offiziere.

Auch verpflichten wir uns außerdem Alle, über die Angelegenheit zu schweigen. Sie schwören das, Levi! rief Loßberg.

Ueber des Juden Antlitz zuckte es. Mir soll genügen das Wort dieser Herren, und ich soll schwören, sagte er; und wenn nun die Herren brechen ihr Wort und lassen im Stich einen alten ehrlichen Mann —

Schwören Sie! herrschte ihn Dönneritz an. Herr Levi hob eilig die Rechte und leistete den Eid. Die Offiziere reichten sich die Hände und gaben ihr Ehrenwort: Einer für den Andern zu haften und Schweigen zu wahren.

Und nun die Würfel! Wer die höchste Zahl wirft, heirathet Fräulein Entlein, rief Loßberg. Wer von uns beginnt? Wollen Sie als der Jüngste anfangen, Marten?

Nein, nein, kam es aus gepreßter Kehle. Ich nicht!

Du bist der Aelteste, Loßberg, sagte Dönneritz, beginne du.

Gut, entgegnete Dieser, und mit fester Hand würfelte er, während die Andern athemlos auf die drei rollenden Steine blickten. Sieben!

Dann ergriff Dönneritz den Becher. Weit vorgeneigt über den Tisch saß Loßberg, während Marten bleich, zitternd dastand.

Neun! schrie Loßberg mit einem bösen Lachen des Triumphs. Und nun Sie, Marten.

Der junge Mann nahm den Becher zur Hand und dann setzte er ihn wieder hin. Ich kann nicht.

Loßberg fuhr auf. Marten trocknete den Schweiß von der Stirn; Dönneritz saß regungslos; Levi's Augen hingen unverwandt an dem verhängnißvollen Becher.

Sie haben Ihr Wort gegeben! rief Loßberg.

Und Marten schüttelte den Becher um. Sechs!

Eine Secunde lang herrschte Schweigen. Marten hatte

unwillkürlich die Hände gefaltet und ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust.

Ich also, sagte Dönneritz leise. Er war einen Schein blasser geworden, und es war, als wenn ein Frösteln durch seine Glieder lief, doch kein Zug seines Antlitzes verrieth, was in ihm vorging.

Ich gratulire dem Herrn Baron! Hier sind die Fünfundzwanzigtausend, sagte der Jude sich erhebend und ein Packet mit Banknoten aus der abgenutzten Brieftasche nehmend, das er dem jungen Manne reichte.

Einige Minuten später hatte der Wucherer das Zimmer verlassen, und die Offiziere waren allein. Schweigend blickten die Kameraden auf Dönneritz, der still dasaß. Jetzt zuckte dieser mit den Schultern, als spreche er sich selbst von jeder Verantwortung für das Geschehene frei, und rief, auf die silberne Klingel, die auf dem Tische stand, drückend: Nun vergnügt, Kameraden! Kellner — zwei Flaschen Sect! Wo sind die Karten? —

Zur selben Stunde schaute Dora Entlein vom Fenster ihres Zimmers in die schweigende Nacht hinaus, durch die der Mond leuchtend emporstieg, sein bleiches Licht in den ruhigen Wogen des Meeres spiegelnd, das sich unermeßlich vor ihr ausdehnte. Still faltete das Mädchen die Hände; ihre ganze Seele war erfüllt von Dank gegen Gott, der die Welt so schön und die Menschen so gut gemacht. —

An Bord des Dampfers, der einige Tage später den Strom hinab dem Meere zufuhr, stand Hellmut von Dönneritz und blickte, die Arme verschränkt, dem Spiel der Wellen zu, welche am Bug des Schiffes aufspritzten. Er achtete nicht auf die zahlreichen Passagiere, die sich vor den heißen Sonnenstrahlen unter das schützende Zeltdach des Verdecks geflüchtet hatten und aus deren Mitte mancher Blick zu der stattlichen Erscheinung des jungen Mannes hinüberflog, der,

in Civilkleidung, den breitkrämpigen Strohhut in die Stirn gedrückt, doch in seiner Haltung den Offizier unverkennbar verrieth.

Es waren nicht gerade heitere Gedanken, die Hellmut von der ihn umgebenden Welt abzogen und in sein Inneres einkehren ließen. Obschon es vor wenig Tagen wie ein Alp von seiner Brust gefallen war, als er den Schlingen der Löwenberg'schen Sippe glücklich entronnen, hatte doch angesichts der neuen Verpflichtung, welche er eingegangen war, der Frohsinn nicht Stand halten wollen, und seit er sich auf der Reise befand, die ihm Zeit ließ, seinem Schicksal nachzusinnen, hatten sich mehr und mehr Unmuth und Zorn seiner bemächtigt. Die Rolle, die er spielen sollte, kam ihm seiner nicht eben würdig vor. Er, der Träger eines altadligen Stammes, der Sproß eines einst reichen und mächtigen Geschlechts, ward von einem niederträchtigen Juden gezwungen, um eine bürgerliche Kaufmannstochter zu werben! Und weßhalb? Lediglich aus Rücksichten auf das elende Geld, das man zwar verachten kann, aber doch haben muß. Wer trug die Schuld, daß es so gekommen? Er nicht! Was konnte er dafür, daß er als zweiter Sohn mit einem nur kleinen Vermögen abgespeis't worden, welches seinen Bedürfnissen nicht genügte, während sein Bruder auf dem schönen Majorat in Ueberfluß lebte, Champagner trank und Rothwild jagte. Wenn Einer, so trug der Bruder die Verantwortung für das, was geschehen, und er gönnte demselben daher von Herzen den Verdruß, den ihm, dem Familienhaupte, der bürgerliche Name seiner zukünftigen Schwägerin bereiten würde. Der Aerger, die Entrüstung des Bruders waren noch das einzig Heitere bei der ganzen Sache. Hellmut lachte auf, doch bald wurde sein Antlitz wieder ernst, als jetzt die Bilder seiner Eltern ihm vor die Seele traten. Wie würden dieselben seine beabsichtigte Heirath betrachten,

der Vater, der alte Aristokrat, die schöne Mutter, das Muster einer edlen Frau! Ihr solle einst seine Gattin gleichen, hatte er sich als Knabe stets gelobt. Gut, daß sie es nicht mehr erleben mußten, ihn so erniedrigt zu sehen! Das Grab hatte sich längst über ihnen geschlossen, und er konnte seinen Weg gehen, ohne sie noch zu kränken.

Der alte Herr hatte dem Sohne niemals nahe gestanden, aber die Mutter — an ihr hing des Knaben ganzes Herz. Leider starb die gütige, hochgesinnte Frau früh, noch in der Blüte der Jahre, und ließ den Sohn einsam und liebeleer zurück. Wie hatte der Knabe in Sehnsucht nach ihr gerufen, da sie geschieden war, wie hatte sein Herz in Heimweh sich verzehrt, als er nachher in eine hauptstädtische Pension gebracht worden war, der sein Bruder schon länger angehörte! Doch die großen Sommerferien durfte er alljährlich daheim verleben. Da ging es denn hoch her auf dem Schlosse, wo eine ältere Verwandte dem Haushalt vorstand. Der Vater hatte stets das Haus voll von Gästen; aber während er bankettirte und jagte, ging die Wirthschaft bergab. Man parte nicht und lehrte auch die Knaben nicht sparen. Sie hatten stets Geld in Hülle und Fülle; der Vater, der sich übrigens wenig genug um sie kümmerte, gab ihnen, was sie irgend begehrten. Die Brüder unter sich, sehr verschieden in Charakter und Temperament, liebten sich nicht. Hugo, ein roher Gesell, der wenig Sinn für Anderes, als für Pferde und Hunde besaß, fühlte die Ueberlegenheit seines Bruders, hinter dem er auch äußerlich weit zurückstand, und beneidete diesen um der Vorzüge willen, die ihn zum Liebling von Alt und Jung machten, während er selbst unbeachtet blieb. Wenige Jahre, nachdem Beide Offiziere geworden, starb der Vater und hinterließ außer dem bedeutenden Majorat, welches dem Aeltesten zufiel, nur ein geringes Allodialvermögen, dessen Zinsen für einen Offizier in Hellmut's

gesellschaftlicher Stellung nicht ausreichten. Er war sich verschwenderischer Neigungen nicht bewußt; er hütete sich vor hohem Spiel, doch er hielt es für unerläßlich, im Stil seiner reichen Kameraden zu leben, und das Regiment, dem er angehörte, zählte deren viele. Nicht gewohnt, besondere Rücksichten auf Geld zu nehmen, hielt er es für kleinlich, sich zu beschränken, und mit souveräner Verachtung blickte er auf Alles, was Rechnen heißt, herab. So verbrauchte er denn, ohne sich viel Sorgen darum zu machen, nach und nach sein kleines Vermögen. Als er damit fertig war, wandte er sich, als ob sich das von selbst verstehe, an seinen Bruder. Der indeß lehnte jede Hülfe ab; es kam zu scharfen Auseinandersetzungen, endlich zum Bruch zwischen ihnen. So vis-à-vis de rien änderte aber Hellmut den Zuschnitt seines Lebens keineswegs. Er genoß die holde Gegenwart, die ihm tausend Freuden bot, ohne sich durch die Schulden, die er nothgedrungen machte, allzu sehr bedrücken zu lassen, immer im Stillen hoffend, daß das Schicksal ihm einen Ausweg zeigen werde. Verwöhnt, mit hoher Meinung von sich selbst und von den Ansprüchen, die seine ausgezeichnete Persönlichkeit an das Leben habe, war er noch niemals inne geworden, daß es andere als dienstliche und Standespflichten für ihn gebe.

Unsanft genug rüttelte das Schicksal Dönneritz aus seiner Gleichgültigkeit auf, indem es ihm den größten Wunsch seines Lebens — grausam und ungerecht, wie er wähnte — versagte Er, dem der Sieg über Frauenherzen ein gewohntes Ding, und der selbst empfänglich genug für Schönheit und Anmuth war, begegnete einem Mädchen, das seiner Bewunderung stolze Zurückhaltung entgegensetzte. Zum ersten Male von wahrer Leidenschaft ergriffen, hätte er sein Leben an den Besitz der Geliebten gesetzt, wären nicht die bisher so leichtsinnig geringgeschätzten äußeren Verhältnisse

als unüberwindliches Hinderniß zwischen ihn und das Mädchen seiner Wahl getreten. Sie war die Tochter eines vornehmen, doch unbemittelten Generals, der, sobald er Hellmut's Bewerbung gewahrte, sich nach dem jungen Offizier erkundigte und dann jede Verbindung mit demselben abbrach. In ohnmächtigem Schmerz und Grimm mußte Dönneritz entsagen, als ihm eben aus den stolzen Augen der Geliebten die Erwiederung seiner Leidenschaft entgegenleuchtete.

Nach diesem Ereigniß hatte sich des jungen Mannes eine Stimmung bemächtigt, die ihm verhängnißvoll wurde. Gleichgültig gegen sich selbst, warf er sich in den Strudel der Vergnügungen, die seinen Schmerz, aber auch sein einst so feines Ehrgefühl abstumpften. Seine Schulden wuchsen lawinenartig an; einmal in den Händen der Wucherer, sah er keinen Ausweg mehr. Endlich kam indeß der Tag, wo auch diese unreinen Hülfsquellen versiegten und er sich auf die eben betretene Bahn als letzten Rettungsweg gedrängt sah.

Pah, dachte Hellmut und fuhr sich dabei über die Stirn, als wolle er die Wolken, die sich darauf gelagert, verscheuchen, ich werde versuchen, die Angelegenheit von der erfreulichen Seite zu betrachten! Reichthum schändet nicht und Armuth macht wahrhaftig auch nicht immer glücklich! Habe ich Cäcilien entsagen müssen, so ist's am Ende gleichgültig, wem ich mich als Beute hinwerfe. Auf diese Weise verspeis't zu werden, gehört überhaupt nur in Ausnahmefällen zu den angenehmen Dingen, und ich fürchte, daß ich wenig Talent zum Ehemann und noch weniger Geschmack an den Freuden des häuslichen Lebens besitze. Doch was hilft's! Das Geschick scheint mir nun einmal in Fräulein Entlein eine Lebensgefährtin zugedacht zu haben. Hoffen wir, daß dieselbe meiner nicht ganz unwerth ist. Allein der Name! Wie kann man Entlein heißen! Meine Zukünftige muß sehr schön sein, um mir darüber fortzuhelfen! Ob sie wohl Cäcilien

gleicht? O nein! Die blauen Augen, das blonde Haupt stammen aus adligem Blut. So eine schlanke Edeltanne wächs't nicht auf dem Boden des Handelsstandes. Das Holz, das Herr Entlein verhandelt, wird höchstens eine pommersche Kiefer sein. Ich denke mir eine volle, üppige Brünette, anmaßend, dreist, aber heißblütig und hübsch.

Und der Baron von Dönneritz bildete sich in seinem sanguinischen Gemüth die Gestalt seiner zukünftigen Frau nach seinen Wünschen und begann mit diesem Geschöpf seiner Phantasie zu verkehren. Er überlegte sich die Wege, welche einzuschlagen seien, um das Mädchen zu gewinnen, die Mittel, welche ihren Widerstand brechen und ihn zum Ziele führen sollten. Daß er dies letztere möglicherweise nicht erreichen würde, fiel ihm gar nicht ein; er fühlte sich seiner Macht ganz sicher. Und er malte sich das Abenteuer so lebhaft aus, daß es ihn endlich zu interessiren begann, wie eine neue Verwicklung in einem Roman.

Kommen Sie hierher, meine Herren, hier ist's kühler als dort unter dem Zelt! rief eine Stimme neben Dönneritz. Dieser wandte den Kopf und erblickte wenige Schritte von sich entfernt einen kleinen corpulenten, etwas krummbeinigen Herrn, der sich mit dem Taschentuch den Schweiß von dem rothen Gesicht trocknete und dabei den Hut in den Nacken zurückschob. Einige andere Herren folgten der an sie ergangenen Aufforderung und gesellten sich laut redend dem ersten zu, als ein Windstoß diesem den Hut vom Kopfe riß und unfehlbar über Bord geweht hätte, wäre nicht Hellmut mit schnellem Griff desselben habhaft geworden. Der kleine Herr dankte dem jungen Manne etwas wortreich, während dieser ihm mit einer Verbeugung den Hut zurückgab und sich darauf gleichgültig wieder abwandte.

Die anderen Herren lachten. Bravo, bravo! riefen sie durch einander. Nun, das hätte Ihnen aber schlecht gehen

können! Ohne Kopfbedeckung in Strand anzukommen, wäre nicht gerade angenehm gewesen, Entlein! Das macht Ihre jugendliche Unvorsichtigkeit.

Bei dem Namen fuhr der Kopf des Lieutenants jäh herum, und seine Augen maßen weit geöffnet die Gestalt des kleinen Mannes. Entlein — war das etwa der Schwiegervater in spe?

Die Herren nahmen alsbald die unterbrochene Unterhaltung wieder auf, deren Zeuge Dönneritz nun wurde. Es handelte sich um kaufmännische Interessen, um Holz- und Spirituspreise, um Vermögensverhältnisse Dieses und Jenes. Wie interessant! dachte Hellmut, bemerkte dabei aber mit einiger Befriedigung, daß der Commerzienrath Entlein mit großem Respect behandelt ward und man seinem Urtheil besondern Werth beizulegen schien. Er entdeckte bei näherer Beobachtung in dem jovialen, doch immerhin gewöhnlichen Gesicht des kleinen Mannes ein Paar kluge Augen und eine intelligente Stirn, das waren aber auch die einzigen äußeren Vorzüge, deren Herr Entlein sich rühmen konnte, dessen ganzer Persönlichkeit im Uebrigen der Stempel des richtigen Bourgeois aufgeprägt war.

Hm, ein recht passender Schwiegerpapa für mich, murmelte Hellmut in den Bart. Die Tochter hat viel gut zu machen.

Man war inzwischen in das Haff eingefahren, dessen meerartiges Wasserbecken sich weit vor den Blicken der Reisenden ausdehnte. Hellmut bemerkte erst jetzt, daß der Himmel sich bezogen hatte, und daß ein schweres Gewitter im Anzuge war. Schon grollte ein ferner Donner, und auf dem Verdeck entstand Bewegung. Die Damen sahen ängstlich auf die dunkeln Wolken und flüchteten in die Kajüten, um Plätze zu sichern. Bald auch erhob sich der Vorbote des Wetters, der Sturm, und peitschte das Wasser zu schäumenden

Wellen. Da verließen die Kaufleute ebenfalls ihren ungeschützten Platz neben Hellmut; dieser blieb allein zurück und schaute dem Treiben der erregten Elemente zu, die das Schiff arg zu schaukeln begannen. Entschlossen, auf Deck auszuharren, hatte er eben seinen Regenmantel herbeigeholt, als er auf Herrn Entlein traf, der sich unweit seines früheren Platzes fest an die Thür der Capitänskajüte lehnend, den vorübereilenden Kellner um einen Stuhl und ein Glas Cognac anrief. Dönneritz ergriff einen Feldsessel und reichte ihn freundlich dem Kaufmanne, der seinen sicheren Platz nicht zu verlassen wagte.

Dank, tausend Dank! sagte Herr Entlein. Aber Sie, mein Herr, Sie gehen hier so unbekümmert — fürchten Sie die Seekrankheit nicht?

Ich seekrank? meinte Hellmut mit einem Lächeln so von oben herab, daß dem alten Herrn außerordentlich imponirte.

O, verrufen Sie's nicht, mein bester Herr; Niemand ist davor sicher! mahnte der Commerzienrath, der zum Belege für seine Ansicht sofort mehrere Geschichten armer Sterblicher, die den Göttern des Meeres den Tribut hatten zahlen müssen, zum Besten gab. Und das Haff ist so schlimm, fuhr er fort, es hat so kurze Wellen! Das verdammte Gewitter — wäre nur die Eisenbahn erst fertig; diese Wasserfahrten verleiden mir das ganze Strand. Ich habe eine Villa dort für die Sommerfrische — es ist auch recht schön da — wenn nur die Reise nicht wäre! Gehen Sie ebenfalls nach Strand?

Hellmut bejahte.

Sie sind nicht aus unserer Stadt, nicht wahr? forschte der Commerzienrath.

Nein.

Wie zugeknöpft der ist, dachte Entlein, wahrhaft vornehm. Angenehmer Mensch — sieht aus wie ein Prinz incognito.

Offizier, wenn ich fragen darf?

Ja wohl!

Und wollen in Strand ein wenig baden? Vortrefflich! Da werden wir uns ja öfter begegnen! Es wird Ihnen dort gefallen!

Ein heftiger Windstoß fuhr gegen das Schiff, und die ersten Tropfen begannen zu fallen.

Mein Cognac, wo bleibt mein Cognac! seufzte Herr Entlein.

Erlauben Sie, daß ich mich nach demselben umsehe, sprach Dönneritz sich entfernend. In wenig Minuten kehrte er mit dem Kellner zurück, der das Gewünschte brachte.

Sehr gütig, sehr gütig! dankte der kleine Mann, den Inhalt des Glases hinunterschlürfend und dann den schmerzenden Kopf fester an die Kajütenwand lehnend. Mit neidischer Bewunderung blickte er auf den Offizier, der auf dem schwankenden Boden des Schiffes so sicher stand wie auf dem gewohnten Parquet des Tanzsaales.

Wollen Sie nicht doch lieber hineingehen? fragte Hellmut den Commerzienrath, als der Regen jetzt stärker herabzufallen begann und es sich zeigte, daß das überhängende Dach der Kajüte nicht genügenden Schutz vor demselben bot.

O nein, nein, entgegnete der alte Herr, in der stickigen Kajüte halte ich's gar nicht aus! O, mir ist sehr schlecht — und dieser Regen!

Auf diese Antwort hin verschwand der junge Mann, um gleich darauf mit einem Regenschirm wiederzukehren, welchen er nun über den Leidenden ausspannte, nachdem er ein Plaid, das er ebenfalls mitgebracht, über dessen Knie gebreitet hatte.

Eine unbegrenzte Dankbarkeit malte sich in dem Blick, den Herr Entlein zu seinem Beschützer erhob. Schweigend mit geschlossenen Augen saß er da, während das Gewitter

mit Donner und Blitz über ihm fortbraus'te. Auch Dönneritz schwieg, doch sein Humor war durch die Lage, in der er sich befand, geweckt worden, und er warf von Zeit zu Zeit einen halb verächtlichen, halb belustigten Blick auf den mit der Seekrankheit ringenden alten Herrn. Ob er diesem auch in so humaner Weise beigestanden hätte, wenn sein Name ihm unbekannt gewesen? Die Frage legte er sich nicht vor.

Endlich ließ das Gewitter nach, die Sonne durchbrach die Wolken, welche eilig über den Himmel dahinzogen, und die unruhigen Wogen blitzten mit ihren schäumenden Häuptern im strahlenden Lichte. Schon zeigten sich die Berge, welche das Haff begrenzen, in blendendem Weiß, nur auf dem Kamme gekrönt durch grünen Wald.

Die Passagiere steckten die Köpfe aus den Kajüten und erfrischten sich an der regenfeuchten Luft und dem kühlen Hauch des Meerwindes. Auch Herrn Entlein's Lebensgeister erwachten von Neuem, und vollends athmete er auf, als der Dampfer nun in das richtige Fahrwasser der Strommündung einbog. Er erhob sich von seinem Platz und sagte wohlgemuth zu Hellmut: Ihre Freundlichkeit hat mich zu so vielem Danke verpflichtet, mein Herr, daß Sie mir schon erlauben müssen, zu fragen, wem ich denselben schulde? Ich habe die Ehre, mich Ihnen vorzustellen: Commerzienrath Rudolf Entlein aus Seestadt.

Mein Name ist von Dönneritz, entgegnete Hellmut mit einer Verbeugung.

Sehr angenehm, erwiderte der Commerzienrath, vielleicht ein Sohn des Baron von Dönneritz auf Schmalhaide?

Der junge Mann bejahte.

Mein lieber junger Herr und Freund! Gestatten Sie, daß ich Ihnen die Hand schüttle! rief Herr Entlein. Freut mich außerordentlich, Ihre Bekanntschaft zu machen, erinnere mich Ihrer verehrten Eltern noch ganz genau, von Perglitz

her, dem Gute des Barons von Lange, bei dem ich eines Waldkaufs wegen mich aufhielt. Schöne Frau, Ihre Frau Mutter, liebenswürdige, leutselige Dame! Sie ähneln ihr! Gewiß, jetzt bemerk' ich's — ganz wie die selige Frau Baronin!

Als das Schiff eine halbe Stunde später in den Hafen einfuhr, hatte die Freundschaft zwischen den beiden Herren solche Fortschritte gemacht, daß der Commerzienrath den Offizier einlud, in seinem Wagen mit nach Strand zu fahren. Dönneritz indeß lehnte ab. Er fühlte instinctiv, daß er durch nichts mehr die Achtung und das Interesse des Geldmannes erwerben könne, als indem er seiner eigenen hochmüthigen und zurückhaltenden Art folgend eine Freundlichkeit ausschlug, die ihm noch dazu eine Ausgabe ersparte.

Mein Wagen holt mich ab, Sie sollten wirklich mit mir fahren, drängte Herr Entlein. Ah, dort sehe ich ihn schon, und da — wahrhaftig, da erwarten mich meine Frau und Tochter trotz des Gewitters! — Er nickte und wehte mit dem Taschentuch zu der Menge hinüber, die sich auf dem Anlegeplatz des Schiffes, welches, den zischenden Dampf aus dem Ventil entlassend, langsam an das Bollwerk gezogen ward, versammelt hatte. Die Brücke fiel, und Dienstleute und Gepäckträger strömten auf das Schiff, das Gedränge auf demselben noch vermehrend. Dönneritz warf einen Blick auf die am Ufer harrende Menge und wandte gleich darauf fast ängstlich die Augen ab. Sein Herz vermochte sich eines gewissen unruhigen Klopfens nicht zu erwehren, nun, da er in wenig Augenblicken der gegenüber stehen sollte, an die das Schicksal ihn gekettet. Als er jetzt ging, um sich nach seinem Koffer umzusehen, gewahrte er Herrn Entlein im Gespräch mit einem Bedienten, der in respectvoller Haltung vor ihm stand.

Villa, Equipage, Livreebedienter, vielversprechend! murmelte Hellmut. Die Sorte kann das.

Einen Gepäckträger mit seinem Koffer hinter sich, stand er wartend da; noch immer flutete und drängte es durcheinander, und da er sich nicht mitdrängen mochte, wartete er und verließ erst unter den Letzten das Schiff. Hätte man nur erst ein Fuhrwerk nach Strand; doch alle vorhandenen Wagen waren bereits besetzt, und den Omnibus, welcher dort links stand, und der vielleicht noch einen Platz frei haben mochte, scheute er sich zu benutzen. So stand er noch unschlüssig, als Herr Entlein neben ihm auftauchte und, sich die Hände reibend, vergnügt lachend rief: Alles vergriffen! Nun hilft's nichts, mein Herr Baron, Sie müssen mein Anerbieten schon annehmen! — Tragen Sie das Gepäck zu meinem Wagen, beauftragte er den Dienstmann.

Ich fürchte Sie in der That zu incommodiren, erwiderte Dönneritz; Ihre Damen werden mich für einen Zudringlichen halten, der die erste Freude des Wiedersehens ihnen stört.

Was denken Sie, lachte der Commerzienrath, die Trennung war nicht so lang — und übrigens habe ich Sie bei meinen Damen schon als meinen guten Engel eingeführt, so daß dieselben sich freuen werden, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen. Kommen Sie, kommen Sie!

Die Herren brachen sich Bahn durch die Menge und schritten auf eine elegante Chaise zu, die, mit zwei prächtigen Füchsen bespannt, in einiger Entfernung hielt. Die Augen des jungen Mannes aber richteten sich in banger Spannung auf die beiden Damen, die ihnen entgegenkamen.

Das — das war Dora Entlein! Eine mittelgroße, noch etwas unfertige Gestalt, von Kopf zu Fuß in einen grauen, sackartigen Regenmantel gehüllt, darüber ein zartes Gesicht von nüchternem, blaßblondem Haar umgeben, helle graue Augen unter einem etwas schief auf dem Kopfe sitzenden

einfachen Strohhut — so erblickte er die reiche Erbin — das Gegentheil alles dessen, was er geträumt. Sie ging an der Seite ihrer Mutter, einer schlanken, feinen, noch jetzt sehr hübschen Frau, die Hellmut mit ein Paar klaren braunen Augen forschend anblickte. Ja, die Mutter — wäre die Tochter ihr ähnlich gewesen! Doch sie glich einzig dem Vater. In sprachloser Bestürzung sah Dönneritz auf das junge Mädchen, das seine Verneigung erwiderte und, nachdem er vorgestellt war, sich an ihres Vaters Arm hängte und plaudernd mit ihm dem Wagen zuschritt.

Hellmut folgte neben der Mutter. Er war seiner so weit Herr geworden, daß er einige Höflichkeitsphrasen hervorzubringen vermochte. Wenige Augenblicke später saß er der Tochter gegenüber neben Herrn Entlein auf dem Rücksitz des Wagens und rollte durch die Anlagen der Hafenstadt dem Meere zu.

Der Commerzienrath war sehr gesprächig und schilderte mit bestem Humor seine Existenz während des Gewitters und die Freundlichkeit seines Schutzgeistes mit dem Regenschirm, wie er den Baron nannte. Dieser lehnte verbindlich jedes Verdienst ab und brachte das Gespräch auf ein anderes Thema, indem er sich mit Bewunderung über die ihm bisher unbekannte Gegend aussprach, was den Damen sichtlich Freude machte. Hellmut entwickelte alle seine Liebenswürdigkeit, und nach einer Stunde der besten Unterhaltung, deren Kosten er hauptsächlich getragen hatte, fuhr der Wagen in Strand ein und hielt bald vor dem Hôtel, wo der Offizier, von dem Commerzienrath an den Wirth empfohlen, Quartier nahm. Eine ehrerbietige Verbeugung vor den Damen, herzliches Händeschütteln mit dem kleinen Herrn — das erbetene und gegebene Versprechen baldigen Besuches — und die Equipage rollte mit ihren drei Insassen der Ville Entlein zu.

Schon am folgenden Vormittag stattete der Lieutenant

von Dönneritz der Familie Entlein seinen Besuch ab. Das ihm bezeichnete reizende Häuschen, welches, mit dem Rücken an den Wald lehnend, vom Meere nur durch den Strand und einen Promenadenweg getrennt, aus dem Grün wilden Weingerankes und schattiger Linden hervorlugte, hob seine Niedergeschlagenheit ein wenig, und sein feiner Geschmack fühlte sich angeheimelt durch die Einfachheit dieser Wohnstätte, die ihrem Zweck entsprechend wohl edlen Stil, doch nichts von Pracht und Reichthum zeigte. Er ward in einen Salon geführt, durch dessen offene Flügelthüren ihm das weite Meer entgegenblaute. Wie schön diese frische Seeluft, mit der ein leiser Rosenduft aus dem Garten sich mischte! Die Frau des Hauses trat dem Gast entgegen und lud ihn ein, auf der Veranda Platz zu nehmen. Dort zwischen blühendem Caprifolium und wildem Wein saß Dora. Sie stand auf und verneigte sich etwas unbeholfen vor dem jungen Manne, ihre großen hellen Augen scheu zu ihm aufrichtend. Alle Drei nahmen Platz. Die Commerzienräthin zeigte sich als eine feine, weltgewandte Frau, die klug und angenehm zu reden wußte. Doch seltsam! Obgleich sich Hellmut weit mehr ihr als ihrem Gatten gegenüber in der gewohnten Sphäre fühlte und im Gespräch mit ihr die Kaufmannsfrau vergaß, ertappte er sich doch bei dem Gedanken, daß er weit lieber Herrn Entlein zum Schwiegervater, als diese Frau zur Schwiegermutter haben wolle. Vor ihren kühlen Augen schlug er die seinen unwillkürlich nieder, von einer Unsicherheit ergriffen, die er sich selbst nicht zu erklären vermochte. Instinctiv ahnte er in ihr die Gegnerin, die ihm Widerstand leisten würde bis aufs Aeußerste.

Dora verhielt sich passiv bei der Unterhaltung, nur lachte sie einmal fröhlich auf, und ihr ehrlicher, freundlicher Blick begegnete mehrfach dem Hellmut's, um sich dann sogleich schüchtern zu senken.

Als Dönneritz schied, befand er sich in dem Zustande trostlosen Ingrimms. Mit langen Schritten eilte er dem Walde zu und warf sich unter einer Fichte in das Moos nieder. Stille rings umher, nur die Insecten summten in der heißen Mittagsschwüle Wenn sie wenigstens häßlich wäre! rief er laut, einen Tannenzapfen vom Boden aufraffend und zornig vor sich hinschleudernd. Aber sie ist auch das nicht einmal; sie ist gar nichts! Ich und dieses Mädchen! Es ist nicht möglich — nein — nein — nein!

Dieser energische Protest, der in der Waldeinsamkeit verhallte, hinderte Hellmut indessen nicht, sich rechtzeitig bei der table d'hôte einzufinden, wo er seine zukünftige Familie treffen sollte. Als er in den weiten Speisesaal trat, kam ihm der Commerzienrath entgegen: Mein lieber Herr Baron, ich habe, Ihre Erlaubniß voraussetzend, für Sie einen Platz neben den unsern belegt — Sie sind doch zufrieden damit?

Dora trug ein helles Sommerkleid, und ein blaues Band schlang sich durch ihr reiches, blondes Haar. Trotz der frischen Toilette sieht sie so nüchtern aus, daß ich versucht bin, ihr dieses Salzfaß auf den Kopf zu schütten! dachte Hellmut verstimmt. Indeß fand er sie gesprächiger als am Vormittage; sie plauderte über dies und jenes in sehr anspruchsloser Weise, und ihre unregelmäßigen Züge hoben sich durch die Wärme und Freundlichkeit, die sie beim Sprechen durchleuchteten. Dönneritz, der zu ihrer Linken dem Commerzienrath gegenüber saß, vergaß seinen Unmuth über dem Gefallen, das er an sich selber fand. Er war glänzend. Er wußte seine edle Schönheit, sein strahlendes, blaues Auge, die anmuthige Sicherheit seines Benehmens zur vollsten Geltung zu bringen und die Blicke nicht nur seiner Nachbarn auf sich zu ziehen. Herr Entlein war bezaubert. Ein angenehmer, ein liebenswürdiger Mensch!

flüsterte er seiner Frau fortwährend zu. Dem alten Herrn, der an der Stille des Badelebens nicht viel Geschmack fand, konnte nichts erwünschter sein, als eine Bekanntschaft, die ihm Veranlassung gab, die gleichförmige Ruhe dieser Tage zu unterbrechen. So ergriff er denn Hellmut's Fremdheit und Alleinstehen als Vorwand, um gleich für den Nachmittag eine Ausfahrt nach dem Seeberg, einer beliebten Aussichtshöhe, vorzuschlagen. Nach aufgehobener Tafel nahm er Gelegenheit, den Baron einigen befreundeten Familien vorzustellen, die er alsbald einlud, an dem geplanten Ausflug theilzunehmen; man war's zufrieden, und eine Stunde später fuhr man gemeinsam durch den sonnenbeglänzten Wald dahin, dem Ziele zu.

Es war die erste dieser Partieen, die bald von Diesem, bald von Jenem arrangirt, fortan täglich denselben Kreis vereinigten. Bald war Dönneritz der Mittelpunkt desselben, der Liebling Aller. Anfangs widerstrebend, hatte Frau Entlein sich, den Wünschen ihres Mannes folgend, in dieses unruhige Treiben ergeben; bald freute sie sich sogar an dem Frohsinn ihres Töchterchens, das bisher mit seinen siebzehn Jahren jeder Geselligkeit ferngehalten, jetzt vielen Geschmack daran zu gewinnen schien. Dora lebte sichtlich auf, und der Vater begünstigte ihr Vergnügen, das so herrlich mit dem seinen zusammentraf, auf jede Weise. Die Folgen dieser Unvorsichtigkeit traten bald zu Tage. Nach Verlauf einer Woche wollten die guten Freunde bemerken, daß Herr von Dönneritz und Dora Entlein sich sehr viel mit einander beschäftigten, und daß der Letzteren Augen in seltsamem Aufleuchten den seinen begegneten. Auch Frau Entlein schien die Annahme zu theilen, daß die jungen Leute sich zu sehr einander näherten, und lehnte deßhalb plötzlich, ein Unwohlsein vorschützend, die Betheiligung an dem nachmittäglichen Ausfluge ab. Der Commerzienrath war dringender Geschäfte

wegen in die Stadt gereis't, und Dorothea saß nun trübselig allein mit der Mutter im Garten, einsilbig, nachdenklich und verstimmt.

Doch glaubte Frau Entlein die Gefahr nicht so nahe, und um das unnütze Gerede durch ihr Fernbleiben nicht noch zu steigern, erschien sie am folgenden Tage mit der Tochter wie sonst bei der table d'hôte. Als der Baron mit lebhafter Begrüßung den Damen entgegeneilte, bedeckten sich Dora's Wangen mit tiefem Roth, und in ihren Augen erglänzte eine solche Glückseligkeit, daß es keines Scharfblicks bedurfte, ihr Geheimniß zu errathen und in ihren Mienen den Sieg zu lesen, den der junge Mann davongetragen. Dieser aber sicherte denselben an jenem Mittage, indem er Dora mit gedämpfter Stimme von seinem elend verbrachten Nachmittage erzählte und dabei mit den Augen jenes gefährliche Spiel begann, welches das unerfahrene Herz magnetisch fesselt und den Sturm der Leidenschaft heraufbeschwört, der überwältigend die Kinderseele durchbraus't, ehe die Getroffene das Wort Liebe noch zu stammeln weiß. Als man sich vom Tisch erhob, reichte Hellmut dem bebenden Mädchen zum ersten Male den Arm, um es aus dem Saal zu führen. Nachdem er sich dann verabschiedet hatte, steckte er sich eine Cigarre an und schlenderte mit zufriedenem Lächeln in ein nahes Café, vor dessen Thür er sich in einen bequemen Stuhl warf und eine Zeitung lesend seinen Mokka trank.

Dora dagegen, kaum wissend, wie sie nach Haus gekommen, floh dort in ihr stilles Giebelzimmer hinauf und durchlebte die ersten Stunden eines neuen Daseins. Sie war plötzlich aus dem süßen Traum der vergangenen Tage erwacht, erwacht zu noch viel berauschenderer Wirklichkeit. Zum ersten Male gestand sie sich, daß sie Hellmut liebe, daß sie von ihm geliebt werde. So neu, so unbegreiflich, so wunderbar trat die Erkenntniß vor ihre junge Seele,

welcher der Gedanken an diese Erfüllung des irdischen Daseins bisher noch ganz fern gelegen, daß sie tief erschrocken das heiße Angesicht in den Händen vergrub, als müsse sie sich vor sich selbst verbergen. Und erröthend in Scham und doch wieder aufjauchzend im Entzücken erster Leidenschaft erkannte sie ihr eigen Herz.

Die Prosa des Lebens störte sie endlich aus dem Rausche auf, in dem sie befangen war. Der Diener klopfte an ihre Thür, um sie zum Kaffee hinabzurufen. Sie schreckte empor; was nun beginnen? Mußte sie nicht der Mutter Auge scheuen, das in ihrem Antlitz zu lesen verstand? Wie sollte sie ihren Zügen den Ausdruck zurückgeben, der ihnen sonst eigen war? Ein Blick in den Spiegel ließ sie sich verwandelt erscheinen — aber die Röthe der Wangen wenigstens sollte verschwinden. Sie kühlte das brennende Gesicht in kaltem Wasser — das half! Da trat Frau Entlein schon herein, um die Zögernde selbst zu holen, und die Wangen von Purpurglut bedeckt, stand sie nun schuldbewußt und verlegen vor der Mutter. Alle Mühe war umsonst gewesen! Schweigend, scheu dem forschenden Blicke der Commerzienräthin ausweichend, saß sie dann neben dieser auf der Veranda. Sie vermochte nicht zu plaudern wie sonst — das Wort blieb ihr in der Kehle stecken, und sie war froh, als die Mutter sie bat, ihr vorzulesen. Sie las, doch ihre Seele wußte nichts von dem, was ihre Lippen sprachen. Endlich, endlich nach langen, bangen Stunden ward sie entlassen und fand das Alleinsein, das sie einzig begehrte.

An deine Brust, o Einsamkeit, flüchtet die junge Liebe; du bist ihre Vertraute, Freundin, Trösterin. Du allein darfst es vernehmen, das jauchzende Entzücken, das sich der Brust befreiend entringt, das Stammeln des geliebten Namens, das Flüstern süßer Worte, die sich auf die Lippe drängen, ohne daß diese davon wissen — du hörst das Alles und

lachst nicht der Thorheit! Nicht Antwort giebst du auf den Ruf der Sehnsucht, du trocknest die Thräne nicht, die aus dem Auge quillt, doch du gießest Frieden in das unruhvolle Herz und breitest still deinen Schleier über das schamerröthende Angesicht.

Ein Paar trübe Tage folgten für Dorothea. Die Mutter erklärte, zu Hause speisen zu wollen, und beachtete die schüchternen Einwendungen der Tochter nicht. Wie ein gefangenes Vögelchen stand das Mädchen nun stundenlang am Fenster oder auf einem versteckten Platz im Garten, von wo sie die Stadtpromenade überblicken konnte, nach Dem ausschauend, zu dem ihre Sehnsucht sie zog, in namenloser Aufregung erbebend, wenn er einmal im Laufe des Nachmittags vorüberging, mit einem ernsten und traurigen Gesicht den Hut zog und von fern grüßte — und dann harrte sie athemlos, ob er nicht die Thür des Gartens öffnen und kommen und plaudern werde wie sonst — doch er ging stets vorüber.

O, der Vater, wie sehnte Dora ihn herbei! Er würde gewiß der Mutter unfreundliches Bezeigen mißbilligen und wieder ausgleichen. Und unmerklich in Opposition gegen die Mutter gedrängt, verschloß Dora das Glück, den Sturm der Gefühle in der eigenen Brust, verschloß sie vor Der, welche die Natur zu ihrer Vertrauten bestimmt hatte.

Frau Armgard Entlein verbrachte indessen ebenfalls sorgenvolle Tage und Nächte.

Sie, die Tochter eines mittellosen höheren Beamten, hatte, nicht mehr jung, nach bitteren Erfahrungen und getäuschten Hoffnungen Rudolf Entlein die Hand gereicht. Das schöne, gescheite, viel bewunderte Mädchen hatte einst ihre Neigung einem vermögenslosen jungen Offizier geschenkt, der ihr leidenschaftlich ergeben schien. Sie hatte, seiner Liebe völlig sicher, in ruhiger Zuversicht auf die Zukunft gehofft, als sich ihr Geliebter plötzlich mit einer reichen

jungen Wittwe vermählte. Viel zu stolz, um die Verzweiflung zu zeigen, die sie ergriffen, hatte sie äußerlich kühl und ruhig den Sturz aus der Höhe ihres Glücks getragen — die inneren Folgen jedoch vermochte sie nicht abzuwenden. Ein tiefes Mißtrauen gegen die Welt bemächtigte sich ihrer; das ideale Vertrauen, das der Jugend eigen ist, der frische, freie Aufschwung der Seele, der Glaube an Liebe und Selbstlosigkeit waren ihr verloren. Nach vielen Jahren erst hatte sie den Bewerbungen Entlein's, der sie lange und herzlich liebte und ihrem Geist und ihrer Bildung höchste Verehrung zollte, nachgegeben. Er hatte sich aus kleinen Verhältnissen zu einer geachteten Stellung emporgeschwungen und war damals ein wohlhabender, wenn auch nicht reicher Mann. Die Welt indeß, die das Paar sehr ungleich fand, nannte diese Verbindung eine Versorgungsheirath: mit Unrecht, denn der stolzen und freien Seele des Mädchens lag nichts ferner als ein äußerliches Motiv. Was sie nach langem Zaudern zur Annahme des Antrages bestimmte, das war einfach das Regen ihrer weiblichen Seele, die im Beglücken Ersatz für das Beglücktsein suchte. Der Liebesquell ihres Innern, der ihr versiegt schien, sollte, so hoffte sie, in der ihr gespendeten Liebe von Neuem zu strömen beginnen.

Entlein trug seine Frau auf Händen; ihre Klugheit und Einsicht befähigten sie, ihm in jeder Beziehung zur Seite zu stehen, und den Reichthum, den er erworben, behauptete er zum großen Theil ihrem Rath, ihrer klugen Vorsicht zu verdanken. Sie war ihm eine musterhafte Gattin — daß sie ihm die volle Liebe des Weibes nicht zu geben vermochte, empfand er nicht. Viel auf Reisen, brauchte er sein Nachdenken vornehmlich für das immer sich vergrößernde Geschäft und, eine sanguinische, vertrauende Natur, ohne höhere Bildung, ohne eigentlich geistige Bedürfnisse, war er vollkommen glücklich, ohne zu ahnen, daß seine angebetete

Gattin, für deren fein besaitete Seele er im Grunde wenig Verständniß besaß, es nicht war. Da war dem Paare ein Töchterchen geboren, und die Mutter fand in dem Kinde Ersatz für das, was ihr fehlte. Dorothea ward das Entzücken der Eltern. Des Vaters starke Gemüthsseiten zeigten sich ihr gegenüber im hellsten Licht; mit dem Kinde zu spielen, ward die Beschäftigung seiner Mußestunden; er vergötterte die Kleine, verzog sie und überhäufte sie mit Allem, was seine Liebe zu ersinnen vermochte. Daß das Mädchen nicht verdarb, war der Mutter Verdienst, welche ihrerseits das Werk der Erziehung in feste Hand nahm. Sie legte der eigenen Zärtlichkeit Schranken auf, um des Vaters Einflüssen zu steuern und nicht eine launenhafte Erbin, sondern eine gute, tüchtige Natur heranzubilden. So war es denn natürlich, daß bei aller Liebe der Kleinen für die Mutter diese doch mehr die Respectsperson für sie wurde, während sie sich an den Vater mit aller Zärtlichkeit ihres Herzens klammerte und sich mit jedem Wunsch, jeder Bitte an ihn wandte.

Daß Dorothea vortrefflich erzogen war, ließ sich leicht erkennen. Anspruchslos und bescheiden gewöhnt, hatte sie bisher noch keine Vorstellung von dem Werth des Reichthums, den ihre Mutter sie nur als Mittel zu guten Zwecken schätzen gelehrt hatte. Daß ihr Vater ein reicher Mann sei, war ihr oft gesagt worden, doch sie wußte noch nicht, daß das Geld in den Augen der Welt einen Nimbus verleiht, der auch das Schlechteste adelt. In steter Gesellschaft der Mutter aufgewachsen, von tüchtigen Lehrern gebildet, blieb sie sorgfältig behütet vor den Anbetern des goldenen Kalbes.

Dora glich ihrem Vater nicht nur äußerlich. Sie hatte seine Weichheit des Gemüths, seine stille Willenskraft, während sich von der Mutter höherer Art die Dinge zu betrachten, von deren lebendigem Interesse wenig in ihr

zeigte. Doch sie war erst siebzehn Jahre alt, ein Kind, das noch nicht herausgetreten war aus der Stille des Vaterhauses in die Welt, welche die Menschen reift und bildet.

Und nun ganz unentwickelt noch, sollte sie die Beute des Ersten werden, der ihr nahte? Nimmermehr!

Frau Entlein hatte in der eigenen traurigen Jugenderfahrung den Beweis für die Macht des Geldes, den jedes Jahr ihres späteren Lebens ihr von Neuem bestätigte. Dieser schöne junge Offizier, der bereits viel Frauengunst erfahren haben mochte, bemühte sich um dieses unscheinbare Kind, das — die mütterliche Liebe täuschte sich darüber nicht — unmöglich Reiz für ihn haben konnte. Wenn er Dora einbildete, daß er sie liebe, sie, die Mutter, glaubte ihm nicht. Er verlangte ihr Geld, nicht sie selbst: denn die Herzensreinheit und Unschuld, das tiefe Gemüth und die schlichte Wahrhaftigkeit des Mädchens wußte dieser Mann nimmer zu würdigen. Und mit der ganzen Stärke der Mutterliebe empörte sie sich gegen das Loos, das der Tochter drohte, und beschloß, es von ihr um jeden Preis abzuwenden. Sie hoffte, daß es noch nicht zu spät sei.

Sie hoffte es um so mehr, als der junge Mann während aller dieser Tage keinen Versuch machte, sich Dora zu nähern. Frau Entlein athmete erleichtert auf. So war es denn nur eine gewöhnliche Courmacherei gewesen und hatte keine tiefere Bedeutung.

Je mehr sich Frau Armgard indeß über Hellmut beruhigte, desto größer ward ihre Sorge um Dora. Das Mädchen hatte sich in wenigen Tagen ganz verändert; die frische Farbe ihrer Wangen war verschwunden, ihr Lachen verstummt; sie berührte die Speisen kaum und floh wie ein krankes Vögelchen in die Einsamkeit. Als die Mutter Nachts einmal, selbst ruhelos, sich von ihrem Lager erhob, weil ihr Herz sie zu dem Gegenstande ihrer zärtlichen Sorgen trieb,

fand sie Dora im Bett aufrecht sitzend und von Thränen überströmt. Einen Kuß auf des Kindes Stirn drückend, ging sie still wie sie gekommen. Sie hatte nicht den Muth, mit Dora zu reden, sie fürchtete, durch mahnende oder tröstende Worte das Uebel zu verschlimmern, während sie noch immer hoffte, daß dasselbe so schnell verschwinden würde, wie es entstanden war. So sah die Commerzienräthin der Rückkehr ihres Gatten mit einiger Spannung entgegen. Es galt, ihm die Nothwendigkeit einer vollkommenen Trennung der jungen Leute klar zu machen, und diese ließ sich am besten dadurch erzielen, daß man Strand sogleich verließ.

So standen die Dinge, als Herr Entlein nach sechstägiger Abwesenheit heimkehrte. Er erschrak über das Aussehen der Tochter, die, als er sie zärtlich und besorgt in die Arme nahm, in Thränen ausbrach. Der Schmerz seines Lieblings versetzte den kleinen Herrn in eine Aufregung, die ihm die ruhige Ueberlegung raubte. Als er von seiner Frau unter vier Augen die Ursache von Dora's Kummer erfuhr, war sein erster Gedanke, der Tochter Wünsche zu fördern, und erst die Befürchtungen seiner Gattin ließen ihn die Sache auch von der anderen Seite betrachten. Indessen widersetzte er sich einer Abreise aus Strand ganz entschieden und erklärte, vor allen Dingen Erkundigungen über Hellmut einziehen zu wollen. Wenn dieselben günstig ausfielen — warum wollte man Dora's Glück entgegen sein? Konnte man ihr einen liebenswürdigeren Mann, sich einen angenehmeren Schwiegersohn wünschen? Der Commerzienrath lachte bei der Perspective, die sich vor ihm aufthat, über das ganze Gesicht, und Frau Armgard erkannte sorgenvoll, daß sie fürs Erste nicht Mehr von ihrem Gatten erreichen werde als das Versprechen, wenigstens bis zum Eintreffen weiterer Nachrichten über den Baron eine Begegnung desselben mit Dora zu verhindern. Herr Entlein gab dasselbe

und schrieb dann sogleich an einen vertrauten Geschäftsmann in N., der mancherlei Beziehungen zu der Aristokratie der Stadt besaß, mit der Bitte, Nachforschungen über den Baron von Dönneritz einzuziehen und baldmöglichst Antwort zu senden.

Dora hatte von dem Vater Hülfe erhofft, und die tiefste Niedergeschlagenheit bemächtigte sich ihrer, als er nichts an der zurückgezogenen Lebensweise änderte, welche die Mutter eingeführt. Vergeblich flehten ihre Augen zu ihm, der ihr nie einen Wunsch versagt hatte. Konnte er jetzt, da es sich um ihr Lebensglück handelte, ihr entgegen sein? Sie empfand ihrer Eltern Verhalten als eine Ungerechtigkeit, gegen die sich ihr liebendes Herz empörte. Warum gönnte man ihr nicht ihr Glück? Was hatte man gegen den Hohen, Herrlichen? Ihr weltfremder Geist verstand ihrer Mutter Argwohn nicht. Hatte sie doch während der ganzen Zeit ihres Reichthums nicht von fern gedacht. Hellmut's Blick, der sie noch jetzt im Innersten erbeben ließ, stand vor ihrer Seele Tag und Nacht und verkündete ihr seine Liebe, die sie hinnahm wie ein Geschenk des gütigen Geschicks, ohne zu fragen, wie sie zu derselben komme. Daß sie wenig hübsch sei, sagte ihr der Spiegel wohl, doch wie sollte sie daran Anstoß nehmen, da sie die Rolle nicht kannte, die äußere Vorzüge im Leben spielen? Sie erblickte die Welt in dem Glanze, mit dem das Licht ihrer eigenen Seele sie bestrahlte; ihr war es Bedürfniß zu glauben, zu bewundern und zu lieben, und so schaute sie zu Hellmut auf wie zu einem höheren Wesen, selig in der Fülle der Liebe, die sie spendete, ohne Zweifel an der, die sie zu empfangen glaubte. Es betrübte sie freilich, daß der Geliebte sich fern hielt, und ihre Sehnsucht, durch Trennung verstärkt, begriff nicht, daß er nicht jede Schranke sprenge, um ihr zu nahen. Gewiß, es mußten wichtige Gründe sein, die ihn zu warten zwangen; sie nahm

sich deßhalb vor, geduldig zu sein; doch das ist schwer, wenn das Herz in banger Sehnsucht erzittert.

In peinlichem Schweigen waren dem Commerzienrath einige Tage vergangen, als ihm schließlich dieser Zustand unerträglich ward und er sich in das Kurhaus flüchtete, um sich mit einer Partie Billard zu zerstreuen. Als er in den Saal trat, fiel sein erster Blick auf Dönneritz, der dem Spiel einiger anderen Herren zuschaute und jetzt den Kopf nach dem Eintretenden umwandte. Den beiden Herren schoß das Blut in die Wangen, als sie sich so unerwartet gegenüberstanden. Einer Begegnung war nicht auszuweichen, so traten sie auf einander zu und begrüßten sich. Herr Entlein that, als sei nichts vorgefallen, der Offizier aber war still und zurückhaltend und empfahl sich bald, was des alten Herrn Laune nicht gerade verbesserte.

Am nächsten Tage abermals eine Begegnung. In der Thür der Badeanstalt platzten die Herren auf einander. Dönneritz wollte mit einem vielsagenden Händedruck davoneilen, dem Commerzienrath war das denn aber doch zu stark und er rief: Hoho, mein lieber Herr Baron, Sie thun ja plötzlich, als kennten Sie mich nicht mehr?

Als Hellmut sich umwandte und Herr Entlein sah, wie es in den blauen Augen aufleuchtete, dachte er bei sich, es sei Dora gar nicht zu verdenken, daß ihr der Mann gefalle. O, Sie dürfen mir nicht zürnen, Herr Commerzienrath, sagte dieser mit abermaligem Händedruck, wie — geht es Ihren Damen?

Hm, machte Entlein und schwieg.

Ihr Fräulein Tochter ist doch wohl? fragte Dönneritz nach einer kleinen Pause mit niedergeschlagenen Augen.

Warum weichen Sie uns aus? fuhr Entlein heraus.

Der junge Mann antwortete nicht.

Nun, mein junger Freund?

Die Verhältnisse gestatten mir nicht, meinen Wünschen zu folgen, entgegnete dieser mit erregtem Tone. Es wäre großmüthiger von Ihnen, Herr Commerzienrath, wenn Sie nicht weiter in mich drängen. Ein armer Teufel wie ich muß auf Manches verzichten, was —

Der kleine Mann lachte über das ganze Gesicht. Was geht es mich an, ob Sie arm sind oder nicht! fiel er ihm ins Wort.

Sie wollen mich nicht verstehen, bemerkte Hellmut. So halte ich es für ehrenhaft, Ihnen zu sagen, daß ich um meines Friedens willen sowohl, als — er stockte und fuhr dann fort: Ich muß Ihr Haus meiden, da ich mich Ihnen nicht in der Weise nahen kann, wie ich möchte.

Und warum können Sie das nicht? fragte Herr Entlein sehr ernst.

Ich bin arm und mehr als arm, sprach Dönneritz düster, ich habe Schulden und kann nicht daran denken, mir einen Hausstand zu gründen. Ich büße jetzt die Sünden meiner Jugend.

Der Commerzienrath stieß einen unarticulirten Ton aus und sagte mit einem scharfen Blick in des jungen Mannes Gesicht: Wie viel ist's?

Fünfundzwanzigtausend.

Mit einer erschrockenen Geberde zog der Kaufmann die Augenbrauen empor und spitzte die Lippen, mit denen er einen pfeifenden Ton hervorbrachte. Der junge Offizier ging in finsterem Schweigen neben ihm her, dann sprach er bitter: Schade um ein so verpfuschtes Leben, nicht wahr, Herr Commerzienrath? Leben Sie wohl! Er zog den Hut und entfernte sich.

Wäre Dönneritz ein raffinirter Intrigant gewesen, er hätte seine Sache nicht besser führen können als auf diese Weise. Und doch handelte er aus einer Eingebung des

Augenblicks. Er hatte seit jenem Tage, da er Dora's Liebe sich gesichert hatte, für gut befunden, sich zurückzuhalten, einmal, weil Trennungen die frische Leidenschaft nur steigern, dann, weil er Frau Armgard durch das Zartgefühl, das er bewies, milde zu stimmen hoffte; vor Allem aber, weil er die Rückkehr des Vaters abzuwarten wünschte, der ihm geneigt war und an dessen Einwilligung in seine Verlobung mit Dora er nicht zweifelte. Er hatte sich in dieser Woche mit Billard- und Kegelspielen die Zeit vertrieben, hatte die Gegend nach allen Richtungen hin durchstreift — nun aber begann ihn dieses Leben zu langweilen, und er beschloß daher, baldmöglichst die Entscheidung herbeizuführen. Scrupel über sein Benehmen stiegen ihm nicht auf, dagegen empfand er das Drückende und Demüthigende seiner Lage täglich mehr. Daß er durch seinen Rang und Stammbaum, besonders aber durch seine vorzügliche Persönlichkeit einen reichen Ersatz biete für das, was er begehrte, war ihm ein Glaubenssatz, und ebenso, daß Dora Entlein sich tausend und aber tausend Mal Glück wünschen müsse, wenn er ihr seine Hand bot. Daß er das aber zu thun gezwungen war, erbitterte ihn täglich mehr. Dieses unscheinbare, unbedeutende Ding — sein Weib! Sie würden ihn verlachen ob seiner Wahl, alle seine Kameraden! Und er biß ingrimmig die Zähne zusammen bei dieser Vorstellung. Er verwünschte seinen Bruder, er klagte seinen Vater an, er fluchte dem Wucherer, der ihn ins Verderben gestürzt, der ihm diesen Vorschlag gemacht. Wäre er nicht besser daran gewesen, wenn er cassirt wurde und frei, los und ledig in die Welt gegangen wäre, als mit dieser Frau zur Seite sich durch das Leben zu schleppen? Freilich, zum Cassirtwerden wäre es nie gekommen, denn er hätte sich vorher todtgeschossen. Nun mußte er leben, bis er bezahlt hatte; sein Ehrenwort galt ihm heilig.

Es war keine gemachte Verlegenheit, die ihn ergriffen, als er Herrn Entlein nach dessen Rückkehr in das Billardzimmer treten sah. Er war sich noch nicht klar, wie er es beginnen sollte, den Commerzienrath in seine Absichten einzuweihen, und nach vielem Ueberlegen kam er zu der Ansicht, daß es am Besten sei, diesen selbst zum Reden zu bringen. So kam die zweite Begegnung, wo bei der Frage des Kaufmannes ihm plötzlich der Unmuth den Wunsch eingab, sogleich die Entscheidung herbeizuführen. Wies man ihn ab, um so besser, so hatte er doch seine Schuldigkeit gethan; an die Zukunft dachte er in dem Augenblicke nicht.

Dem Commerzienrath aber schien dies offene Geständniß der stärkste Beweis für die Redlichkeit des Offiziers. Derselbe zog sich von dem Mädchen, das er liebte, zurück, weil er Schulden hatte, und gestand dies offen dem Vater, ohne irgend einen Versuch zu machen, diesen zur Bezahlung derselben zu bewegen, wie es doch Jeder, der auf das Vermögen speculirte, gethan hätte. Diese Schulden selbst — pah, es war eine hübsche Summe, ja — doch an ihr sollte gewiß das Glück seines einzigen Kindes nicht scheitern. Schulden hatten die Herren Offiziere am Ende alle! Er zuckte nachsichtig die Achseln. Was konnte der arme Mensch dafür, daß er nicht Majoratsherr war; man konnte doch von einem Baron, von einem Lieutenant im —sten Regiment nicht verlangen, daß er von sechshundert Thalern jährlich lebe. Ganz beruhigt erging sich der sonst so vorsichtige Mann in Zukunftsplänen, die seiner Eitelkeit schmeichelten und ihn anlächelten wie eine geglückte Speculation.

Als er kurze Zeit darauf in den Garten trat, sah er Dora auf der Bank nahe der Pforte sitzen. Sie hatte ein Buch vor sich, doch sie las nicht, sondern sie blickte traurig vor sich hinaus, und ihre Haltung, die schwermüthige Neigung ihres Hauptes rührten ihn so, daß ihm die Thränen in die

Augen stiegen. Mein Engel, mein Kind, mein Liebling! flüsterte er vor sich hin, trat zu ihr, die sein Kommen nicht bemerkt hatte und nun erschreckt zusammenfuhr, und sagte, sie liebkosend: Sei nicht so unglücklich, meine Kleine; es wird sich Alles machen.

Dora's Antlitz, von glühendem Roth übergossen, hellte sich auf, und ein Lächeln, das sie verschönte wie Sonnenschein eine Regenlandschaft, flog über ihr Gesicht. Sie schlang die Arme um des Vaters Nacken, wie sie es so oft gethan, und ließ ihr Haupt an seiner Brust ruhen, während er ihr Haar, das sie nach Kinderart einfach in einer Flechte um den Kopf gelegt trug, streichelte. So verharrten sie schweigend; dann richtete Dora ihr Antlitz empor und sagte: Es muß auch gut werden, Vater, sonst — sterbe ich! Diese Worte, leidenschaftlich hervorgestoßen, klangen wie ein Hülfeschrei in die weiche Seele des kleinen Mannes. Als er sein Kind aus den Armen ließ, war ihr Schicksal entschieden. Vor seiner Frau aber schlug er die Augen nieder und wagte ihr nichts von dem Vorgefallenen zu sagen, bevor er die Antwort des Geschäftsfreundes in Händen hatte.

Diese traf am nächsten Tage wider Erwarten schnell ein und enthielt nichts wesentlich Neues. Der Befragte berichtete über die Familie von Dönneritz und deren Verhältnisse, sprach von der hervorragend liebenswürdigen Persönlichkeit des sehr beliebten Offiziers, dessen dienstliche Tüchtigkeit anerkannt sei, erwähnte, daß er mittellos sei und auch einige Schulden haben solle; dieselben seien jedoch nicht beträchtlich, so viel man wisse, und ständen nicht im Verhältniß zu denen anderer Offiziere. Er spiele nicht, und sein Ruf sei gut.

Herr Entlein war überglücklich. Er wollte den Brief sogleich seiner Gattin zeigen, welche nicht daheim war, und eilte über die Strandpromenade den Dünen zu, wo er seine

Frau auf einem verborgenen Lieblingsplatz zu finden hoffte. Da führte ihm der Zufall Hellmut in den Weg, der von einem Spaziergange zurückkehrte.

Mein lieber Baron, rief der kleine Herr, des jungen Mannes Hand herzlich drückend, ich freue mich sehr, Sie zu sehen, ich — ich bitte Sie, sich heute auf dem Ausflug uns anzuschließen; stellen Sie sich um vier Uhr in unserer Wohnung ein.

Hellmut lächelte freudig, wozu er sich nicht zu zwingen brauchte, und sagte nach einer kleinen Pause: Verehrtester Herr Commerzienrath, wie — darf ich Ihre Einladung verstehen?

Der Alte schmunzelte vergnügt. Wie Sie dieselbe zu verstehen wünschen!

Ich fürchte, meine Wünsche verleiten mich, Sie mißzuverstehen, Herr Commerzienrath. Sie vergessen mein neuliches Geständniß.

Ich kann in demselben kein Hinderniß erblicken, entgegnete Entlein gütig, ich bin vermögend und habe nur ein Kind, dessen Glück der Wunsch meines Lebens ist.

Das heißt, Sie gestatten meine Bewerbung um Fräulein Dora auch unter diesen Verhältnissen?

Versuchen Sie Ihr Heil, lieber Freund; wenn mein Kind Ja sagt, ich sage nicht Nein. — Der Commerzienrath grüßte freundlich und eilte weiter.

Als er seine Gattin gefunden, zeigte er ihr sogleich den Brief ohne weiteres Wort, in der Hoffnung, daß auch sie durch denselben beruhigt sein würde; dies war indessen nicht der Fall. Frau Armgard fand, daß die Auskunft ungenügend sei und Dora's Zukunft keineswegs sichere. Uebrigens scheine die ganze Sorge unnütz, da Herr von Dönneritz keinen Versuch mache, sich Dora wieder zu nähern. Da mußte nun der Commerzienrath wohl oder übel seiner Frau beichten.

Die Gute ward bleich wie der Tod, und zum ersten Male, seit er denken konnte, sah er Thränen über das geliebte Antlitz rinnen, Thränen, die er veranlaßt!

Der kleine Mann fühlte sich ganz geschlagen. Seine kluge Frau, die stets das Rechte traf, mißbilligte entschieden sein Thun. Er war voreilig gewesen, zu weit gegangen; doch nun war nichts mehr zu ändern. Er hatte Dönneritz seine Zustimmung gegeben und konnte dieselbe nicht zurücknehmen.

Laß uns abreisen, bat die Gattin; besser ist's, ein Wort zu brechen, als uns Alle ins Unglück zu stürzen — Dora ist noch so jung —

Der Commerzienrath aber, obgleich er innerlich nicht so recht sicher war, ob er nicht einen sehr dummen Streich mache, widersetzte sich entschieden und nahm die Partie des Barons, dessen Vorzüge er in so beredten Worten pries, daß er schließlich selbst von denselben überzeugt ward. Die arme Mutter mußte endlich schweigen.

Das Mittagsmahl war vorüber. Dora hatte, zu sehr mit sich selbst beschäftigt, die Blässe ihrer Mutter nicht bemerkt. Jetzt, während der Commerzienrath die Zeitung las, versuchte Frau Armgard das letzte Mittel, das ihr zu Gebote stand. Der Tochter Arm ergreifend, führte sie diese in einen stillen Laubgang und begann traurig: Du bist stets ein gutes, fügsames Kind gewesen, Dora, du mußt überzeugt sein, daß ich nur aus tiefster Liebe zu dir handle und spreche.

Gewiß, geliebte Mutter, entgegnete das Mädchen ängstlich in Erwartung dessen, was kommen würde.

Du wendest aber seit kurzem dein Herz von mir, fuhr die Mutter fort, ich fühle deine stumme Opposition. — Das Mädchen neigte erröthend das Haupt. — Ich weiß den Grund, mein Kind! In kummervollen Tagen, in schlaflosen Nächten

habe ich mit meinem Herzen gerungen, um es deinen Wünschen geneigt zu stimmen, es will sich, es kann sich nicht fügen! Ein Gefühl, das mich nie betrog, warnt mich. Du bist noch jung. Setze nicht dein ganzes Lebensglück aufs Spiel! Der Mann gefällt dir, denn er ist schön und ritterlich — weiter weißt du nichts von ihm, und wie wenig —

Doch, Mutter, er ist edel und gut, er ist der beste Mensch —

Das glaubt jedes liebende Mädchen, rief Frau Armgard. O, mein Kind, wenn du ihm nicht entsagen willst, so warte wenigstens, warte und prüfe dich und ihn!

Er hat mich ja noch nicht gefragt! stammelte das Mädchen mit Thränen in den Augen.

Doch wenn er es thut, versprich mir, ihm nicht dein Wort zu geben.

Dora sah unschlüssig auf; dann sagte sie den Kopf schüttelnd: Das kann ich nicht, Mama; wenn er mich fragt, ob ich ihn liebe, so muß ich „ja" sagen.

Die Mutter zitterte. Was thun? Sollte sie den Samen des Mißtrauens in das arglose Herz der Tochter streuen? Nach einer Weile bemerkte sie leise: Er ist sehr arm, mehr als arm, Dora —

So kommt er darum nicht? entgegnete Diese mit unterdrücktem Jubel. Dann hat der Vater recht — es muß Alles gut werden. Der Vater hat Geld genug, er kann ja so viel geben, daß wir uns heirathen können.

Frau Entlein senkte traurig den Kopf. Sie sah, daß auch hier nichts mehr zu ändern sei. Sie kämpfte mit sich, ob sie sagen solle: Er liebt nicht dich, er liebt deines Vaters Geld — doch auch das blieb voraussichtlich ohne Erfolg; denn daß Dora an ihrer Liebe festhalten würde, war ihr klar geworden.

Mit dem Glockenschlag vier Uhr trat Hellmut in den Garten. Dora, die neben ihren Eltern am Kaffeetisch saß, war bei dem Erscheinen des jungen Mannes wie gelähmt; sie vermochte sich nicht zu erheben, aber es leuchtete eine Seligkeit aus ihrem Antlitz hervor, die des Vaters Zufriedenheit wieder herstellte und der Mutter das Gefühl verstärkte, daß es ein Unabänderliches sei, was hier geschehe. Ein wenig später trug der Wagen die Vier durch den Wald dem See zu, von dem man den Rückweg zu Fuß zurücklegen wollte. Hellmut war, wie er in seinen besten Stunden sein konnte: bezaubernd. Seine Eigenliebe trat zurück, und es zeigte sich nur seine stolze, souveräne Natur. Wer hätte den Mann einer schlechten oder niedrigen Handlung fähig halten sollen? Wie herrlich der Juliabend! Leise sang der Wald seine Lieder, begleitet von den tiefen Accorden des Meeres, die von fern herübertönten; dann und wann huschte ein Nachtvogel zwischen den Wipfeln dahin. Ein träumerischer Friede lag über Berg und Thal und wehte herab von den stillen Lichtern, welche die Nacht am Himmel entzündete. An Dora's Seite schritt Hellmut durch den dunkelnden Wald, während die Eltern in einiger Entfernung dem Paare folgten. Das Mädchen wandelte dahin wie trunken. Sie dachte nicht daran, ihm gefallen zu wollen, sie verlor sich in ihm vollständig. Ihrer tief innerlichen Natur versagte in den Momenten hoher Erregung der Ausdruck, doch ihre Haltung, ihr ganzes Wesen athmeten Hingebung, und ihre Augen gewannen eigenthümlichen Glanz, wie sie selbstvergessen zu Hellmut aufschaute. Ob er das sah? Wer weiß es? Nach und nach verstummte sein Mund, und er gedachte, wie anders es gewesen damals, als er das stolze, schöne Mädchen, das er geliebt, durch die Sternennacht nach Haus geleitet. Warum ihm **dieses Loos**? Was sollte ihm dieses unbedeutende, zärtliche Geschöpf, das nicht einmal jetzt in der Stunde der

Leidenschaft ihn fortriß, das nicht einen Tropfen Vergessenheit in den bittern Kelch der Erinnerung zu schütten vermochte!

Plötzlich fuhr er aus seinen Träumen auf: Dora! — Wie ein Ertrinkender, der keine Rettung mehr sieht, zurücktaucht in die Fluten, um die lange Qual des Kampfes zu verkürzen, so faßte er jetzt nach der Hand des Mädchens an seiner Seite. Sie ließ ihm dieselbe willig. Dora, flüsterte er, sich zu ihr niederbeugend, sind Sie mir gut? Wollen Sie die Meine sein?

Die Dunkelheit verbarg ihr glühendes Gesicht, und wie er nun das bebende Kind in seine Arme nahm, ihr klopfendes Herz an seinem Herzen fühlte, da kam ihm wieder jene Andere in den Sinn, deren Antlitz durch die Nacht ihm leuchtete. Er fragte sich nicht, ob Jene ihn einst so geliebt, wie Dora es that; was war ihm Dora! Er dachte überhaupt nicht an sie, sondern nur an sich selbst, und er bemitleidete sich unaussprechlich um seines harten Schicksals willen.

Schweigend schritten sie dann weiter durch den stillen Abend. Er hatte dem Mädchen, das er sich zu eigen gemacht, nichts zu sagen, und zu ihr redete ihr eigenes Herz in tausend Zungen. Die geliebte Hand, die sie in der ihren hielt, gab ihr die Gewißheit dessen, was sie geträumt zu haben glaubte, und während sie stumm dahinging, durchbraus'te sie der Sturm der Leidenschaft, jauchzte ihre Seele und beugte sich wieder demüthig mit tausend Dankgelübden vor Gott, dem Allgütigen, der sie so überreich begnadet. Sie wußte noch nichts von den Pflichten, die sie in dieser Stunde auf sich nahm, aber sie wußte, daß ihr ganzes Sein und Leben dem Manne ihrer Liebe gehörte.

Am nächsten Morgen hielt Hellmut förmlich um Dora's Hand an. Er war schon erwartet worden. Dora hatte noch am Abend ihren Eltern Alles gesagt. Der Commerzien-

rath war sehr bewegt, aber dabei überglücklich, während seiner Frau ernstes, überwachtes Gesicht Sorge und Leid verrieth. Herr Entlein nahm den jungen Mann mit in sein Zimmer und eröffnete ihm, daß er ihn als seinen Schwiegersohn vor allen Dingen in den Stand setzen wolle, seine Verhältnisse zu ordnen. Bis dahin solle die Verlobung verheimlicht werden. Hellmut, dessen Urlaub ohnehin in kurzer Zeit zu Ende ging, sollte mit dem Ablaufe desselben in die Garnison zurückkehren, seine Angelegenheiten schleunigst regeln und nach Verlauf einiger Wochen die inzwischen in die Stadt gezogene Familie dort aufsuchen und sich öffentlich als Bräutigam vorstellen.

Er war von der Güte seines Schwiegervaters wirklich gerührt, obgleich im Grunde seiner Seele das Gefühl vorherrschte, daß der Alte nur seine Schuldigkeit thue, indem er das Glück, einen so ausgezeichneten Schwiegersohn zu bekommen, etwas theuer bezahle. Daß aber Alles so glatt abging, war ihm doch sehr angenehm und erwärmte ihn für Entlein, den er nicht für „so nobel" gehalten hatte. Die im Hintergrunde lauernde bedeutende Schuld der Kameraden, die er zu tilgen übernommen, schlug er sich fürs Erste aus dem Sinn. Es war noch lange hin, bis er zu zahlen hatte, und — kommt Zeit, kommt Rath. War sein Schwiegervater so weit gegangen, mußte er auch das Uebrige thun, besonders nach der Hochzeit. Jetzt hieß es nur, sich in die Bräutigamsrolle finden.

Als er nach dem Gespräch mit dem Commerzienrath Frau Armgard gegenüberstand, versuchte er, dem forschenden Blick ihrer klugen Augen ruhig zu begegnen, doch seltsam: wieder verließ ihn die gewohnte Sicherheit, und er vermochte seine Absicht, ihr ein paar herzlich klingende Worte zu sagen, nicht auszuführen; er schwieg vielmehr, während sie nun, ihm die Hand reichend, ernst und fast traurig sprach: Wir

vertrauen Ihnen unser einziges Kind und mit ihrem Glück auch das unsere an, Herr Baron! Bedenken Sie das wohl!

Er wollte selbstgewiß erwidern — und stockte. War es innere Bewegung, die ihm die Lippen schloß, wie Herr Entlein seiner Gattin später versicherte?

Es kamen nun für Dora einige glückliche Tage. Sie war so voll Liebe, so stolz auf Hellmut, der ihr wie ein Gott erschien, daß sie nichts an ihm vermißte, sondern immer nur zu geben bestrebt war und sich im Geben glücklich fühlte. Auch der Vater wurde täglich mehr von seinem Schwiegersohn entzückt, der es an zarten Rücksichten nicht fehlen ließ und stets auf seine Interessen einzugehen bereit war. Zwischen Frau Armgard und Hellmut aber entspann sich jener stille Kampf, dessen Nahen Beide instinctiv vorausgefühlt hatten. Sie mißtraute ihm, und er wußte, daß sie es that. Er war beständig auf der Hut vor ihr, ihre Gegenwart legte ihm einen Zwang auf, der ihn unerträglich dünkte. Jeder ihrer Blicke schien ihm eine stumme Frage, ja, fast eine Drohung, die ihn reizte und quälte und an die Pforte seines schlummernden Gewissens pochte. Er sehnte die Stunde seiner Abreise herbei und segnete dieselbe, als sie endlich kam.

Erleichtert athmete er auf, als er Strand im Rücken hatte, während Dora verstohlen die Thränen von der Wimper trocknete, die Thränen ersten Trennungswehs.

In seine Garnison zurückgekehrt, erhob er sofort das Geld auf die Anweisung Entlein's und brachte es Levi, der es mit blitzenden Augen in Empfang nahm. Sehr schön, Herr Baron, rief er; der Herr Baron sind ein Ehrenmann, und das Fräulein Entlein kann sich bedanken bei mir für einen so nobeln Bräutigam — bleiben noch die achtundvierzigtausend Thaler — ist eine Bagatelle für den Commerzienrath, den Millionär.

Hellmut ging ohne ein weiteres Wort. Er fühlte sich

von schwerem Druck befreit und heiter wie seit lange nicht. Abends bei Herrnburger suchte er die Kameraden auf; er fand aber nur Loßberg vor.

Marten ist tugendhaft geworden, Dönneritz; kannst du dir das vorstellen? Es ist zum Todtlachen! berichtete Loßberg. Er macht sich Gewissensbisse über dein Schicksal und vermeidet mich als bösen Geist. Abends sitzt er zu Hause, trinkt Zuckerwasser und rührt keine Karte mehr an.

Dönneritz fiel nicht in das Gelächter ein, das der Kamerad anstimmte. — Nun, und du, alter Freund, wie geht's? fuhr der Letztere fort. Deine Miene läßt auf gute Erfolge schließen. Alles in Ordnung?

Ja, entgegnete Hellmut wortkarg.

Ist der Vogel wirklich ins Garn gegangen? Du bist doch ein Hauptkerl! Erzähle, erzähle, ich bin sehr gespannt! Was für eine Zugabe ist Fräulein — wie heißt sie doch gleich?

Zum ersten Mal in seinem Leben fühlte Dönneritz sich durch Loßberg's Art unangenehm berührt. Das sind jetzt meine Angelegenheiten, erwiderte er; verzeih, wenn ich über dieselben schweige.

Loßberg sah den Freund überrascht an. Wie du willst, alter Junge! sagte er dann lachend. Wenn der Alte bezahlt, geht mich das Uebrige nichts an und ist mir höchst gleichgültig. Aber beim Jupiter, ich glaube, du eignest dich zum Ehemann — sie hat dich jetzt schon unter! — —

Nach vierzehn Tagen reis'te Hellmut nach Seestadt, um seine Verlobung zu feiern.

Dora empfing ihn an der Thür ihres Hauses, das in einer der schönsten Straßen der Vorstadt lag. Zu sprechen vermochte sie nicht, sie schlang nur ihre Arme mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit um seinen Hals und führte ihn dann, selig zu ihm aufblickend, in den Salon, wo die Eltern

harrten. Es war ein weites, geräumiges Gemach, das er betrat; von der dunkelrothen Wand hoben sich antike Büsten in leuchtender Weiße als einziger Schmuck ab. Auch die übrigen Zimmer waren reich, aber ganz einfach ausgestattet: nirgend die moderne Ueberladenheit, kein sichtbarer Luxus oder Prunk, keine Spielereien, keine Nippes auf Schränken und Tischen; doch Uebereinstimmung der Farben, anheimelnde Wärme und Stimmung, hier und da ein Kunstwerk, das den Blick fesselte; über dem Ganzen ein gewisser Geist, ein Zug der Größe: Hellmut gestand sich, daß er selten geschmackvollere und edlere Wohnräume gesehen habe. Er erfuhr, daß das Haus erst vor zehn Jahren gebaut sei, und daß Frau Entlein allein die Einrichtung geleitet habe. Wie sie vor ihm herschritt, die stattliche Frau, mit jener sicheren Haltung der feinen Weltdame, welche überall die ihr gebührende Stellung einnimmt, da regte es sich mit doppeltem Unmuth in ihm. Er sträubte sich, die Kaufmannsfrau als ebenbürtig anzuerkennen. Tausendmal hatte er sich in den vergangenen Wochen vorgesprochen: Pah, die Leute verdienen es nicht besser, wollen es nicht anders. Sie können ihr Geld auf keine anständigere Weise los werden, als indem sie es für mich zahlen, für mich, der ich selbst der Kaufpreis bin! Jammer und Schande, daß ich es bin, daß ich so weit herabsteigen muß, ich — ich, Hellmut Baron von Dönneritz. — Heute wollten ihn diese Reflexionen jedoch nicht beruhigen Dieses Bräutigamspielen war ihm in der Seele zuwider. Wenn er nur erst verheirathet wäre, aus dem Bereiche der Mutter fort! Mit Dora, das hatte keine Noth, sie war viel zu unbedeutend, überhaupt Ansprüche an ihn zu erheben. Wenn er „mein Engel“ sagte oder ihre Stirn küßte, war sie schon zufrieden.

Dora hatte gewünscht, den ersten Abend mit dem Verlobten und den Eltern allein verleben zu dürfen, doch der

Vater ließ sich von dem Verlangen, einer großen Gesellschaft den Schwiegersohn vorzustellen, nicht abbringen. Er freute sich auf das Erstaunen der Gäste und auf den Triumph, den er mit diesem bildschönen, stattlichen Baron als seinem Sohne feiern würde. Hellmut war es recht so; er war froh, dem vertraulichen tête-à-tête zu entgehen, und überdies war die Gesellschaft das Element, in dem er sich wohl fühlte und zu leben verstand. Sein aristokratisches Bewußtsein schreckte nicht davor zurück, in diesem Kreise bewundert zu werden, und er nahm sich vor, diese Bewunderung zu verdienen, weniger Dora's, als der Mutter wegen, der dieselbe imponiren mußte. Als er kurz vor der festgesetzten Stunde in das Haus seiner Schwiegereltern zurückkehrte, erstrahlte es im Kerzenglanz. Wie er, die Flucht der Zimmer durchschreitend, in dem letzten der vorderen Reihe anlangte, öffnete sich eine Thür, und Dora trat ihm nach eben vollendeter Toilette entgegen. Sie trug ein weißes Kleid und einen Kornblumenkranz im einfach wie immer gescheitelten Haar, und die freudige Röthe, die ihre Wangen färbte, ließ das freundliche Gesicht beinah hübsch erscheinen. Hellmut reichte seiner Braut das prächtige Rosenbouquet, das er für sie besorgt, und sie nahm es dankend und lächelnd an. Dann führte sie ihn, an seinem Arm hängend, in ihrem Stübchen umher, zeigte ihm ihre Blumen und Vögel, die Bilder ihrer Eltern und Freundinnen, welche ihren Schreibtisch schmückten, und eine Photographie der Villa in Strand. Ich habe dies Strand stets so geliebt, rief sie, ich mußte es immer um mich haben. Mir ist, als müßten alle bösen Gedanken dort verschwinden, als seien da alle Menschen gut; hier in der großen Stadt darf man so Wenigen vertrauen. Der Eine geht fremd an dem Andern vorüber und weiß nichts von dessen Leid und Freude. Aber in Strand, da kennt sich Alles; die Kinder in den Fischerhäusern, die Leute auf den

Straßen grüßen uns. Ich bin da immer so glücklich gewesen — und es war doch Alles nichts bisher! Das rechte Glück kenne ich jetzt erst, aber auch das verdanke ich Strand. Sieh, diese Kornblumen hat mir unsere Wirthin zu heute geschickt. Ich liebe die Feldblumen, die Treibhauspflanzen mag ich nicht.

Hellmut blickte schweigend auf das plaudernde Mädchen nieder. Ihre Worte tönten in sein Ohr wie Klänge aus einer andern Welt. Er hatte unzählige Frauen gekannt, vielen gehuldigt, einige geliebt — diese Sprache hatte er noch von keiner vernommen. Stolze Schönheit, sprudelnden Geist, pikanten Witz, verführerische Koketterie, Leichtsinn und Leidenschaft — das kannte er Alles, aber an Erscheinungen wie Dora's war er stets vorübergegangen, weil sie ihn nicht amüsirten und er sie nicht verstand. Er hatte nie eine Schwester gehabt, hatte die Mutter früh verloren — was wußte er von weiblichem Gemüth und Kinderunschuld! Das sind Schätze, die in dem Gesellschaftstreiben der höheren Kreise keine rechte Stätte finden, die wenigstens nur beachtet werden, wenn sie mit Schönheit gepaart sind. Dann rühmt man wohl plötzlich das Natürliche, die erste, wichtigste Grundlage jedes echten Menschenseins, als etwas ganz Besonderes und Interessantes und lächelt wohlwollend über die naive Unschuld.

Wie gefalle ich dir denn in Uniform, du hast mich ja noch gar nicht so gesehen? fragte Hellmut jetzt, Dora's Arm loslassend und sich vor sie hinstellend, um sich betrachten zu lassen.

Richtig, ich dachte noch gar nicht daran, entgegnete sie.

Nun?

Gut wie immer.

Nicht besser?

Noch besser? Du kannst mir nicht noch besser gefallen. Du gefällst mir gleich gut, welchen Rock du trägst.

Nun, meinte er ein wenig piquirt, ohne es zeigen zu wollen, ein Offizier macht doch in der Uniform eine ganz andere Gestalt als in Civil — nicht wahr?

Ich liebe aber den Menschen, nicht den Offizier, sagte sie scherzend, und wenn du die Jacke eines Fischers getragen hättest, ich würde dir eben so gut geworden sein. Gefalle ich dir denn besser in diesem Kleide, als in denen du mich sonst gesehen?

Viel besser, entgegnete er lächelnd.

Dora wurde roth und senkte ein wenig bestürzt den Kopf. So werde ich es immer tragen, antwortete sie; doch du lächelst, du hast wohl nur gescherzt?

Gewiß nicht!

Sie blickte ihn zweifelnd an. Wenn du es sagst, so muß ich es schon glauben.

Ich sehe doch meine Braut gern so hübsch wie möglich, sagte er, und ebenso freue ich mich an dem Eindruck, den sie auf Andere macht.

Du liebst mich anders, als ich dich, beharrte sie ein wenig trotzig, doch freilich, ich vergaß —

Was denn, Dora?

Daß du so schön bist und ich nicht, Hellmut.

Was redest du, Dora! lachte er etwas verlegen.

Gewiß, daran liegt's, rief sie wieder heiter, du bist in jedem Rock gleich schön, und ich brauche ein hübsches Kleid, um nicht gar zu unscheinbar zu sein. Doch das thut nichts, da du mich trotzdem liebgewonnen. Wie gut du bist, Hellmut, wie einzig gut! Ich will mich in Sammt und Seide kleiden, wie eine Königin! —

Die ersten Gäste wurden gemeldet; bald füllten sich die Räume; etwa fünfzig Personen, meist der haute finance

angehörig, fanden sich ein, doch es waren auch Beamte, Künstler und ein paar junge Offiziere darunter. Gestatten Sie, daß ich Ihnen meinen Schwiegersohn vorstelle: Baron von Dönneritz, Premier-Lieutenant im —sten Regiment, wiederholte der Commerzienrath jedem Ankömmling. Und nun das Händeschütteln, das Gratuliren, die Ueberraschung, das frohe Staunen, das heimliche Zischeln der Mütter, das neugierige Fragen der Töchter, deren Blicke bewundernd an des einfachen Mädchens schönem Verlobten hingen. Da waren viele junge Damen, hübscher als die Braut, Erscheinungen, wie Dönneritz sie kannte und gewohnt war in Gesellschaften zu sehen, Mädchen in hohen Frisuren und prächtigen Toiletten, mit siegesgewissem Lächeln und Blicken, welche zu fragen schienen: Wie kommst du zu diesem Gänseblümchen, der du die Schönheit zu würdigen weißt? Dazwischen der leise Ausruf: Welch eine Partie diese Dora macht! Dieses Glück! Ja, ja, das Geld!

Die Frau des Hauses nahm gelassen die zahlreichen Glückwünsche entgegen. Eine besondere Freude war nicht auf ihrem Antlitz zu bemerken. Die Arme denkt an die Trennung, sagten die Mütter, ihr einzig Kind — und so weit fort!

Armgard, flüsterte ihr Gatte ihr zu, Alle sind entzückt von unserem Schwiegersohn. Siehst du nur Einen, der sich mit ihm messen könnte? Laß dein Mißtrauen fahren; freue dich an Dora's Glück.

Wenn ich es könnte! antwortete sie.

Mütterchen, rief Dora, des Bräutigams Arm loslassend und zu ihr eilend, ich bin so glücklich! Bist du es nun nicht auch? — Frau Entlein küßte sie statt aller Antwort.

Die Gläser klangen, und jubelnde Hochrufe erhoben sich auf das Glück des jungen Paares und seine Zukunft. Als Hellmut, Dora am Arm, zu seiner Schwiegermutter trat,

um mit derselben anzustoßen, traf ihn eine Secunde lang der Blick der kühlen braunen Augen, und wie in plötzlichem Schreck zitterte seine sonst so sichere Hand und verschüttete den Inhalt des Glases, daß der Wein über Dora's Kleid niederfloß wie ein Strom rothen Blutes.

Das ist unser Dankopfer! lachte Dora fröhlich.

Wie ungeschickt ich bin — verzeih! rief er sichtlich verstimmt, indem er sich bückte, um ihr Gewand zu trocknen.

Doch sie hielt ihn zurück. Du siehst, Liebster, auch das Kleid soll immer an den heutigen Tag gedenken, scherzte sie. Komm, laß uns weiter gehen.

War's nicht, als ob ein Schauer über die Glieder der schweigend dastehenden Mutter lief? Jetzt raffte sie sich gewaltsam auf und wandte sich ihren Gästen wieder zu. —

Die drei Tage seines Urlaubs gingen besser vorüber, als Hellmut erwartet hatte. Die Unruhe, die eine Verlobung stets zur Folge hat, Besuche, Briefe — alles das erleichterte und verkürzte ihm die Stunden des Alleinseins mit Dora, nach denen diese beständig Verlangen trug. Frau Armgard gegenüber hatte Hellmut Stellung genommen; er ignorirte ihre kühle Haltung gänzlich und benahm sich wie der liebenswürdigste, aufmerksamste Sohn. Ich werde mich doch von einer Frau nicht einschüchtern lassen, dachte er.

Ist deine Mutter immer so reservirt? fragte er Dora eines Tages.

Diese erröthete bis an die Stirn und bejahte zögernd.

Doch gegen mich ist sie es besonders?

O, Hellmut, ich hoffe, daß ihr euch mit der Zeit lieben lernt! Es ist der einzige Schatten, der mein Glück trübt, daß ihr einander nicht versteht!

Er schwieg und versuchte sich einzureden, daß es ihm völlig gleichgültig sei.

Sehr zufrieden mit seinen Erfolgen reis'te er ab. Dora und der Vater begleiteten ihn selbst auf die Bahn, und er beruhigte den Abschiedsschmerz seiner Braut ein wenig mit dem Versprechen, im Herbst zur Feier ihres Geburtstages noch einmal auf kurze, zu Weihnachten auf längere Zeit zum Besuch zu kommen. Im Frühjahr sollte die Hochzeit stattfinden.

Heimgekehrt, zog Dora sich in ihr Zimmer zurück, wo die Mutter sie eine Stunde später mit den Spuren der Thränen an den Wimpern fand. Frau Entlein beugte sich nieder und küßte sie.

Mutter, warum freust du dich nicht meines Glückes, warum liebst du Hellmut nicht, wie der Vater es thut? fragte das Mädchen plötzlich sich aufrichtend.

Ich versuche es ja, Dora!

Doch es gelingt dir nicht!

Quäle mich nicht, mein Kind! bat die Mutter.

Was hast du gegen ihn? Sag es mir! forschte das Mädchen.

Frau Armgard legte die Hände auf das pochende Herz und zauderte. Wieder fragte sie sich, ob sie aussprechen solle, was sie befürchtete. Sie hatte keine Beweise und Dora würde ihr doch nicht glauben. Nichts, mein Kind, sagte sie endlich.

Es ist doch etwas, Mutter, sag es mir, und ich will dir beweisen, daß du dich irrst.

Wenn du's könntest! schluchzte die Mutter plötzlich leidenschaftlich auf. Mein Kind, mein Kind, mein Herz warnt mich vor ihm! Ich traue ihm nicht, er liebt dich nicht!

Und warum sollte er es mich denn glauben machen? entgegnete Dora zuversichtlich lächelnd.

Weil dein Vater ein Millionär ist! rief die Frau sich selbst vergessend.

Mutter, das ist — eine Beleidigung, stammelte Dora.

Du zwangst mich dazu, sie auszusprechen! Wollte Gott, daß ich mich täusche! Doch ich täusche mich nicht, und es ist gut, daß ich gesprochen habe! Noch ist's Zeit —

Ich liebe ihn und habe ihm mein Wort gegeben, und nur der Tod soll mich von ihm trennen, unterbrach Dora die leidenschaftlichen Worte der Mutter.

Die flehend erhobenen Arme der Frau sanken herab und schweigend stand sie der Tochter gegenüber.

So schütze dich Gott, mein Kind, ich — ich bin machtlos, sagte sie dann leise mit bebenden Lippen. Sie ging, und Dora folgte ihr nicht.

Das Weib soll Vater und Mutter verlassen und ihrem Manne anhangen, flüsterte Dora. Lange stand sie mit gefalteten Händen still auf demselben Fleck; dann sank sie müde auf das Sopha nieder, und so saß sie stundenlang starr vor sich hinblickend da. Sie trug den ersten großen Schmerz ihres Lebens — ihr war, als habe sie heute ihre Mutter verloren. —

Wochen und Monate gingen dahin, die Kluft, welche zwischen Mutter und Tochter sich aufgethan, hatte sich nicht wieder ausgefüllt. Zwar war der Mutter Liebe dieselbe geblieben, doch Hellmut stand zwischen ihr und Dora, deren altes Vertrauen verloren schien. Und wie Frau Armgard in bitterem Weh fühlte, daß sie keine Macht mehr hatte über das Gemüth des geliebten Kindes, so zürnte sie doppelt Dem, der dieses Weh ihr bereitet, der ihr Dora entfremdet hatte. So viel sie mit sich rang in einsamen Stunden, so viel sie sich prüfte, ob nicht Eifersucht der Grund ihrer Abneigung sei, so gewiß sie wußte, daß sie den Mann, der ihrer Tochter Glück ihr verbürgte, der das Mädchen reinen Herzens liebte, wie sie es verdiente, gesegnet und mütterlich an sich gezogen haben würde, — es war ihr unmöglich,

Hellmut ihr Herz zuzuwenden. Wenn es Instinct war, der sie vor ihm warnte — gut, ihr Instinct betrog sie sicherlich nicht! Mit doppelter Zärtlichkeit dagegen schmiegte sich Dora an den Vater. Er war der Tochter Vertrauter; ihm schüttete sie ihr volles Herz aus, zu ihm plauderte sie stundenlang von Hellmut; sie entwarf Zukunftspläne und baute sich goldene Schlösser des Glücks, in welchen die Eltern mit ihr wohnen sollten. Und Herr Entlein wurde nie müde, ihr zuzuhören; er staunte zuweilen über das Kind, das eine solche Fülle von Liebe in sich trug; er empfand, daß sie, die jetzt Achtzehnjährige, gereift und unmerklich während ihres Verlöbnisses eine Andere geworden sei. Auch Frau Armgard, obgleich Dora scheu und verschlossen ihr gegenüber den Namen des Geliebten kaum zu sprechen wagte, erkannte das wohl; sie sah, welche Stärke des Gemüths in ihrer Tochter sich entwickelte, und zitterte um so mehr vor der Stunde, da der Liebestraum zerrinnen würde.

Dora selbst war es, als erwache sie erst jetzt zum Bewußtsein, und wie nun ihr reiches inneres Leben sich zu entfalten begann, da schien ihr, als verdanke sie das Alles dem Geliebten, während es doch die Liebe war, welche die schlummernden Kräfte ihrer Natur zur Thätigkeit wachrief. Sie, die ohne Geschwister aufgewachsen war, die in sich zurückgezogene Gefährtin der Eltern, sie wurde jetzt erst jung, jetzt erst ward die Welt ihr schön, das Leben ein köstliches Geschenk; ihr Verständniß, ihr Interesse erwachten, sie begriff Vieles, was ihr früher dunkel gewesen, wie durch höhere Eingebung, und sie lernte und strebte für ihn, um seiner würdiger zu werden. Täglich schrieb sie Hellmut. Es waren einfache, herzliche Plaudereien, aus denen die innigste Liebe hervorleuchtete — Plaudereien, auf denen der Blütenstaub unberührter Herzenseinfalt lag, und welche jeden wahrhaft Liebenden entzückt hätten. Die Frage: Liebst du mich?

— so süß zu thun, wenn man die Antwort sicher vorher weiß — Dora hatte dieselbe nur einmal an dem ersten Tage nach jenem Gespräche mit der Mutter an ihn gestellt. Wie kannst du fragen? Gewiß! war seine Antwort gewesen, und an der ließ sie sich genügen für immer. Ihrem Zartgefühl wäre eine Wiederholung der Frage wie ein Mißtrauen erschienen, und der mütterlichen Warnung gegenüber scheute sie sogar den Schein eines solchen. Die Briefe ihres Verlobten hätte sie zuweilen anders gewünscht. Oft sandte er nur ein paar Zeilen, entschuldigte sich mit überhäuftem Dienst und mit den Ansprüchen seiner vielen Bekannten, denen er sich nicht entziehen könne; dann wieder schrieb er länger: eine humoristische Schilderung irgend eines Festes, einer Jagd, eines dienstlichen Vorganges — in klarer, großer, vornehmer Handschrift leicht mit gewissem Esprit hingeworfene Briefe, die Dora während des Lesens entzückten und den Geliebten noch mehr bewundern lehrten; und doch geschah es ihr oft, daß sie etwas darin vermißte, daß sie sich nach einem Wort des Menschen sehnte, mit dem ihre Seele verkehrte. Niemals indeß machte sie Hellmut einen Vorwurf aus der Leere, die sie in seinen Briefen empfand; sie suchte den Fehler in sich und schalt sich, daß sie den Unterschied zwischen Mann und Weib zu wenig in Betracht ziehe. In stiller Sehnsucht über die Arbeit gebeugt, sein Bild vor sich, hatte sie ja Zeit und immer Zeit, mit dem eigenen Herzen zu verkehren, während er seine Gedanken, seine Kraft der Welt schuldig war. Wie konnte sie so selbstsüchtig sein, das zu vergessen!

Den Besuch zu ihrem Geburtstage, auf den sie sich so gefreut, konnte Hellmut nicht ausführen, zu seinem größten Bedauern, wie er schrieb, da man ihm zu verstehen gegeben, daß nach so reichlichem Sommerurlaub er jetzt füglich beim Regiment bleiben müsse. Dora versuchte tapfer die Thränen

der Enttäuschung zu bekämpfen — dieselben flossen aber dennoch reichlich über ihre Wangen. Wie leid das Herrn Entlein that! Er versuchte seinen Liebling zu trösten, indem er ihm ein prachtvolles Medaillon brachte, in dem Dora das Bild des Geliebten tragen sollte. Denn sieh, Kleine, für so etwas muß ich schon sorgen, er kann das nicht, er ist ein bischen knapp mit — der alte Herr machte so eine Bewegung mit den Fingern wie beim Geldzählen; doch das thut nichts! Wenn er nur sonst der rechte Mann für mein Mädchen ist! Sieh her! Dies ist für die zukünftige Frau Baronin passend. — Dora nahm das kostbare Geschenk dankend hin und hoffte und harrte nun auf Weihnachten, das ihr endlich ein Wiedersehen bringen sollte.

Der, zu dem sie alle Gedanken und Wünsche trugen, verbrachte während dessen in alter Weise die Zeit. Nachdem er sich in das Unvermeidliche gefügt, hatte er sich zähneknirschend gelobt, nun wenigstens etwas davon zu haben und die kurze, ihm noch gegönnte Freiheit so sehr wie möglich zu nutzen. Kaum, daß er äußerlich die einer wenn auch fernen Braut schuldigen Rücksichten wahrte. Von dem Drucke pecuniärer Noth befreit, lebte er von Neuem auf und suchte alle Gedanken an die Zukunft abzuschütteln. Manchmal war ihm, als sei Alles ein Spuk, der bald zerrinnen werde, oder er hoffte in stillen Stunden, daß irgend ein Rettungsengel noch im letzten Augenblick ihn vor dem Schicksal dieser Heirath bewahren werde, deren Realität er sich gar nicht vorstellen konnte. Ja, mitunter hätte er vergessen, daß er verlobt sei, hätten ihn nicht Dora's Briefe wieder und wieder daran erinnert, diese Briefe, die er mit zuweilen wohlgefälligem, zuweilen gelangweiltem Lächeln überflog; oft las er sie nicht einmal zu Ende, oder er verschob die Lectüre bis zu gelegnerer Stunde. Doch seltsamer Weise fühlte er sich stets beruhigt durch die Episteln; der Ausdruck

der Liebe, an den er sich allmählich gewöhnte, schmeichelte ihm und bestärkte ihn in der Annahme, daß er ein ungeheures Opfer mit seiner Heirath bringe; andererseits aber sah er in Dora ein so hingebendes, demüthiges und unbedeutendes Geschöpf, daß er sich ihr gegenüber weder zu entschuldigen noch besondere Mühe zu geben brauchte. Und wurde sie schließlich wirklich sein Weib — nun, dann konnte er seine eigenen Wege gehen, ohne sie unglücklich zu machen.

Es war in der ersten Hälfte des December, als ein Brief seiner Braut ihn eilig nach Seestadt berief. Der Commerzienrath, der schon seit einiger Zeit sich unwohl gefühlt hatte, war schwer erkrankt. Hellmut, aus vielen Gründen tief bestürzt, bat sofort um Urlaub und reis'te schon am nächsten Morgen nach Seestadt ab, wo er Abends anlangte. Als er das Haus seines Schwiegervaters betrat, überfiel ihn eine Angst, wie er sie noch nie für eines Menschen Leben gefühlt hatte. Waren es die Verwandtschaftsbande, die sich ganz unbemerkt von ihm zu Dora's Vater geschlungen, war es Dankbarkeit, die sich in ihm regte für den Mann, der die drückende Last der Geldsorgen von ihm genommen — oder war es der Gedanke an die große Schuld, die noch im Hintergrunde lauerte und die der Kranke für ihn tilgen sollte?

Dora kam Hellmut entgegen, bleich und verstört; ihre Lippen zitterten, sie schmiegte sich wortlos an ihn, dessen Herz heftig klopfte, als er die Antwort auf die stumme Frage von ihrem Gesichte zu lesen versuchte. Dann athmete er erleichtert auf: Der Vater lebt! Gott sei Dank!

Leise traten die Beiden in die dämmernde Krankenstube; Hellmut erkannte den Commerzienrath, der fiebernd und von Schmerzen gequält auf seinem Bette lag, kaum wieder. Der Anblick des Leidenden erschütterte sein von Natur nicht hartes Gemüth. Er hatte auf dem Schlachtfelde Frankreichs Viele

sterben sehen, aber der Soldatentod unter freiem Himmel erschien ihm nicht halb so grauenvoll und traurig wie der, dem Krankheit und Schmerz den Weg bahnen. Der Vater, der sich ruhelos hin und her warf, murmelte mit geschlossenen Augen leise Worte, die seine Frau, sich über ihn beugend, ihm von den Lippen las; jetzt rief er nach Dora. Ist Hellmut da?

Ja.

Gut, gut! Er soll zu mir kommen!

Der junge Mann näherte sich; Herr Entlein öffnete die Augen und sagte mit Anstrengung in vielen Absätzen:

Es ist gut, daß du da bist, mein Sohn! Du wirst die einzige Stütze der armen Frauen sein — verlasse sie nicht — und halte die Kleine gut — sonst bekommst du's im Himmel noch mit mir zu thun. Gieb mir dein Wort darauf!

Dönneritz zitterte, und seine Hand war eiskalt, als er sie in die fiebernde Hand des Vaters legte. Der nickte befriedigt und schloß erschöpft die Augen wieder.

Es will Alles im Leben gelernt und erfahren sein. Was weiß ein junger Mann, der seine Tage zwischen Dienst und Vergnügen theilt, der nur für sich selbst denkt und sorgt, von dem Kummer und der Noth des bürgerlichen Lebens! Im Kriege, ja, da sieht er auch Schrecken und Greuel, blutende und sterbende Menschen, brennende Dörfer, schreiende Weiber und Kinder. Aber das sind besondere und außerordentliche Verhältnisse, auf die der Offizier durch seinen Beruf von je her vorbereitet ist. Der Kampf der Männer, Kanonendonner und Gewehrsalven, die Attaque der Reiterei und stürzende Linien, das sind Bilder, die seine Phantasie ihm hundertmal ausmalt im Traum und im Wachen. Wie anders die gemeine Noth, die, welche bei tiefstem Frieden, inmitten häuslichen Glückes in die Familien einbricht, die ihren Weg durch Städte und Dörfer nimmt, in den Palast

wie in die Hütte dringt, die unerbittlich weder Reich noch Arm verschont! Was weiß ein junger Mann, wie Hellmut war, von ihr — ihm ist sie bisher niemals nahe getreten, und er ging ihr aus dem Wege, wenn sie seine Straße zog — was weiß er von dem Leid der Krankenzimmer, von dem Weh des Scheidens, von dem stillen Märtyrerthum des pflegenden Weibes, der pflegenden Tochter, von der Aufopferung, die nicht weiß, daß sie sich opfert, von der Liebe, die das Schwerste nur natürlich findet! Zum ersten Male erlebte Hellmut das Alles, und es verwirrte ihn im tiefsten Innern. Frau Armgard und Dora wichen und wankten nicht von dem Krankenlager; die Letztere beharrte darauf, abwechselnd mit der Mutter zu wachen; ruhig und umsichtig that das zarte kleine Mädchen jeden, auch den geringsten Dienst, und nur, wenn der hoffnungslose Schmerz sie gar zu heftig packte, suchte sie für einige kurze Minuten Trost an dem Herzen ihres Geliebten. Wärest du nicht hier, wie sollt' ich es ertragen! schluchzte sie dann wohl. Und Hellmut versuchte ihr Trostesworte zu sagen, selbst des Trostes baar, erbangend um das Leben des Mannes, den er nie geliebt, als sei es das des eigenen Vaters. Wenn er in den langen Stunden der Winternächte im Nebenzimmer saß — sein Gefühl verbot ihm, sich zur Ruhe zu legen, wenn Dora seiner Stütze vielleicht bedürftig am Krankenbette wachte — da kamen ihm Gedanken, die er bisher nie gedacht, und scheuchten die hochmüthige Sicherheit aus seinem Herzen und nahmen ihm Ruhe und Frieden. Die Hand, die so kalt gewesen, als er sie dem Vater gereicht, jetzt brannte sie, und das Blut pochte wild in seinen Schläfen. Die stille Majestät des Sternenhimmels, der durch das Fenster zu ihm hereinschaute, schien ihm ein Hohn auf den Schrecken dieses letzten Erdenkampfes hier innen, dieses Ringens des Lebens gegen die Vernichtung. Der Tod, wie er langsam näher und näher

kam, dieser heimtückische, beutegierige Tod, war ihm, dem jungen Kraft- und Lebensvollen, unheimlich und widerlich — er fürchtete ihn und wäre gern geflohen. Doch die Verhältnisse zwangen ihn, in seiner Nähe auszuharren, sein Heranschleichen zu erwarten, ihm ins Angesicht zu blicken. Und der große Unbekannte trat vor ihn hin und predigte ihm, und er mußte zuhören.

Was sind Geld und Gut vor mir, sprach er feierlich. Vor meinem Schritt sinkt der gleißende Gott dieser Welt in Staub zusammen! Keine Schätze der Erde vermögen meinen Ruf zum Schweigen zu bringen; eine Minute des Lebens von mir zu erkaufen, einen Tropfen des Trostes in den Becher des Trennungswehs zu mischen, den meine Hand reicht! Der, dem ich mich nahe, bedarf auch des Reichthums nicht mehr. Weißt du aber, wessen er bedarf? Der Liebe! Sie allein ist's, die seine Schmerzen lindert, seine fiebernden Pulse kühlt, die ihm den Pfühl weich bettet, daß das müde Haupt sich sanft zur letzten Ruhe legt, die ihn Trostesworte stammeln lehrt noch mit lallender Zunge und seine Lippen lächeln läßt, während das Herz ihm bricht. Wen suchen die Augen des Mannes hier, den meine Hand gezeichnet? Die Frau, die Tochter! Sie sind die Schätze, die er weinend zurückläßt, und er übergiebt sie dir, dessen Manneswort ihm als Wahrheit gilt, an dessen Liebe er, thöricht genug, glaubt! Er rettete dein Leben, das du mir versprochen hattest, er rettete deine Ehre vor der Welt. Du wolltest Geld und nahmst ihm sein Kleinod, sein Kind! Du willst Geld, und er scheidet, bevor er erfahren mußte, daß du einzig das verlangt, daß du ihn betrogen und verrathen hast! Wohl ihm, daß er gehen darf, bevor der Kummer ihn tödtet. Gesegnet ist, der so betrauert wird wie dieser Mann, um den so viele Thränen der Liebe fließen. Nicht deine Thränen! Pfui, schäme dich vor meinem Angesicht, das Wahrheit kündet,

sie zu vergießen. Deine Thränen sind ja nicht Thränen der Liebe — es sind Thränen der Angst um das Geld, das du fordern willst! Wer hätte um dich geweint, wenn du gestorben wärest? Keiner, Keiner, auch sie nicht, der du das einzige wahre Gefühl deines Lebens weihtest. Sie ist eines Andern Weib geworden, du starbst ihr längst! Wie arm du bist, wie unsäglich arm im Vergleich mit dem Manne, den du wähntest verachten zu dürfen, um ihn desto ruhiger ausnutzen zu können. Um dich wird Niemand weinen!

Doch Dora!

Dora? Wenn der Schleier ihres Wahns zerreißt und sie erkennt, daß du ihr nicht gabst, wonach sie einzig verlangte?

Sie darf es nie erfahren.

So ist dein Leben eine Lüge, eine einzige Lüge.

Solche Zwiesprach hielt Dönneritz in den stillen Nächten, wo das Murmeln, das Stöhnen des Kranken zu ihm drangen als einzige Laute, bis ein schwebender Schritt ihm nahte und ein blasses Angesicht sich an seines schmiegte und die schreckliche Stimme zum Schweigen brachte. Dann preßte er die Hand an die Stirn und versuchte sich selbst zu verlachen, sich einen Narren zu schelten — doch es gelang ihm nicht.

Endlich neigte der Todesengel die Fackel, und der Kaufmann Rudolf Entlein schwieg für immer.

Frau Armgard, Dora und Hellmut umstanden das Lager des Sterbenden, dessen Athemzüge leiser und leiser wurden, bis der letzte Seufzer verhallte. Als Alles vorüber war, sank Dora in Hellmut's Arme; er trug sie hinaus und bettete sie in der Nebenstube auf das Sopha. Als sie die Augen wieder aufschlug, sah sie in sein schönes, ernstes Gesicht, das sich über sie beugte. In leidenschaftliches Schluchzen

ausbrechend, umschlang sie ihn, wie eine scheue Taube an seiner Brust sich bergend.

Der Vater todt! — O, du weißt nicht, was er mir gewesen ist; Keiner weiß es — nun habe ich nur noch dich, dich allein, du mußt mir Alles sein! klagte sie.

Und deine Mutter? fragte er.

Sie antwortete nicht, doch als Frau Armgard jetzt still weinend hereintrat, schlang Dora die Arme um ihren Hals und sagte leise: Mutter, du mußt Hellmut lieben — wie sollen wir sonst ohne den Vater mit einander leben!

Dönneritz erwies sich den Frauen als wahre Stütze und that, was ein liebender Sohn und Bräutigam in solcher Lage thun muß. Ihm selbst gereichte es zur Hülfe, wenigstens die äußeren traurigen Geschäfte seiner Schwiegermutter abnehmen zu können; es zerstreute ihn und zog ihn von den quälenden Gedanken ab, die ihn erfüllten. Frau Entlein war still und gefaßt, nur ihr bleiches, kummervolles Gesicht verrieth ihr Leid; Dora dagegen, ein Neuling im Schmerz, gab sich dem leidenschaftlichsten Gram hin und wankte durch die Zimmer, so elend, blaß und angegriffen, daß man ernstlich um ihre Gesundheit besorgt werden mußte. Hellmut gewahrte plötzlich Tiefen in dem Gemüthsleben der Braut, die er nie geahnt und die seine Unruhe noch vermehrten. Er hatte Dora für ziemlich passiv und indifferent gehalten; jetzt stiegen ihm Zweifel auf, ob er sie richtig beurtheilt. Jedenfalls war sie nur in geistiger Beziehung unbedeutend.

Gleich nach Weihnachten sollte das Testament eröffnet werden. Hellmut sah in fieberhafter Spannung dem Tage entgegen. Seit das Begräbniß vorüber war, hatten seine Gedanken sich von Neuem ganz auf die eigenen Angelegenheiten und die Folgen, welche des Commerzienraths Tod für dieselben haben könnte, gerichtet. Die achtundvierzigtausend Thaler, die er innerhalb eines halben Jahres zu

zahlen hatte, standen wie ein Schreckgespenst vor ihm. Er hatte einst gemeint, wenn er erst verheirathet sei, müsse der Vater die Schuld wohl oder übel tilgen. Nun war dieser todt, seine Braut nicht mündig! Hoffentlich aber ward Dora für volljährig erklärt, und ihr Vermögen ging in seinen Besitz über, sobald sie seine Gattin war. Ja, so mußte es geschehen! Er konnte dann die Sache ohne Wissen der beiden Frauen in Ordnung bringen, und Niemand hatte sich darum zu kümmern, wie er Dora's Vermögen verwaltete. Er spiegelte sich diese Lösung der Frage so oft vor, daß er schließlich sicher daran glaubte. Warum sollte sich ihm das Schicksal nicht gütig erweisen, nachdem er schon so viele Unannehmlichkeiten gehabt, ein so großes Opfer hatte bringen müssen!

Dora's Arm in dem seinen haltend, wohnte er der Eröffnung des Testaments bei. Als das verhängnißvolle Siegel sich von dem Document löſ'te, pochte sein Herz heftig, und er erschien sich wie ein Verbrecher, der seines Urtheilsspruches harrt. O, wenn es nun anders kam, als er erwartet?

Und es kam anders. Der Verstorbene setzte in seinem in den ersten Tagen der Krankheit verfaßten Testament einige Legate aus, bedachte wohlthätige Stiftungen und hinterließ übrigens sein ganzes großes Vermögen seiner Gattin zu unbeschränktem Nießbrauch. Sie wurde zur alleinigen Vormünderin ihrer Tochter bestellt, der vom Tage der Heirath ab eine jährliche Rente von dreitausend Thalern gezahlt werden sollte. Erst nach dem Tode der Mutter sollte Dora in den Besitz des Vermögens gelangen, bei dessen Verwaltung ein Freund des Verstorbenen gegen ein Jahresgehalt der Commerzienräthin zur Seite zu stehen gebeten ward.

Hellmut war bei der Verlesung dieser Bestimmungen tödtlich erbleicht, während Dora ruhig, fast gleichgültig zu-

hörte. Ihrem Interesse lagen diese Angelegenheiten so fern! Wenn sie die Mittel besaß, den Geliebten zu heirathen, war sie zufrieden, und dreitausend Thaler erschienen ihr überreichlich. Ihr war's sogar lieb, daß sie nicht allzu reich ward, so konnte Hellmut der Mutter beweisen, daß ihm das Geld gleichgültig sei wie ihr.

Frau Armgard war der Eindruck indessen nicht entgangen, den ihres Gatten letzter Wille auf ihren Schwiegersohn hervorgebracht, und dieser fühlte wiederum, daß ihre stillen Augen in seinem Innern läsen. Sein Trotz regte sich, das Blut wallte heiß bis zur Stirn hinauf, und mit herausfordernd stolzer Miene begegnete er dem forschenden Blick der Mutter. Willst du mir jetzt mein Kind wiedergeben? Du siehst, ich durchkreuze deine Pläne, ich überwache dich, du bist machtlos, abhängig von mir, so las er in ihrem Antlitz, und nein und tausendmal nein! antwortete jeder Zug seines Gesichts. Sie verstanden sich ohne Worte.

Hellmut hatte schon so weit Komödie spielen gelernt, daß er den Tag über nichts von seinen Gefühlen verrieth. Er that, als ginge ihn das Testament gar nichts an, erwähnte indessen, wie reichlich ein junges Paar mit der Dora ausgesetzten Summe leben könne. Er war gesprächig und heiter und las den Frauen vor. Es bereitete ihm einen heimlichen Triumph, daß die Mutter ein paar Mal ihn still betrachtend den Kopf schüttelte, als verstehe sie ihn nicht. Fühlte sie, daß er doch der Stärkere war? Erst als er Abends das Entlein'sche Haus verließ, durfte er sich nachgeben. Ein paar Stunden irrte er in der kalten, stillen Wintermondnacht durch die Straßen und versuchte sich klar zu machen, was nun geschehen solle. Und noch einmal ergriff ihn der mächtige Wunsch, hinter sich zu werfen den ganzen Handel — wieder frei zu sein, los und ledig aller dieser bedrückenden und schmählichen Bande — doch alsbald

schämte er sich dieser Regung. Er hatte sich auf Ehrenwort für die Kameraden verpflichtet; er durfte nicht, nachdem er die eigene Schuld getilgt, sie im Stich lassen. Und Dora? Nein, zu spät! Es würde ihr Tod sein, wenn er das Verlöbniß bräche, wie es die Mutter zu wünschen schien. Wie aber konnte Diese das wünschen? Was that er, ihren Argwohn zu erregen, der ihn im Innersten kränkte und empörte? Hatte er sich nicht stets wie ein liebevoller Sohn gegen sie benommen, und nun, statt ihm dafür zu danken, entriß sie ihm das Vermögen, das von Rechts wegen ihm zukam. Warum? Die paar tausend Thaler, die der Commerzienrath für ihn bezahlt und die bei dem kolossalen Vermögen gar nicht in Betracht kamen, konnten sie nicht dazu veranlaßt haben, und von der Schuld, die er für die Freunde zu tilgen hatte, ahnte sie nichts. Daß er ein reiches Mädchen heirathete, war doch kein Verbrechen; sollten solche Erbinnen etwa alle ledig bleiben? Und übrigens — waren nur die Achtundvierzigtausend bezahlt, so war er zufrieden; hatte er doch, was er nothdürftig brauchte, es würde sich, meinte er, allenfalls mit Dora's Rente leben lassen, seinen Gehalt dazu gerechnet. Er war nicht habgierig. Was lag ihm am Gelde! Doch daß er sich in erbärmlichen pecuniären Sorgen sein Leben verquäle, das konnte Niemand von ihm fordern. Und jetzt, da er gehofft hatte, damit am Ende zu sein, begann die alte Geschichte von Neuem! Wie sollte er zu den Achtundvierzigtausend gelangen? Konnte er der Mutter nicht offen sagen —

Nein! Alles eher als das! Sich so demüthigen vor der stolzen, harten Frau — nimmermehr! Warum hatte er sich damals nicht erschossen, es wäre doch das Klügste gewesen! Nun, das stand ihm ja noch immer frei!

Der Tag der Hochzeit des jungen Paares ward auf Mitte März festgesetzt. Nach Neujahr reis'te Hellmut ab,

froh und erleichtert, daß er nur noch einmal wiederzukehren brauche, um Dora zu holen. Er kam sich wie ein Held vor, daß er diese schrecklichen Wochen mit den Frauen durchlebt hatte, ohne zu klagen oder sich zu verrathen, immer liebenswürdig und freundlich; gewiß, Viele hätten ihm das nicht nachgemacht.

Der Trauer wegen zog er sich von der Geselligkeit zurück, und auch die Freunde sah er selten. Als einmal im Offizierclub von seiner nahe bevorstehenden Hochzeit die Rede war, glaubte er zu bemerken, daß die Kameraden sich mit einigem Lächeln anblinzten; das verdroß ihn so sehr, daß er sich unter einem Vorwande verabschiedete und den Club nicht wieder besuchte. Zudem fürchtete er, dort Loßberg zu treffen, dem er auswich. Denn er wagte Diesem nicht zu gestehen, daß er noch keinen Weg zur Erlangung des Geldes wisse. Uebrigens hatte der Kamerad bisher nicht nach der Angelegenheit gefragt, eben so wenig wie Marten, der ganz häuslich lebte, während Loßberg es in alter Weise weitertrieb.

So kam der März heran. Eine Wohnung vor der Stadt mit freiem schönem Ausblick war gefunden und hergerichtet. Hellmut hatte mit mehr Freude, als er sich selbst gestehen mochte, für sein eigenes Haus gesorgt, das, wie er hoffte, Dora gefallen sollte. Sein Wunsch, mit seiner jungen Frau eine Hochzeitsreise nach Italien zu machen, war von der Mutter beifällig, von Dora zweifelnd aufgenommen. Wenn du es wünschest, gewiß, schrieb sie, ich würde lieber später einmal reisen und mich erst des stillen Zusammenseins mit dir freuen. Hellmut bestand indeß auf Erfüllung seines Wunsches; nicht um Italien war es ihm zu thun; er fürchtete sich vor dem stillen Einleben, das Dora ersehnte, und scheute die musternden Blicke der Kameraden. Am liebsten hätte er sich aus N. fortversetzen lassen. Wohin aber? Nach See-

stadt zur Mutter um keinen Preis, und welchen Grund konnte er seinen Vorgesetzten angeben, um seinen Wunsch zu rechtfertigen? Es war zu auffallend, er mußte es lassen. Also fort wenigstens auf einige Wochen in die weite Welt.

Die Hochzeit ward ganz still gefeiert. Es waren nur der nächste Freund der Familie, der Rathgeber der Frau Armgard, und dessen Tochter, Dora's Freundin, gebeten. Die Braut hatte sich ein wenig erholt, und stille Glückessicherheit leuchtete aus ihrem Antlitz, das nicht mehr so ganz kinderhaft erschien als früher. Dagegen war die Mutter leidend; Hellmut erschrak über das Aussehen der noch vor Kurzem blühenden und schönen Frau. Ueberwacht und abgehärmt fand er sie wieder, und ihm schien, als wenn ihr sonst so fester, drohender Blick sich jetzt in angstvollem Flehen auf ihn richtete, als wenn ihre Augen verrathen wollten, was ihre bebenden Lippen nicht sagen durften, und was ihr Herz zerriß. Da ergriff ihn ein Gefühl der Rührung, und das Verlangen wallte in ihm auf, den Arm um die Mutter zu schlingen und zu sagen: Vergieb mir, daß ich dir dein Kind nehme — ich liebe sie und will sie hochhalten. In unserem Hause sollst du Einsame eine Stätte finden — o Gott, daß er so nicht sprechen konnte!

Die Trauung ward im Zimmer des Vaters vollzogen. Dora hielt Hellmut's Hand und schaute voll Hingebung und Vertrauen zu ihm auf. Als das „Ja" von den Lippen des Paares ertönte, neigte Frau Armgard das Haupt in den Sessel zurück; sie war ohnmächtig.

Wer wußte von dem, was in ihrem Herzen vorging? Nur Einer ahnte es, der junge Gatte. Kann es denn auch ein schwerer Leid geben für eine Mutter, als das einzige Kind, das Kleinod ihres Herzens, sicherem Verderben geweiht, dem tiefsten Elend entgegengehen zu sehen, das es für ein

liebendes Weib auf Erden giebt? Nun waren die Würfel gefallen.

Die Trennung von der einzigen Tochter wird der armen Frau zu schwer! sagten die Freunde. O, wäre es nichts weiter gewesen!

II.

Es war Anfang Mai, als ein mit Reisekoffern beladener Wagen vor dem Hause hielt, in welchem sich die Wohnung des jungen Paares befand. Der Bursche des Baron von Dönneritz, der wartend vor der Thür stand, eilte herzu, die heimkehrende Herrschaft zu empfangen. Hellmut stieg aus, half seiner Gattin aus dem Wagen, und Arm in Arm schritten dann Beide in das Haus, die Treppe zur Bel-Etage hinauf. Auf der Schwelle der geöffneten Thür standen sie still und blickten in die sonnendurchglänzten Zimmer, durch deren Fenster Vogelsang tönte und die grünen Baumwipfel des nahen Parkes hereingrüßten, während duftende Blumen auf den Tischen und Kränze an den Thüren den jungen Gatten freundlichen Willkomm boten.

Schweigend schauten diese einige Minuten auf die anheimelnde Stätte ihres zukünftigen Lebens — dann schlang Dora die Arme um ihres Mannes Hals und sagte durch Thränen lächelnd: Daheim!

Daheim! Wie süß klingt das Wort in der Seele des Weibes, der es die Welt bedeutet! Nicht Italien, nicht der lachende Lenz, durch den sie hingefahren, waren die Welt für Dora — die engen Wände ihres Hauses waren es, welche für sie allen Zauber bargen, den die Erde zu verleihen vermag.

Wohl war auch die Reise schön gewesen. Die junge Frau hatte träumerisch lächelnd den tiefblauen Himmel, die blühenden Olivenhaine, den Farbenschmelz des Südens auf sich wirken lassen. Sie hatte den Duft der Blumen in sich gesogen, dem leisen Rauschen der Fluten des Mittelmeeres gelauscht und, sich an des Gatten Brust schmiegend, gesagt: Wie kann die Erde so schön sein! Sie hatte die düstere Pracht der Paläste, die ewige Hoheit der alten Dome angestaunt und war erschauert vor der Herrlichkeit der leuchtenden Göttergestalten — und doch — wie ein Traum war Alles vorübergeflohen an ihrer Seele, der von grenzenloser Liebe, von grenzenlosem Glücke ganz erfüllten. Die Nähe des Geliebten allein genügte ja, um ihr die Erde in der Glorie der Schönheit zu zeigen; er war die Sonne, die Alles bestrahlte, was ihr Auge erfaßte, der Mittelpunkt, um den alle Erscheinungen sich gruppirten. In seiner Freude fand sie die ihre, in seinem Entzücken spiegelten sich ihr die Werke der Kunst wieder, deren Schönheit ihr ungeübter Sinn nicht voll begriff, und gewannen Leben erst durch ihn. Sein Wort deutete ihr die Größe der alten Welt, auf deren Trümmern sie standen, und die sie ahnte, ohne sie zu verstehen.

Und doch zog eine leise Sehnsucht sie aus aller der Pracht heimwärts in das neue Haus, und nicht einmal hatte sie während der Reise das süße Entzücken empfunden, das sie jetzt erfüllte, als sie auf der Schwelle ihres Heims stand.

Hellmut indessen hatte sich vor der Rückkehr gefürchtet. Entschlossen, sich noch einmal voll des Lebens zu freuen, das ihm in den letzten Jahren so vergällt und verbittert war, hatte er versucht, hinter sich zu werfen, was ihn drückte, und empfänglich, wie er für Natur und Kunst, für neue Eindrücke und geistige Anregung war, gelang ihm das auch. Er sah Italien zum ersten Mal, und mit vollen Zügen

trank er dessen Zauber. Die heimathlichen Verhältnisse und Umgebungen erschienen ihm jetzt aus der Ferne kleinlich und armselig, die Menschen, mit denen er zu verkehren gewohnt war, beschränkt und gebannt in den engen Kreis von Interessen, welche neben der Reichhaltigkeit der Welt, die ihm jetzt vor Augen trat, dürftig und werthlos waren. Ihm war, als athme er freier und leichter in der schönen Gottesnatur, die er, ein Fremder unter Fremden, in täglich anderer Gesellschaft durchwanderte. Und diese erhöhte Stimmung gab seinem stets anmuthigen und ritterlichen Benehmen einen neuen Reiz, welcher Dora entzückte, die anspruchslos und mit Allem einverstanden, was er plante, sich als eine sehr bequeme Reisegefährtin erwies. Sein Genuß an der Reise war so groß, daß er das Opfer vergaß, welches ihm dieselbe erkauft, und daß er sich mehrfach auf dem Gefühle der Zufriedenheit, ja der Dankbarkeit gegen seine Frau ertappte, deren Mittel ihm diese Freude gewährten. Er hätte immer so weiter reisen mögen; bei dem Gedanken an die Rückkehr traten alle die Sorgen, die er so lange zurückgedrängt, wie Schreckgespenster vor ihn hin. Doch was half das? Der Urlaub ging zu Ende, er mußte heim. Wie er nun sein junges Weib am Arm in die sonnigen Zimmer blickte, die er selbst eingerichtet hatte, da ergriff auch ihn eine eigenthümliche Bewegung. Der junge Offizier, der seit seinem zwölften Jahre kein Daheim mehr gehabt hatte — jetzt betrat er sein eigen Haus als Herr, als Gatte. Ein stiller Zauber wehte ihm aus den wohnlichen Räumen entgegen, und der Zauber spann sich leise fort und wob seine Fäden um ihn, der das Talent zum Ehemann so stark in sich bezweifelt hatte.

Daheim! Hellmut lernte es jetzt erst kennen, was es heißt, daheim zu sein.

Der Dienst war in diesen Sommermonaten anstrengend

und ermüdend; wenn er spät Mittags nach weiten Uebungsmärschen sein Pferd heimwärts lenkte, freute er sich auf die Rückkehr. Da saß Dora am Fenster und schaute nach ihm aus, von fern schon den bestaubten Reiter begrüßend, und dann eilte sie ihm an die Thür entgegen und umschlang ihn, nahm ihm die Mütze aus der Hand und schnallte ihm den Degen ab — und nebenan stand das Mittagsmahl auf sauber gedecktem Tische bereit, und Dora plauderte und lachte, und ihre freundliche Stimme verscheuchte die bösen Gedanken.

Hellmut verließ in den ersten Wochen sein Haus nur mit Dora, oder wenn der Dienst es verlangte. Das junge Paar lebte still und von der Welt geschieden. Dora kannte Niemand in der fremden Stadt, und ihre Trauer, die kurze Zeit ihrer Ehe rechtfertigten, wie sie meinte, vor ihres Mannes Freunden ihre Zurückgezogenheit.

Wir müssen nächstens Besuche machen, sagte Hellmut.

Gern, ich bin bereit! antwortete Dora, und dennoch zögerte er, und ein Tag nach dem andern verging, ohne daß etwas daraus wurde.

Wie sehr indeß diese Lebensweise Hellmut auch zusagte, seine Stimmung war doch ernst, seine Miene oft zerstreut und sorgenvoll. Die junge Frau empfand, daß ihr Gatte seit der Reise verändert, daß seine frohe Laune geschwunden war. Oft hielt sie mitten in ihrem Geplauder inne, wenn sie merkte, daß er nur mechanisch auf dasselbe höre, ohne es zu verstehen, trat an seinen Stuhl und fragte über ihn gebeugt mit ihrer sanften, sympathischen Stimme: Hellmut, was ist dir? Hast du dienstliche Unannehmlichkeiten? Sag's mir! Bin ich denn nicht dein Weib, das Alles wissen und mit dir theilen muß? — Mir ist nichts! antwortete er zusammenfahrend. Wie kommst du darauf? Oder er rief ungeduldig: Was fällt dir ein, quäle mich nicht! und erhob sich, um sich in sein Zimmer zurückzuziehen, während Dora

sich den Kopf zerbrach, um den Grund seiner Verstimmung zu erforschen. Verfehle ich es? Ich genüge ihm nicht, dachte sie endlich, wenn sie keine andere Ursache zu entdecken vermochte. Was bin ich auch neben ihm! Ich habe keinen Geist, der ihn fesselt, kein Talent, das ihn unterhalten könnte — ich bin selbstsüchtig! Er darf nicht ausschließlich mir leben; er muß andere Menschen sehen, das wird ihn erheitern. Und sie trocknete hastig die Thränen, die sich in ihr Auge gestohlen hatten und deren Spuren Hellmut nicht sehen durfte — doppelt bestrebt, munter und liebevoll zu sein, wenn er wieder zu ihr kam, um ihm keine Empfindlichkeit über seine Zurückweisung zu zeigen.

Während dessen saß er, nachdem er die Thür hinter sich abgeschlossen, in seinem Stuhl, die Hände vor das Antlitz schlagend oder traurig vor sich hinstarrend, und sann und sann. Wenige Wochen noch — und er mußte zahlen. Was sollte werden? Ein Tag nach dem andern ging hin, ohne daß er der Lösung dieser Frage, die ihm stündlich vor der Seele stand, nur einen Schritt näher kam. Fortwährend hielt er sich vor, daß er seine Schwiegermutter um das Geld bitten müsse, und schreckte dann doch davor zurück, wie vor etwas Unmöglichem. Noch vor einem halben Jahre war ihm die Sache so selbstverständlich erschienen, hatte er so gar nichts Besonderes darin gesehen, daß er sich jetzt fortwährend bemühte, die Stimmung, den Muth jener Tage wieder in sich hervorzurufen. Umsonst! Schien ihm einst das Opfer, das er brachte, durch die Tilgung der Schuld kaum ausgeglichen, es gelang ihm jetzt nicht mehr, seine Heirath noch aus diesem Gesichtspunkte zu betrachten. Was seine Lage so verändert hatte? Er wußte es selbst nicht, er sagte sich nur, daß es ihm täglich unmöglicher wurde, der Mutter durch seine Forderung den Einblick in seine Karten zu gestatten und ihren Verdacht zu rechtfertigen.

Schon der Gedanke, daß sie aus den Büchern ihres Gatten die Zahlung der fünfundzwanzigtausend Thaler erfahren haben könnte, machte sein Blut stocken. Er war gewiß, daß der Vater in seiner Großmuth geschwiegen, und auch wenn er mit seiner Frau davon gesprochen hätte — damals stand er noch als ehrlicher Mann vor Dora's Eltern; — jetzt, mit dieser verheimlichten Schuld, die der Grund seiner Heirath gewesen, wie sollte, wie konnte er vor die Mutter hintreten? Er sah sie vor sich, Frau Armgard's stolze Augen, die sich voll Verachtung auf ihn richteten und zu ihm sagten: Wir haben dich durchschaut; schäme dich! Und dann hörte er ihre Lippen sprechen: Ich will dir das Geld geben, du aber gieb mir den Preis dafür zurück, mein Kind!

Und wenn ich das nicht thue?

So weigere ich dir das Geld! Doch nein, das fürchte ich nicht! Du wirst froh sein, ihrer ledig zu werden, nachdem deine Angelegenheiten geordnet sind. Geh! Du sollst wieder frei sein; lebe wie früher — du kannst es ja, es ist Alles bezahlt! Gewinne neue Herzen — es wird dir ja so leicht — nur uns lasse! Geh, auf Nimmerwiedersehen! Bin ich nicht großmüthig?

Hellmut wand sich stöhnend auf seinem Sessel. Nein, nein, bei Gott, du irrst! Dies will ich nicht! Laß mir Dora!

Das wagst du zu fordern? fragte sie kalt. Doch ob du es forderst oder nicht, ist gleichgültig! Was soll Dora noch bei dir? Ihre Liebe ist ja todt, du hast sie gemordet —

Hellmut preßte die Hände in unsäglicher Qual vor die Stirn. Nein, lieber wollte er Dora selbst um das Geld bitten, unter irgend einem Vorwande. Sie würde es von der Mutter erlangen. Wenn er vorgab, es einem Freunde, der in der Noth war, leihen zu wollen — es war ja eigent-

lich so; was hatte er im Grunde mit Loßberg's und Marten's Schulden zu thun? In der That, das Märchen erforderte mehr Leichtgläubigkeit, als Frau Armgard besaß! Oder sollte er eine neue Spielschuld vorschützen? Das wäre am Ende glaubhaft! Aber wie? Achtundvierzigtausend Thaler verspielt als junger Gatte in den ersten Wochen seiner glücklichen Ehe? Nein, das ging nicht! Vielleicht ließen sich die Mittel fordern, um ein Landgut zu kaufen?

Hellmut erröthete über sich selbst! Ein Edelmann, der lügt wie ein Schulbube, pfui!

Wenn er nun überhaupt nicht zahlte, was wurde dann? Da wandte man sich am Ende unmittelbar an seine Schwiegermutter, und es war Alles dasselbe; nur ward er noch dazu cassirt wegen gebrochenen Ehrenworts.

O Gott — so oder so — es gab nur einen Ausweg, eine Kugel vor den Kopf! Warum hatte er sich nicht damals schon erschossen, warum hatte ihn die elende Lust zum Leben verführt, den vorgeschlagenen Weg zu gehen! Wie ruhig hätte er damals sterben können; jetzt aber — gerade jetzt zu scheiden — es war gar zu trostlos! Er sah im Geiste das eben hergerichtete Haus verödet — da trug man ihn herein mit zerschmettertem Schädel, und vor ihm kniete Dora, starr, in ungeheurem Schmerz. Das, das hatte er ihr thun können, die er zu lieben vorgegeben? Und man sagte ihr, daß er sein Ehrenwort gebrochen und sie betrogen und dann sie feige verlassen habe — da wandte sie ihr Herz, das einzige, in dem er eine Stätte gehabt, von ihm und löschte sein Andenken für ewig aus ihrer Seele, und Niemand, Niemand auf Erden weinte um ihn. Wieder stöhnte Hellmut auf. Und doch, dies war noch das Beste; er wenigstens war hinübergegangen in das Nichts, und ihn kümmerte das Alles nichts mehr.

Seine Gedanken schweiften zurück in die Vergangenheit,

und er sah sich im Geiste am Bette des sterbenden Vaters seines Weibes, dem er in die Hand versprach, Dora nicht zu verlassen; er gedachte seines Hochzeitstages, des Gelübdes vor dem Altar. Gott war sein Zeuge, er hatte es halten wollen! Und nun sollte er es dennoch brechen, sollte Dora verlassen — was würde aus ihr?

Es waren furchtbare Wochen, die Hellmut jetzt durchlebte, Wochen, die ihm alle Thatkraft raubten, allen Muth lähmten, die seine Wangen bleich werden ließen.

Und Dora sah, daß er litt, und vermochte nicht zu helfen.

Geh doch heute Abend in euren Club, geliebter Mann, bat sie endlich, du bist's deinen Freunden schuldig und dir und mir auch; denn sieh, wenn ein junger Ehemann gar zu still zu Hause sitzt, so denken die Andern, die Frau beschränkt ihn oder er ist ein verliebter Thor, und sie spotten über ihn. Thu's mir zu Liebe, geh!

Er küßte sein Weib und ging. Es war ihm selbst ganz recht. Vielleicht, daß die Kameraden ihn auf andere Gedanken brachten.

Dönneritz war unter den jungen Offizieren außerordentlich beliebt und galt ihnen als Vorbild in jeder Beziehung. So ward denn sein Erscheinen mit Jubel begrüßt, und das Händeschütteln wollte kein Ende nehmen. Loßberg und Marten waren ebenfalls anwesend.

Hübsch von dir, daß du dich endlich zeigst, sagte der Erstere, Hellmut bei den Schultern ergreifend und ihm prüfend ins Gesicht blickend. Laß dich anschauen! Ich weiß gar nicht mehr, wie du aussiehst! Das macht das junge Eheglück, fügte er ironisch hinzu.

Dönneritz fühlte das Blut in sein Antlitz steigen und entschuldigte sein langes Fernbleiben mit der Trauer.

Ich glaube, ich habe dir noch gar nicht condo — entschuldige — gratulirt! raunte Loßberg ihm lachend zu. Du bist immer ein Glückspilz gewesen — du hast wahrhaftig

das große Loos erwürfelt! Nun noch den Alten so rechtzeitig loszuwerden!

Hellmut ballte krampfhaft die Faust. Er war versucht, Loßberg ins Gesicht zu schlagen, doch er bemeisterte sich und ließ ihn, sich kurz umdrehend, stehen.

Nun, was ist mit Dem vorgegangen? wandte sich Loßberg, dessen Augen mit seltsam bösem Funkeln auf dem Davongehenden hafteten, an den Hauptmann von Berg. Der gleicht seinem früheren Selbst nicht mehr, als ich Ihnen.

Hm, entgegnete der Hauptmann, kennen Sie seine Frau?

Nein — Keiner von uns kennt sie; er verschließt sie wie ein Pascha — mag wohl Ursache haben, der arme Kerl, meinte Loßberg mit bedeutungsvollem Augenblinken.

Man soupirte und war laut und lustig. Natürlich kam auch die Rede auf die Damen. Ein Lieutenant pries scherzend das Glück, unverheirathet zu sein.

Bitte, beleidigen Sie Dönneritz nicht! rief ein Anderer.

Der kann nicht mitreden; er ist noch in den Flitterwochen, meinte ein Dritter.

Sie irren, entgegnete Hellmut, ich bin bald ein Vierteljahr verheirathet.

Und Sie kommen heute zum ersten Mal wieder zum Vorschein? fragte eine verwunderte Stimme.

Ein Zeichen, wie gut es ihm zu Hause gefällt, rief Loßberg; aber höre, Dönneritz, eigentlich ist es eine Schande, daß du den Anblick deiner Gemahlin keinem andern sterblichen Auge gönnst.

Die Eifersucht der Liebe! bemerkte seufzend ein Seconde-Lieutenant.

Alles lachte und blickte sich verstohlen an. Dönneritz, der sonst wohl Spaß verstanden und in ähnlichen Fällen gerade so gescherzt hatte wie heute seine Kameraden, war in seiner Gemüthsverfassung durchaus nicht aufgelegt, diese

Reden mit anzuhören. Er fühlte instinctiv, daß ihnen Etwas zu Grunde lag, das von harmlosem Scherz himmelweit entfernt war. Erbittert und aufgeregt erhob er sich gleich nach Tisch und verließ mit kurzem Gruß das Zimmer.

Eine lange Debatte folgte seinem Verschwinden.

Der arme Kerl ist gut reingefallen! rief Loßberg. Das kommt von den Geldheirathen!

Ein Blick des jungen Marten traf den Kameraden, ein so vorwurfsvoller Blick, daß Jener das Auge unwillkürlich vor demselben senkte.

Wie glücklich der Baron ist, sieht man ihm doch an! lachte der die Ehe verschmähende Lieutenant.

Schade um den Prachtmenschen! rief der Hauptmann von Berg. Es giebt doch genug reiche Mädchen; warum sucht er sich so Eine aus.

Kennen Sie denn Dönneritz' Frau? fragte Marten.

Nein, aber — der Hauptmann dämpfte seine Stimme zum Flüstern herab — es ist ja klar, er schämt sich der Person, sehen Sie ihn doch an!

Während dessen stürmte Hellmut in die Sommernacht hinaus. Unter freiem Himmel ward er ruhiger. Er fühlte sich plötzlich von den Genossen durch eine tiefe Kluft getrennt. Wie hatte er sich früher unter ihnen wohl zu fühlen vermocht, seine Freude, seine Erholung in ihrer Gesellschaft suchen können?

Hellmut war erst einige Minuten gegangen, als er eilige Schritte hinter sich vernahm und gleich darauf eine Hand sich auf seine Schulter legte. Darf ich Sie begleiten, lieber Freund? fragte Marten's Stimme.

Hellmut reichte dem jungen Offizier die Hand, und schweigend schritten die Beiden eine Weile neben einander her. Endlich begann Marten gepreßt: Lieber Dönneritz, ich fühle mich in einer ungeheuren Schuld Ihnen gegenüber

— aber glauben Sie mir wenigstens: ich habe keine ruhige Stunde seit jenem Abend. Ich finde jetzt, es war ein verteufelt schlechter Handel, den wir mit dem schlauen Juden abgeschlossen — und Sie, Aermster, müssen die Zeche bezahlen. Mir ist, als könne ich die Augen nicht mehr zu Ihnen erheben. Mein guter Geist hatte mich verlassen, sonst hätte ich das schon an dem verhängnißvollen Abend einsehen müssen.

Sie trifft die kleinste Schuld, Marten —

Dieser schüttelte das Haupt. Meine Schuld ist groß genug, um mich unglücklich zu machen. Vielleicht hat sie aber das eine Gute, daß ich zur Besinnung gekommen bin über mich selbst. Doch was liegt schließlich an mir — daß Sie, Freund, Ihre Zukunft, Ihr Leben opfern mußten, das, das ist's, was ich mir nie vergeben kann!

Sie irren — Sie irren in Ihrer Annahme! fiel ihm Dönneritz hastig ins Wort. Es giebt Dinge, die Fluch und Segen zugleich über uns ausgießen, und wir würden den Segen nicht um des Fluches willen lassen — nicht um der Hölle willen — und der gleicht mein Dasein jetzt — das versichere ich Ihnen.

Marten sah, tiefste Reue und tiefstes Mitleid im Herzen, vor sich nieder. O, daß es kein Mittel auf Erden giebt, etwas Geschehenes ungeschehen zu machen!

Wer weiß, sagte Hellmut plötzlich stehen bleibend, ob ich es thäte, wenn ich könnte.

Marten blickte den Freund fragend an.

Wenn ich mein jetziges Leben mit dem von damals vergleiche — fuhr dieser sinnend fort — ich bin jetzt sehr reich, Marten, reicher als Sie ahnen.

Marten war's, als sei er mit kaltem Wasser übergossen. Er hatte Dönneritz bedauert; nun wußte er, daß das unnöthig war. So sagte er kalt: Das ist allerdings etwas anderes. Gut, daß Sie mich daran erinnern. Ich vergaß

den Reichthum, weil er mir ein so schwacher Gewinn für den Einsatz schien. Ich irrte mich — leben Sie wohl!

Er grüßte und wollte gehen. Hellmut blickte ihn erstaunt ob seines veränderten Benehmens an; plötzlich ging ihm ein Licht auf, er erröthete, doch er lachte dabei — das erste Lachen war's seit lange — und sprach: Lieber Freund, bitte, besuchen Sie meine Frau! Ich will ihr zeigen, daß es Leute geben kann, die sich in einer bösen Stunde vergessen und die doch anständige Menschen sind. Wollen Sie kommen?

Der junge Mann, der nicht recht wußte, was er hiervon denken sollte, antwortete halb verwirrt: Ja, wenn Sie gestatten.

Ich bitte Sie darum ausdrücklich! fiel Hellmut ein. Sie werden mich dann vielleicht besser verstehen, als heute Abend. Sie haben eine Mutter und eine Schwester, die Sie lieben, nicht wahr?

Ja!

Ihre Hand, Marten!

Einige Tage später erschien der junge Offizier, auf dessen Besuch Hellmut seine Frau schon vorbereitet hatte. Hellmut war selbst zu Hause und seine Gegenwart gab wie immer Dora's schüchternem, zurückhaltendem Wesen eine gewinnende Sicherheit. Schweigend lehnte er in seinem Sessel und ließ die beiden Andern die Kosten der Unterhaltung tragen. Die sympathische Stimme der jungen Frau, ihre freundlichen Mienen bereiteten Behagen um sich her, und bald thaute Marten, der anfänglich still und verlegen war, auf.

Es giebt Herzenstöne, die in die Seele des Menschen dringen wie Glockengeläut, das von fern über den stillen See herüberzieht. So war es dem jungen Manne, als Dora ihn nach seiner Mutter fragte. Er begann von ihr zu er=

zählen, von der Sanften, Guten, die, kränklich, der einzigen Tochter Pflege bedürfe, von der Schwester, die so einsam und freudlos lebe, und wie die Beiden ihn verwöhnten mit Liebe und Sorge, und wie er das erst jetzt recht zu verstehen beginne. Dora hörte antheilsvoll zu und ermunterte ihn stets von Neuem zum Reden; ihm war so wohl, einmal sein Herz erschließen zu können. Diese junge Frau, die da so gütig nach seiner Mutter fragte, hatte das Schwert, das er, der Sohn, leichtfertig für das geliebte Haupt geschliffen, von demselben abgewandt. Sie freilich ahnte nichts davon, doch er wußte es, und ihm war, als müsse er der Retterin zu Füßen sinken, die mit so klaren, vertrauensvollen Augen in die Welt blickte, und an der er sich so schwer versündigt.

Als Hellmut ihn hinausgeleitete, preßte Marten in heftiger Bewegung des Freundes Hand, und als die Thür sich hinter ihm geschlossen hatte, stand er still und sagte leise: Gott sendet zuweilen Engel auf die Erde nieder, um uns irrende Menschen auf den rechten Weg zu führen.

Am nächsten Tage, als die junge Frau allein ihres Gatten harrend am Fenster saß, ließ sich der Freiherr von Loßberg melden, der Dönneritz zu sprechen wünschte. Auf den Bescheid, daß dieser nicht zu Hause sei, aber bald zurückkehren werde, bat er, der Frau Baronin seine Aufwartung machen zu dürfen. Dora meinte den Freund ihres Gatten nicht abweisen zu können und nahm ihn an. Sie trat ihm ein wenig verlegen entgegen. Es war die erste Herrenvisite, die sie allein zu empfangen hatte.

Loßberg trat ein und verbeugte sich tief vor der Frau des Hauses, indem er sie mit den stechenden Augen scharf anblickte. Dann ließ er sich auf den Stuhl, den sie ihm anwies, nieder und begann zu conversiren. Er sprach von seiner Freundschaft für Hellmut, von dessen hohen Eigenschaften und rühmte seine Beliebtheit als Offizier, das Alles

jedoch in einer Weise, welche Dora, der es sonst die hellste Freude war, das Lob ihres Mannes zu hören, verdroß, weil es ihr vorkam, als bemühe er sich, Hellmut vor ihr in das rechte Licht zu rücken und ihr zu zeigen, welches Glück sie mit ihrer Heirath gemacht habe. Sie, die bisher kaum ein Wort gesprochen hatte, sagte daher plötzlich abweisend: Ich bin auch ohne Ihre Versicherung von der Vortrefflichkeit meines Mannes überzeugt, Herr Baron, und als sie diese kühnen Worte gesprochen, erröthete sie und begriff selbst nicht, woher sie den Muth zu denselben genommen. Loßberg brach etwas überrascht ab und sprach von anderen Dingen. Dora hörte schweigend zu und versuchte an dem Freunde ihres Gatten, der sich offenbar liebenswürdig zu sein bestrebte, Gefallen zu finden; doch es war ihr unmöglich, und je länger er ihr gegenüber saß, um so unangenehmer ward er ihr, ja, sie schreckte vor diesem Manne zurück. Wie erleichtert athmete sie auf, als endlich Hellmut's Schritt auf dem Flur erklang.

Lieber Mann, hier ist Besuch! sagte sie, sich erhebend und die Thür öffnend, durch welche dieser jetzt eintrat. Der Ausdruck seines Antlitzes ward nicht gerade freundlicher, als er Loßberg begrüßte, der seinerseits sich außerordentlich freundschaftlich benahm und dem jungen Hausherrn versicherte, daß er sich schon längst gesehnt habe, die Bekanntschaft seiner liebenswürdigen Gemahlin zu machen.

Hellmut ließ die geläufigen Worte, mit zusammengezogenen Brauen niederblickend, an sich vorübergehen und fragte dann kühl, ob er dem Kameraden mit etwas dienen könne. Alsbald zogen die Herren sich in Hellmut's Zimmer zurück.

Du hast ja 'ne ganz nette Frau — nicht gerade hübsch — aber, mein Gott! — begann Loßberg im Tone des Erstaunens, sobald die Thür sich hinter ihnen geschlossen hatte.

Ich muß dich bitten, ein- für allemal deine Bemerkungen über meine Frau und deren Familie für dich zu behalten! fiel ihm Hellmut ins Wort.

Loßberg biß sich auf die Lippen, doch er verschluckte seinen Aerger und entgegnete lächelnd: Aber liebster Junge, du wirst doch einem alten Freunde den kleinen Scherz nicht übel nehmen! Vor mir brauchst du keine Rolle zu spielen — er zwinkerte mit den Augen — vergiß das nicht.

Dönneritz fühlte, daß er seiner nicht Herr bleiben möchte, wenn er das Thema nicht fallen ließe; so fragte er denn in gereiztem Tone: Du wünschest etwas von mir? Was ist es?

Nun, ich wollte dich um eine kleine Gefälligkeit bitten, erwiderte Loßberg, sich ungenirt in einen Stuhl werfend, während der Herr des Hauses, die Hände auf dem Rücken, mit großen Schritten das Zimmer durchmaß. Du weißt, wir haben uns früher stets bei solchen Gelegenheiten ausgeholfen — du bist fein heraus — ich aber — nun mit einem Wort, es handelt sich um eine kleine Summe, es ist 'ne Bagatelle, aber sie muß bezahlt werden, und mir will Niemand mehr Geld borgen. Er lachte kurz und häßlich auf. Lange geht's nicht mehr so, das sehe ich ein; über kurz oder lang muß ich's wie du machen, und dann erhältst du dein Geld mit Zinsen zurück. Aber bis dahin hilf mir aus; ich brauche nothwendig tausend Thaler.

Dönneritz stand schwer athmend still. Ich kann dir kein Geld geben, sagte er bitter; ebenso gut könnte ich dich um welches bitten.

Was heißt das? rief Loßberg erschreckt.

Das heißt, daß ich nichts habe!

Dein Schwiegervater ist ja todt.

Eben darum.

Loßberg's Gesicht war aschfahl geworden. Höre, Hell-

mut, du bist immer ein guter Kamerad gewesen und ein nobler Mensch — du wirst mich doch jetzt nicht im Stiche lassen —

Allerdings.

Das heißt, du willst nicht?

Ich will nicht und ich kann nicht, antwortete Hellmut heftig. Ich so wenig wie meine Frau haben die geringste Disposition über das Vermögen.

Und die Schuld, die du übernommen hast? fragte Loßberg athemlos.

Dönneritz zuckte mit den Achseln und nahm seine Promenade wieder auf.

Du — du nimmst die Sache sehr leicht! In drei Wochen ist die Frist verflossen.

Hellmut wandte sich, um etwas zu erwidern, als sein Auge einem Blicke Loßberg's begegnete, der ihm das Wort auf den Lippen festhielt. Der Ausdruck des Gesichts, dies diabolische Lächeln um den schmalen Mund öffneten mit einem Male einen Abgrund vor ihm, der ihn starr machte. Er glaubt mir nicht — er denkt, ich will um die Zahlung der Schuld herum — will mein Wort brechen — die Gedanken jagten ihm durch den Kopf, während er regungslos dem Andern gegenüberstand. Doch in seiner Miene lag ein Etwas, das selbst Loßberg unheimlich war, denn dieser sagte jetzt: Echauffire dich nicht umsonst, lieber Freund, mir gegenüber ist das nicht angebracht. Auf Wiedersehen! Und er verließ schnell das Zimmer.

Als Hellmut allein war, preßte er die geballten Hände vor die Stirn. Er hätte schreien mögen, um sich Luft zu machen. Dieser Elende wagt es, das zu denken, und ich dulde das, dulde das! So weit ist es mit mir gekommen! Noch ein Wort, noch ein Blick und ich schieße ihn nieder wie einen tollen Hund.

Als Hellmut eine Viertelstunde später zum Essen zu seiner Frau kam, sagte er unfreundlich: Ich bitte dich, keine Herrenbesuche anzunehmen, wenn ich nicht da bin, Dora, es paßt sich nicht.

Sie sah ihn groß an. Es paßt sich nicht, Hellmut?

Nein, und ich will es nicht, und damit gut.

Dora sah ängstlich und erschrocken in sein blasses Gesicht. Ich that es, weil ich glaubte, er sei dein Freund, Liebster, und weil er dich zu erwarten wünschte, doch ich bedauerte auch selbst schon, daß ich ihn vorgelassen, denn ich könnte mich vor ihm fürchten; er ist so dreist und —

Sagte er ein Wort, das dir zu nahe trat? braus'te er auf.

O nein, Hellmut, was denkst du, entgegnete die kleine Frau, aber ich begriff nicht, wie ein solcher Mensch dein Freund sein kann.

Ich begreife es auch nicht! Das war, ehe ich dich kannte! brach es aus seiner Brust hervor. Ein solcher Mensch darf die Schwelle deines Zimmers nicht wieder betreten.

Dora, beunruhigt durch die Leidenschaftlichkeit dieser Worte, wußte nichts zu erwidern; doch wenn ihre Lippen auch schwiegen, sie kannte eine andere Sprache: sie legte die Arme um ihres Gatten Hals und küßte ihn und strich leise über seine gefurchte Stirn, bis dieselbe sich glättete und das geliebte Antlitz ruhiger ward und lächelte. Und dann flüsterte sie: Sind wir nicht glücklich?

Wenn Hellmut nichts weniger war als das, die Schatten, die Dora's Himmel trübten, flohen jetzt wenigstens vor der Wonne der Gegenwart. —

Als Dönneritz am Nachmittag in das Zimmer seiner Frau trat, fand er sie mit einer Handarbeit beschäftigt, die sie bei seinem Nahen tief erröthend mit einer unwillkür=

lichen Bewegung in den Schoß sinken ließ, als wolle sie dieselbe vor ihm verbergen. Dadurch aufmerksam gemacht, blickte er näher hin — und war's Schreck, war's Freude, was seinen Fuß am Boden festwurzelte, was ihn sprachlos auf die Arbeit niederstarren ließ — er gab sich keine Rechenschaft davon, doch einen Augenblick später ruhte seines Weibes Haupt an seiner Brust, und seine Arme umschlangen sie. Dann entfloh er in die Einsamkeit seines Gemachs, wo er sich in namenloser Herzensangst auf das Sopha warf, das Antlitz in den Händen vergrabend. Was nun, was nun? schrie es in ihm. Mit meinem Leben wollt ich meine Schuld bezahlen — und nun? Darf ich das noch? Es gehört mir nicht mehr; nicht meinem Weibe allein schulde ich es. Sie verlassen, jetzt —? Es wäre feige, ruchlos, und sie würde daran zu Grunde gehen.

Und wie er so saß und sann, schlich sich leise das Wunder eines Kinderlächelns in seine trostlosen Gedanken und verscheuchte die tiefe Verzweiflung aus seinem Herzen. Allerlei Bilder traten ihm vor die Seele, neu und seltsam, und doch voll Glanz und Glück — und immer neue schwebten heran und zeigten ihm eine sonnige ferne Zukunft — bis er plötzlich zusammenfuhr und ausrief: Zu spät, zu spät! —

Dora, sagte Hellmut am folgenden Sonntag, wir wollen heute Mittag Besuche machen; es ist Zeit, man wundert sich bereits über unser Fernbleiben.

O, wenn man uns doch nicht annehmen wollte! murmelte er, als er wartend mit seiner Frau in dem Wagen saß, während der Diener mit den Karten in ein Haus gegangen war. Es ist recht lästig.

Weßhalb? meinte Dora. Ich lerne gern die Menschen kennen, mit denen du so viele Stunden deines Lebens zugebracht hast und noch zubringen wirst. Dann weiß ich

doch immer, in wessen Gesellschaft dich meine Gedanken zu suchen haben.

Sehr angenehm! meldete der zurückkehrende Diener, und bei den folgenden Visiten ebenso. Es schien, als seien heute alle Leute zu Hause. Eine seltsam beklommene Stimmung lag über diesen Besuchen. Die vorgesetzten und im Range höheren Offiziere, besonders aber die verheiratheten Kameraden waren zurückhaltend und kühl gegen Dönneritz, die Frauen mitleidig und gönnerhaft gegen Dora; wenigstens erschien es Hellmut so, der ein paar Mal den Austausch von Blicken zwischen den Gatten zu bemerken glaubte, welche den schon Argwöhnischen ernstlich beunruhigen. Dora's Benehmen übertraf indeß seine Erwartungen. Sie bewegte sich unbefangen und sicher und ließ sich durch die neugierig musternden Blicke nicht aus der Fassung bringen. Er war ja neben ihr.

Als sie aus einem Hause heraus über das Trottoir dem Wagen wieder zuschritten, kreuzte eine Dame ihren Weg. Hellmut, der seine Frau am Arme führend, eifrig mit dieser sprach, bemerkte die Vorübergehende erst, als sie unmittelbar vor ihm war. Er griff hastig an den Helm und grüßte. Die Dame dankte kaum, heftete aber aus den blitzend dunkeln Augen einen langen, dreisten und herausfordernden Blick auf das Paar, während sich ihre vollen rothen Lippen zu einem höhnischen Lächeln verzogen und ihr Antlitz von Glut überströmt wurde. Dora schmiegte sich fester an ihren Gatten und stieg schnell in das Gefährt, das nun im Trabe davoneilte, an der kostbar gekleideten Dame vorbei, die abermals die junge Frau mit verächtlicher Miene musterte.

Wer ist das? fragte Dora jetzt.

Eine Person, deren Bekanntschaft ich mich schäme, erwiderte Hellmut in gereiztem Tone, ein Geschöpf, das nicht werth ist, daß deine Blicke es berühren.

Dora drückte ihres Mannes Hand und fragte nicht weiter; doch dieses brennende Auge, dieses höhnische Lächeln verfolgten sie und prägten sich ihr unauslöschlich ein. Vor Hellmut's Geist aber stand die Gestalt Sarah Löwenberg's als eine Verkörperung der Schmach vergangener Jahre, als eine unheilverkündende Mahnung an die Zukunft.

Die Offiziere des Regiments beabsichtigten ein Sommerfest im Freien zu veranstalten und forderten den Baron von Dönneritz und seine Gemahlin auf, daran theilzunehmen. Diese wären unendlich viel lieber zu Hause geblieben, doch die junge Frau redete ihrem Gatten zu, dabei zu sein, in der Furcht, daß man ihm, der früher stets der Erste bei solchen Gelegenheiten gewesen, sein Fernbleiben übelnehmen könne. Hellmut aber dachte in seinem stolzen Sinn: ich werde ihnen zeigen, daß ich mich Dora's nicht schäme, und wenn Einer sich unterstehen sollte, mit Wort oder Blick mich oder sie zu kränken, so —

Er war in so düsterer Stimmung, in so gereiztem Gemüthszustande, daß jeder kleinste Anlaß ihn außer sich bringen konnte.

In einem Wäldchen nahe der Stadt versammelte sich an dem bestimmten Tage das Offizierscorps mit den Damen. Das Wetter war köstlich, und der Buchwald prangte im durchsichtigen Grün des Junimonds.

Wie schön ist's hier! rief Dora. Ich denke stets an mein geliebtes Strand, wenn ich Blätter rauschen höre. Dieses Jahr nach der schönen Hochzeitsreise müssen wir zu Haus bleiben, aber im nächsten Sommer gehen wir hin, nicht wahr? Wie einsam die Mutter jetzt dort leben mag! Es flog ein Schatten über Dora's Gesicht. Ende des Monats ist ihr Geburtstag; wie gern würde ich sie dann überraschen! Doch die Reise ist gar zu weit, und ich bin jetzt zu angegriffen.

Beim Kaffee, der unter den Bäumen an langen Tischen eingenommen wurde, mußte sich Dora von ihrem Manne trennen. Sie saß zwischen dem Hauptmann von Berg und der Frau Majorin von Reimer, welche erklärte, die junge, in diesem Kreise noch so fremde Frau unter ihren Schutz nehmen zu wollen. Das Gespräch war allgemein und drehte sich bald um eine neue Verlobung, welche die Gesellschaft lebhaft interessirte. Die Tochter des Präsidenten hatte sich mit einem jungen Kaufmann verlobt, dessen großes Vermögen seine wenig schätzenswerthen sonstigen Eigenschaften nicht ganz zu decken vermochte. Man lachte, nannte das Mädchen klug und ihn eine gute Partie, und fand es selbstverständlich, daß sie den Mann nur des Geldes wegen genommen habe.

Des Geldes wegen, bemerkte Dora, das Geld kann sie doch nicht glücklich machen!

Der Hauptmann und die Majorin tauschten über Dora fort einen lächelnden Blick aus. Frau von Reimer zuckte mit den Schultern. Was ist denn Glück, meine liebe Baronin? sagte sie weise. Der Eine findet es im Reichthum, der Andere in Rang und Titeln, der Dritte in Stellung und Namen.

Dora schüttelte leise den Kopf. Sie scheinen ungläubig, fuhr die Dame fort, vertrauen Sie meiner Erfahrung! Wie viele Ehen werden heutzutage nur aus diesen Gründen geschlossen. Der Eine nimmt ein vornehmes Mädchen und setzt seinen Fuß dadurch in die Kreise der haute volée, wird schließlich geadelt 2c., und sie wird eine reiche Frau die in Paris ihre Kleider besorgt und in der Equipage fährt — und der Andere macht es umgekehrt! Mein Gott, das ist einmal nicht anders!

Und von der Liebe ist gar nicht die Rede? fragte Dora.

Liebe! Du lieber Gott! Wo heirathet man heutzutage aus Liebe!

Dora war empört über diese Auffassung, die ihr im Innersten widerstrebte, und das Gespräch an sich, die Art ihrer Nachbarn beunruhigten sie, ohne daß sie wußte, warum.

Wenn es wirklich so ist, so sind die Menschen sehr schlecht, entgegnete sie energisch. Doch ich kann es mir nicht vorstellen. Gewiß liebt das Fräulein den Mann trotz aller seiner nicht schönen Eigenschaften; er ist am Ende besser, als Sie denken.

Sie kleine Unschuld, lächelte die Majorin herablassend. Alles lächelte; nur Marten saß mit niedergeschlagenen Augen da und wagte nicht, sich zu regen.

Nach dem Kaffee erhob sich Dora und flüchtete wieder an den Arm ihres Mannes. Sie war gedrückt, weil sie fühlte, daß sie der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit sei, und weil sie trotz der Höflichkeit, die sie umgab, ein Wort wahren Antheils, wahrer Güte vermißte. Die Spiele der jungen Welt nahmen ihren Anfang. Dora schaute neben den älteren Damen sitzend denselben zu; ihren Mann hatte man durchaus nicht freigeben wollen; so blickte sie denn auf ihn mit stolzem Lächeln und freute sich seiner Schönheit und der Kraft und Anmuth seiner Bewegungen. Ei, dachte sie plötzlich, ist's nicht natürlich, daß die Leute sich über seine Wahl wundern? Was bin ich neben ihm? Wie ich ihn liebe — das sehen sie ja nicht.

Meine Gnädigste, erlauben Sie mir, Sie zu begrüßen, schnarrte eine Stimme hinter ihr. Loßberg sah, den Schnurrbart drehend, in Dora's sich umwendendes Gesicht. Es ist recht, daß Sie aus Ihrer Zurückgezogenheit heraustreten, fuhr er fort, da sie schwieg. Ihr Gemahl sieht so sehr elend aus, er ist kaum wiederzuerkennen! Ja, ja, es will Alles gelernt sein, meine Gnädigste, auch das solide Leben; es

bekommt nicht Jedem. Damals sah er frisch und blühend aus und jetzt — so! Er muß heraus, glauben Sie mir —

Ich halte ihn nicht, antwortete Dora dunkelroth werdend. Wenn mein Mann zu Hause bleibt, so ist das seine eigene freie Wahl.

Rosenketten, gnädige Frau! lachte er auf. Wie dieses Lachen Dora in die Seele schnitt! Sie wandte sich um, entschlossen, nicht mehr zu antworten. Sie fühlte eine Impertinenz, eine versteckte Beleidigung in jedem seiner Worte, doch sie begriff nicht, sie ahnte nicht einmal, was er von ihr wollte.

Hellmut warf in diesem Augenblick aus dem Kreise heraus einen suchenden Blick nach seiner Frau. Ohne Rücksicht auf seine erstaunt dastehende Nachbarin verließ er diese plötzlich und eilte mit ein paar langen Schritten auf Dora zu, die ihm bei seinem Nahen erleichtert die Hand entgegenstreckte. Von Loßberg nahm er keine Notiz, und dieser hielt es denn auch für angemessen, sich zu entfernen.

Ich danke dir, Hellmut, flüsterte die junge Frau.

Kann der Mensch nicht von dir bleiben! knirschte er zwischen den Zähnen hervor.

Sie scheinen Ihrem früher so intimen Freunde nicht gerade wohlzuwollen, bemerkte die Majorin von Krause, eine muntere, corpulente Dame in den Dreißigen, in deren Hause Hellmut ziemlich viel verkehrt hatte und die beim Kaffee Dora gegenüber gesessen hatte. So wandelbar sind die Männerherzen!

Die Aeußerung war nur für meine Frau bestimmt, Gnädigste, entgegnete Hellmut, wider Willen lächelnd. Nun Sie dieselbe gehört haben, will ich nicht leugnen, daß meine Gefühle für Loßberg sich geändert haben. Man ändert sich in vielen Dingen, wenn man verheirathet ist.

Die Majorin sah ihn verwundert an; dann sagte sie

ernst und offenbar einem plötzlichen Impulse folgend: Wer eine so liebe kleine Frau hat wie Sie, Herr Baron, der hat auch wahrlich allen Grund dazu!

Dora verstand die Bedeutung der Worte nicht, doch als sie der Frau von Krause in das ehrliche, offene Gesicht sah, fühlte sie, daß dieselben gut gemeint gewesen.

Wissen Sie übrigens, sprach die Majorin weiter, da Hellmut schwieg, was man sich über Loßberg zuflüstert? Ich kann kaum mehr sagen: flüstert, denn die Sache ist so ziemlich publik. Doch Sie werden es auch gehört haben.

Ich weiß von nichts.

Nun, daß er sich um Sarah Löwenberg bemüht hat und die Verlobung bereits Thatsache sein soll.

Dönneritz lachte auf, so höhnisch und häßlich, daß Dora erschreckt zu ihm aufsah.

Danke, ich gratulire! rief er.

Wer ist die Dame? fragte die junge Frau.

Nun, die Tochter eines Banquiers — die Majorin faßte dabei an ihren Hals, und ihr Gesicht trug einen so vielsagenden Ausdruck, daß Dora, ohne diese Geste zu verstehen, doch begriff, daß es etwas sehr Schlimmes sein müsse, was man ihm nachsage. Es ist eine Schande, fuhr die stolze Dame fort, daß man diese Leute in der Gesellschaft duldet! Zwar in unsern, den Offizierskreisen, ist man, Gott sei Dank, zu exclusiv, allein bei allen größeren öffentlichen Festen, in der Ressource, auf dem Casino trifft man sie. Und nur, weil der Mann einige Hunderttausend hat. Man sagt, daß er Loßberg, der übrigens ganz ruinirt ist, — nun, das werden Sie ja am besten wissen — letzthin geholfen hat, und die Folge davon ist seine neueste Liaison. Der Mann scheint sich diesmal aber gesichert zu haben — es sollen ihm schon so manche lose Vögel, die er im Netz zu haben glaubte, wie durch ein Wunder entschlüpft sein. Kurz,

die Sache ist in Ordnung, und wir werden nächstens diese Frau Kameradin unter uns zu begrüßen haben. Nun, das weiß ich aber, ich empfange die Person nicht, und die anderen Damen wollen's auch nicht thun. Wir haben es unsern Männern rund heraus erklärt, und ich hoffe, daß Loßberg klug genug ist, sich vor dem Affront versetzen zu lassen.

Frau von Reimer trat heran, um zu hören, was es da gebe, doch die Majorin ließ das eben behandelte Thema fallen. Dönneritz reichte Dora den Arm und verabschiedete sich mit ihr. Schweigend schritt das Paar unter den Bäumen dahin, während der Lärm und das fröhliche Lachen der Spielenden durch die stille Luft zu ihnen herübertönten.

Hellmut ging düster neben Dora her, die plötzlich still stand und tief aufathmete. Sie bebte instinctiv zurück vor dem Unreinen und Schlechten; nun sie mit dem Gatten allein unter den Baumhallen wandelte, durch welche die Sonne schräge goldne Lichter auf den braunen Boden warf, fühlte sie wieder Gottes Odem.

Hellmut sah in ihr unschuldiges, reines Gesichtchen, das so vertrauensvoll zu ihm aufblickte, und es flog ein erlösendes Lächeln über seine Züge. Er legte den Arm um seine Frau und beugte sich nieder, um sie zu küssen — plötzlich aber, mit einer Bewegung, als sei er dessen nicht würdig, neigte er das Haupt noch tiefer und drückte seine Lippen nur auf ihre Hand.

Hellmut! rief sie fast erschrocken, ihm dieselbe entziehend und den Mund zum Kusse reichend.

Ist das die Welt, von der ihr immer redet? fragte sie nach einer Weile, während sie weiter der sinkenden Sonne entgegenschritten.

Das ist sie, entgegnete er.

Nein, meinte sie, es ist nur ein Stückchen Welt, ein kleines Atom Welt, das gottverlassen sich geltend zu

machen sucht. Die Welt ist groß und nicht so, kann nicht so sein! Wo blieben denn Liebe und Vertrauen! Mir wankt der Boden unter den Füßen. Ich muß heute beständig an die Mutter denken und an ihre Worte und Lehren, die mir oft hart und ungerecht schienen. Sie sagte immer, sie kenne das Leben; und ich solle ihr glauben. Es schien mir so trostlos, stets das Schlechte von den Menschen zu denken —

Sie schwieg sinnend; dann fuhr sie fort: Doch auch die Mutter irrte! Sie — sie — du weißt es ja selbst — sie traute nicht einmal dir. Und das konnte ich ihr nicht vergeben! Ich war recht undankbar, denn jetzt verstehe ich, daß man den Menschen, wenigstens in diesen Kreisen, mißtrauen lernt, wenn man sie kennt — sogar dir, mein Liebster, dessen Augen doch nicht lügen können. Heute vergeb' ich's ihr von ganzem Herzen, und du vergieb ihr ebenfalls! Ich weiß gewiß, ihr müßt euch noch lieben lernen, und sie wird dir Alles abbitten, sobald sie einsieht, wie sehr sie sich täuschte, und daß ich mein höchstes Glück in dir gefunden habe.

Hellmut hatte sich nur mit Mühe so lange bezwungen; jetzt zuckte sein Arm und ein convulsivisches Schluchzen hob seine Brust. Er ließ Dora los und warf sich in das Moos zu Füßen einer Buche nieder, sein Antlitz an den Stamm pressend.

Die junge Frau, bleich vor Schreck, zitterte so heftig, daß ihr die Füße den Dienst versagen wollten. Nun war's ihr klar: Hellmut war krank. Daher seine trübe, wechselnde Stimmung, seine hohlen Wangen. Und sie flog auf ihn zu und umfaßte sein geliebtes Haupt und fragte ihn in den zärtlichsten Tönen nach seinem Befinden.

Ihm war, als müsse er wahnsinnig werden. Wie der letzte Tropfen den Becher zum Ueberfließen bringt, so füllten Dora's Worte das Gefäß seines Grams. Dem elenden, verworfenen Sünder gleich, der sich vor der gebenedeiten

Jungfrau in den Staub wirft, erschien er sich. Die Marienreinheit seiner jungen Frau demüthigte all seinen selbstgefälligen Hochmuth, und er erkannte sich, sein einst so hochgepriesenes Selbst, im Spiegel dieser reinen Seele.

Aber Gnade, wo Gnade finden? Gab es die für ihn? Konnte er, durfte er zu Dora darum flehen? Auf seinen Lippen zitterte schon das Geständniß — doch wenn sie nicht vergab, was dann? Sie auf immer verlieren! Nein, das vermochte er nicht. Und das Bekenntniß seiner Schuld verbarg sich von Neuem in den Tiefen seiner armen Seele.

Endlich wurde er seiner wieder so weit Herr, daß er Dora beruhigen und sich erheben konnte. Ein Schwindelanfall, nichts weiter, meinte er.

Laß uns nach Hause gehen; in die Gesellschaft wollen wir nicht zurück, bat die junge Frau, und langsam schritten sie auf Seitenwegen durch den dämmernden Wald der Stadt zu.

Dora schloß in der folgenden Nacht kein Auge. Sie hatte an diesem Tage so viele Eindrücke empfangen, so viel gehört, was ihren Frieden störte. Doch mehr als die trostlosen Anschauungen jenes Gesellschaftskreises, mehr als die dunkeln Andeutungen und unverständlichen Blicke, welche ihr gegolten, ängstigte sie das Wesen ihres Gatten. Was sie unbestimmt geahnt und gefürchtet seit ihrer Rückkehr, war ihr zur Gewißheit geworden: ein Unglück brach über sie herein. Welcher Art es indessen war, wie das ergründen?

Die folgenden Tage vergingen, ohne wesentlich Neues zu bringen, nur löschten sie das Roth von den Wangen der jungen Frau mehr und mehr und machten die Arme still und krank. Das Unnennbare, das sie über sich schweben fühlte, erfüllte sie mit unaussprechlicher Angst. Und Hellmut saß, wenn er nicht im Dienste war, jetzt fast immer im Zimmer seiner Frau, die er mit einem Ausdruck unsäglicher Gequält-

heit, tiefster Bekümmerniß anblickte und deren Hand er gar nicht mehr aus der seinen ließ. Auf ihre Bitten und Fragen aber hatte er nichts zu erwidern und setzte denselben schließlich stets die eigene Bitte entgegen, nicht in ihn zu dringen.

Schon neigte der Junimonat sich zu Ende, da erhielt Dora — es war am Vormittag des Vierundzwanzigsten — einen Brief von unbekannter Hand, an sie adressirt. Sie erbrach denselben und las, und dann starrte sie auf das Blatt mit einem Gesicht, von dem alle Lebensfarbe geschwunden war, las wieder und wieder, und fuhr sich mit der Hand über die Stirn, und saß eine Weile regungslos, bis sie endlich die Kraft gewann, sich zu erheben und nach Hellmut's Zimmer zu wanken.

Es ist nicht wahr! Es ist schändliche Verleumdung! flüsterte sie fortwährend, auf den verhängnißvollen Brief in ihrer Hand niedersehend.

Als sie an ihres Mannes Thür kam, tönte ihr aus dem Zimmer eine Stimme entgegen, eine Stimme, die sie schaudern machte, und sie vernahm die in schneidender Schärfe hervorgestoßenen Worte: Sarah Löwenberg oder nicht — das ist für unsere Sache ganz gleichgültig. Du bist in jedem Falle verpflichtet zu zahlen, und ich fordere dich jetzt auf, die Sache möglichst schnell zu ordnen. Ob du heute oder am dreißigsten zahlst, kann dir gleich sein, für mich ist es aber sehr wichtig.

Weiter hörte Dora nichts, denn ihre Kräfte verließen sie; das Blatt entfiel ihrer Hand, und ohnmächtig sank sie zu Boden.

Hellmut hörte drinnen den Fall und war im nächsten Augenblick an der Thür, die er aufriß. Mit einem Schrei wahnsinniger Angst kniete er neben Dora nieder, die in ihrem hellen Sommerkleide, die Arme ausgebreitet, auf der

Erde lag wie eine weiße Taube, die der Pfeil eines Buben getroffen.

Er hob sie auf seine Arme wie ein Kind und trug sie auf das Sopha, wo er sie sanft bettete. Und dann beugte er sich über sie und flüsterte ihr leidenschaftliche Liebesworte zu, die ihr Ohr nicht vernahm und die ihrer zerschmetterten Seele keinen Trost zu geben vermochten, wie sie es vielleicht gethan hätten.

Loßberg hatte in wortlosem Staunen dem Gebahren Hellmut's durch die offene Thür zugeschaut. Ein vollendeter Komödiant könnte es nicht besser machen, sprach er für sich, oder sollte er sie wirklich — Unsinn! Diese Ente! Doch wer weiß, der Geschmack ist verschieden. Er entfernte sich leise, ohne daß Dönneritz, der seine Gegenwart gänzlich vergessen hatte, es bemerkte.

Wo ist mein Mann? war Dora's erste Frage, als sie aus der langen und tiefen Ohnmacht erwachte.

Der Herr Baron mußten um zwölf Uhr zum Appell, berichtete das Mädchen, und waren untröstlich, die gnädige Frau verlassen zu müssen. Befinden sich die gnädige Frau jetzt besser?

Ich hatte einen Brief in der Hand, sagte Dora ängstlich, hast du ihn gefunden?

Der Herr Baron haben ihn aufgehoben, er lag auf dem Boden, als ich hereinkam.

Gut, entgegnete die junge Frau, so weiß mein Mann, daß ich sogleich zu meiner Mutter reisen muß. In anderthalb Stunden geht der nächste Zug — ich muß fort! Packe schnell die nöthigen Sachen in meine Reisetasche, ich brauche nicht viel.

Die Frau Baronin können doch in diesem Zustande nicht reisen, wandte das Mädchen ein.

Es geht, mir ist schon besser, erwiderte Dora, eile dich!

Die gnädige Frau können unmöglich — ist denn die Frau Commerzienräthin so gefährlich krank?

Ja, ja! rief Dora ungeduldig. In drei Viertelstunden muß die Droschke vor der Thür sein.

Darf ich die Frau Baronin nicht wenigstens begleiten? Der Herr wird außer sich sein, wenn ich Sie in diesem Zustande verlasse.

Ihre Herrin verneinte so energisch, daß das treue Mädchen sich wohl oder übel dazu verstehen mußte, die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Um die festgesetzte Zeit rollte der Wagen mit der jungen Frau davon, dem Bahnhof zu.

Als Hellmut, nach Hause zurückkehrend, vernahm, daß seine Frau abgereis't sei, zeigte er sich nicht überrascht. Er forderte das Mädchen auf, ihm jedes von Dora's Worten zu wiederholen, was Jene denn auch getreulich that; dann entließ er die Dienerin und ging in sein Zimmer, wo er grübelnd saß, bis die Nacht hereinbrach. Die nächsten Tage bildeten für ihn eine zehnfache Todesqual. Wenn er nicht im Dienste war, wo er sich mit höchster Anstrengung zusammennahm, fühlte er sich unfähig zu Allem, zum Handeln wie zum Denken. In fieberhafter Hast drehten sich alle seine Empfindungen um die einzige Frage: Was wird sie thun? Wird sie zurückkehren oder nicht? Er wartete vom Morgen bis zur sinkenden Nacht, wartete auf einen Gruß, ein Wort von ihr, auf sie selbst. Umsonst! Ruhelos irrte er durch die Zimmer, rief sich den Laut ihrer Stimme in sein Ohr zurück, fühlte ihre sanfte Hand über sein Haar gleiten, sah ihre zärtliche Gestalt durch die Thür schweben — und dann stöhnte er auf, ein geschlagener Mann. Er wollte sich zum Trotz gegen sie ermannen, die ihn verlassen — vergebens. Er versuchte sich zu festem Nachdenken zu zwingen und vermochte doch nur das Eine sich klar zu machen,

daß seine Tage gezählt seien und daß er von hinnen müsse ohne einen letzten Liebesblick, ohne ein versöhnendes Wort von ihr. Und war er bis zu diesem Schlusse gekommen, dann trat ihm wieder schmerzzerrissen das Bild Derer vor die Seele, die Wittwe ward, ehe sie Mutter war; er gedachte des Kindes, das er zur Waise machte, noch ehe es das Licht erblickt, und dann erschien ihm sein erstes Verbrechen klein gegen das neue, das er auf sich laden mußte, ja, mußte, denn die Ehrbegriffe seines Standes hielten ihn fest, und er flehte vergebens zu Gott um andern Rath.

Am Morgen des dreißigsten Juni — es war der sechste Tag, seit Dora fortgegangen — trat Loßberg unangemeldet in Hellmut's Gemach. Als der Letztere ihn erblickte, fuhr er auf und erhob sich zu voller Höhe. Ohne ein Wort zu sprechen, deutete er gebieterisch auf die Thür. Loßberg indeß ließ sich so leicht nicht abweisen, sondern fragte kalt: Hast du bezahlt?

Jetzt aber sprang Dönneritz vor ihn hin. Du hast dein Ehrenwort gebrochen und du wagst noch, mir vor das Angesicht zu treten! Hinaus!

Bist du wahnsinnig? rief Loßberg, einen Schritt zurückweichend.

Hellmut riß ein Papier aus der Rocktasche; es war der Brief, den seine Frau erhalten. Wer hat das geschrieben? Weißt du es nicht?

Loßberg stieg das Blut ins Gesicht und er entgegnete: Was gehen mich deine Briefe an; wie kann ich wissen —

Du lügst! schrie Dönneritz wüthend. Du weißt, daß Sarah Löwenberg diesen Brief geschrieben, die ihre Kunde allein von dir hat. Du sprichst von Ehre und greifst zu dem infamen Mittel anonymer Briefe? anonymer Verdächtigungen des Gatten vor der Gattin, so gemein, so hündisch, wie die —

Genug! unterbrach ihn Loßberg todtenbleich.

Uebergenug! Ich erwarte deinen Boten, ich werde mich bis Ein Uhr zu Hause halten.

Loßberg wandte sich und ging. Auf der Treppe stand er still, im Begriff umzukehren. Der Kerl will mich zwingen, ihn todtzuschießen! sprach er vor sich hin. Ich verstehe, ha, ha! Doch ich werde ihm den Gefallen nicht thun, nun erst recht nicht! Es war Niemand zugegen — ich werde ihm dies — lebend heimzahlen! Er soll zu Kreuz kriechen, ja, er soll!

Hellmut durchmaß während dessen mit großen Schritten das Zimmer. Er fühlte sich förmlich erleichtert, seitdem er die Schale seines Zornes über den Nichtswürdigen ausgegossen, der einst sein Freund gewesen. Nun hatte er das Tafeltuch zwischen ihnen zerschnitten und gezeigt, daß er keinerlei Gemeinschaft mehr habe mit Dem, der ihm wie die Personificirung seiner eigenen Schmach erschien. Und ruhigeren Geistes als seit lange faßte er die Folgen des eben Vorgefallenen ins Auge. Fiel er in dem bevorstehenden Zweikampf — er kannte Loßberg als vorzüglichen Schützen —, so starb er doch nicht durch eigene Hand, so hatte er wenigstens diese Rechtfertigung, die zugleich einen Trost für Dora enthalten mußte. Loßberg sollte den ersten Schuß haben, und verfehlte dieser wider Erwarten sein Ziel, nun dann, aber auch dann erst mochte die Kugel in der eigenen Pistole seinem verwirkten Leben ein Ende bereiten.

Er trat an den Kasten, in dem er seine Pistolen verwahrte, und untersuchte die Waffen. Sie waren gut im Stande. Nun blieb nur noch eins zu thun übrig: es war nöthig, vor dem Scheiden auf immer die Papiere zu ordnen. Er begab sich an das Schreibpult und sonderte aus, was zu verbrennen war: alte Briefe, Einladungskarten, Billets von Frauenhand; dann öffnete er ein Schubfach, das allerlei

Reliquien enthielt. Eine welke Rose lag zu oberst. Sie war ihm einst von Der gereicht, der er seine junge Liebe geweiht; mit wie viel Schmerz und Ingrimm hatte er sonst die trockene Blume betrachtet — heute ließ sie ihn kalt. Hier ein blaues Band — Erinnerung an einen glücklich schönen Tag — fort damit! Eine blonde Locke — glich sie wohl Dora's Haar? Viel dunkler — fort damit! Sein ganzes Leben zog an seinem innern Auge vorüber. Mochten sie verbrennen, die Zeichen desselben, mochte er selbst in Staub vergehen — was lag daran? Wie öde und nichtig Alles, wie werthlos! Kein ewiger Gedanke, kein wahres Gefühl, kein ernstes Streben, kein Ideal in dem Allen! Verbraus'te Jugend, vergeudete Kraft, verfehlte Ziele, inhaltlose Freuden, flüchtige irdische Leidenschaften — wozu das Alles! Fort damit!

Er öffnete ein anderes Schubfach: Dora's Briefe. Er nahm sie heraus und entfaltete einen. Da wehte es ihn an wie ein Gruß vom klaren Sternenhimmel. Er las und las, und es enthüllten sich ihm die Wunder der Liebe. Ein Schauer durchrieselte ihn; er erschien sich wie geheiligt durch die Worte, die sie einst an ihn gerichtet. Das unbedeutende Kind aber, das sie geschrieben, wuchs vor seinen Augen, und er schaute durch die einfache Hülle in ein Herz, das so gut und so rein und so groß war wie ein göttlicher Gedanke. Als er das letzte Blatt zu Ende gelesen, saß er lange sinnend, dann ergriff er die Feder und schrieb: „Wenn es dir ein Trost sein kann in dem grenzenlosen Elend, welches ich über dich gebracht, daß du einen Menschen aus dem tiefsten Dunkel seiner Nacht emporgeführt hast an das Licht, daß du ihm die Erkenntniß seiner selbst, zugleich aber auch den Glauben an das Gute gegeben, so schwöre ich dir im Angesicht des Todes, daß du Das an mir vollbracht hast. Du verachtest mich, und ich stehe vor dir als ein Verworfener; ich war

das, war noch viel schlechter, als du begreifen kannst; nun ich von dir gehe, bin ich ein Anderer. Deine Liebe hat mich emporgehoben, Dora, und meine letzte, flehende Bitte ist die: verwirf du mich nicht ganz, gedenke meiner weiter, wenn nicht mit Liebe, so doch mit Vergebung. Es ist der einzige Trost, den ich von hinnen nehme. Und nun hab Dank, hab Dank für Alles! Weißt du, daß ich das Leben erst schön finde, seit du mein Weib geworden? Es ist bitter, jetzt zu gehen, jetzt —. Leb wohl und verzeih dem Armen!"

Er adressirte das Blatt, band Dora's Briefe sorgfältig geordnet zusammen und legte den seinen darauf. Wenn sie den Schreibtisch öffnete, mußte das Päckchen ihr zuerst ins Auge fallen. Nun schloß er sein Pult, entzündete dann im Kamin ein Feuer von allen den andern Sachen und sah gleichgültig den lodernden Flammen zu. Als die Funken verglommen, zog er die Uhr — Stunden waren vergangen wie Minuten; es war ein Viertel vor Eins; er mußte in den Dienst, zum letzten Mal — und Loßberg's Bote war nicht gekommen; was bedeutete das? Gewiß wird derselbe Nachmittags erscheinen! Er ergriff Mütze und Degen und eilte aus dem Hause. —

Auf der Veranda ihrer Villa saß Frau Armgard Entlein. Es war der Vorabend ihres Geburtstages, und sie gedachte schweren Herzens an das vergangene Jahr, da Gatte und Tochter mit zärtlicher Liebe sie umgaben, da noch keine Ahnung des Kommenden ihr Glück trübte. Wie anders jetzt! Wie allein war sie mit ihrer Sehnsucht nach ihren Lieben!

Sie ließ die Hände mit der Näharbeit in den Schooß sinken und blickte hinaus auf die stille, graue See, die in der Ferne mit dem Horizont in eins verschwamm und über der sich ein trüber, bleierner Himmel wölbte — lichtlos, eintönig, schwer, wie die Gedanken der Einsamen. Ein

Seufzer entrang sich ihrer Brust — da öffnete sich hinter ihr die Thür des Salons; sie wandte den Kopf, und wie eine Erscheinung stand Dora im Rahmen derselben. Im ersten Augenblick bannte die Ueberraschung den Ruf der Freude auf den Lippen der Mutter, dann zog sie die geliebte Tochter an ihr Herz, und: Kind, theures Kind, ist's möglich, bist du's selbst? Haben meine Wünsche dich hergezaubert? rief sie lächelnd und weinend zugleich in ihrer großen Freude. Das ist die schönste Geburtstagsfeier, die du für mich ersinnen konntest! Ich dachte mir wohl im Stillen, daß du kommen würdest, doch da du nichts davon schriebst, gab ich endlich, traurig genug, die Hoffnung auf! Und nun bist du dennoch da! Meine Tochter, mein einzig Kind!

Der Ausbruch der Zärtlichkeit bei dieser etwas zurückhaltenden Natur wirkte heute doppelt erschütternd auf Dora, und das Lächeln, das sie mit so viel Mühe auf ihren Lippen festgehalten, verschwand unter einem Thränenregen. Wie hatte sie des Vaters gewohnte Zärtlichkeit vermißt, als er geschieden war — heute erkannte sie, daß das Herz der Mutter, welches sie kalt gescholten, ebenso reiche, ja, vielleicht tiefere und reinere Quellen der Liebe barg, als das des Verstorbenen; sie gestand sich, daß die Liebe edler ist, die zu versagen weiß, als die, welche stets gewährt.

Laß dich ansehen, Kind — bist du auch wohl? Du bist blaß, sagte Frau Armgard jetzt, liebreich der Tochter Haupt in beide Hände fassend.

Dora lächelte — o, sie konnte lächeln, sie war stark —; freilich mußte sie ihr Uebelbefinden zugeben, doch über dem Geständniß, das ihr Erröthen der Mutter machte, vergaß diese Angst und Sorge und pries die Tochter glücklich, weil das Schicksal ihr diese höchste Gnade gewähre.

Ueber den mütterlichen Rathschlägen, die sich hieran schlossen, und dem Austausch ihrer Gefühle war's Abend geworden.

Der Theetisch im Salon war abgeräumt. Dora's Mund verstummte; es schien ihr wie Betrug, die Mutter glauben zu lassen, daß sie nur als Geburtstagsgratulantin erschienen sei, und sie beschloß, nicht zur Ruhe zu gehen, ohne ihr Anliegen vorgebracht zu haben. Doch wie beginnen? Ihr Herz klopfte stürmisch, und ihre zum Sprechen geöffneten Lippen schlossen sich immer wieder in tödtlicher Pein. Endlich begann sie mühsam: Ich habe so Vieles mit dir zu besprechen, Mutter — schon das erforderte meinen Besuch bei dir.

Frau Entlein ward aufmerksam. Noch mehr, mein Kind? Was hast du?

Dora schwieg von Glut übergossen, während die Mutter forschend und von unbestimmter Ahnung ergriffen sie ansah.

Es wird dir seltsam erscheinen — doch ich muß dir eine große Bitte aussprechen, brachte Dora nach einer Weile hervor.

Die Commerzienräthin erbleichte, denn sie wußte bestimmt, daß jetzt der lange gefürchtete Augenblick gekommen war, wo ihr Schwiegersohn Geld fordern werde zur Bezahlung seiner Schulden. Dora hatte sich schon verrathen. So ließ sie die gefalteten Hände in einer Gebärde ohnmächtigen Jammers sinken und fragte nur tonlos: Du willst Geld?

Die junge Frau neigte bejahend das Haupt; dann schwiegen Beide.

Die Sache ist die, begann Dora endlich ruhig, indem sie das Beben ihrer Stimme bemeisterte, ich wünsche von dir nichts weiter, liebste Mutter, als daß du uns das Capital, dessen Zinsen wir nach des Vaters Testament beziehen,

in die Hände giebst. Ich will nur das, will nur das Geld, das mir ja ohnehin gehört.

Wie hatte Dora rechnen gelernt in den zwei letzten Tagen! Was hatte sie bisher von Zinsen und Capital gewußt!

Zu welchem Zweck? fragte Frau Armgard.

Das kann ich dir nicht sagen.

Ein Blitz zorniger Entrüstung brach aus den Augen der Mutter. Und er sendet dich zu mir, statt selbst zu kommen?

O nein, Mutter, fiel Dora ihr fest ins Wort, du irrst dich ganz und gar. Mein Mann weiß von meiner Bitte nichts. Er weiß nur, daß ich zu dir gereis't bin, um dich zu besuchen — wir haben keine Silbe in unserm Leben über diese Geldangelegenheit gewechselt. Ich schwöre es dir!

Aug in Auge standen die beiden Frauen sich gegenüber; Dora schlug das ihre nicht nieder. Die Mutter, durch die Ruhe der Tochter, deren Wahrhaftigkeit sie kannte, unsicher gemacht in ihrer Voraussetzung, sagte endlich: So hast du auf irgend eine andere Weise erfahren, daß dein Mann —

Mutter, ich bitte dich, mich nicht zu fragen, ich kann dir keine weitere Auskunft geben.

Dora! rief Frau Armgard schmerzbewegt, die Hände der Tochter ergreifend. Bist du denn nicht mein Kind? Hab' ich jedes Recht an dein Herz, jeden Anspruch auf dein Vertrauen verloren?

Die junge Frau antwortete nicht, doch die Mutter las das „Ja" von den festgeschlossenen Lippen. Sie ließ Dora's Hände fallen und wandte sich ab, tief gekränkt. Sie ging ans Fenster und blickte hinaus auf die schlummernde See, deren leises Rauschen wie ein Traum ins Zimmer wehte.

Da legte sich ein Arm um Frau Armgard's Nacken, und Dora sprach leise: Mutter, liebst du Hellmut?

Diese zögerte; dann entgegnete sie: Warum fragst du mich?

Sag es mir, bitte!

Ich möchte ihn lieben, würde ihn lieben, wenn ich dein Glück in seinen Händen gesichert wüßte.

Siehst du, antwortete Dora, das ist's eben. Du liebst ihn nicht, ich aber liebe ihn, würde ihn lieben, auch wenn er nicht mein Gatte, wenn er ein Verlorner, ein Betrüger wäre. Und du verlangst, Mutter, daß meine Liebe deinen Befürchtungen das Ohr leiht, du würdest dich sogar freuen, wenn ich zur Anklägerin dessen würde, dem ich mein ganzes Leben gegeben habe? Du bist grausam!

O arme Mutter! Sie hatte auf der Welt nichts als dieses eine Kind! Wie gilt doch Mutterliebe wenig gegen die eine Liebe zwischen Mann und Weib, die so oft sich als ein Trug erweis't, als eine flüchtige Täuschung.

Ich grausam gegen dich, Dora, die du mein einzig Glück, mein einziger Lebensgewinn bist? sprach Frau Armgard traurig. Das will ich nicht sein! Liebe läßt sich nicht messen, es ist wahr! Doch wenn du selbst erst ein Kind in deinen Armen hältst, wirst du begreifen, daß es nur eine selbstlose Liebe auf Erden giebt, die der Mutter. Und ihr schwerstes Loos ist, sehen zu müssen, daß das Kind, welches sie so opfervoll herangezogen, ihr sein Herz entzieht, um es zu verschenken an Einen, bei dem sie es nicht sicher gehütet weiß.

Das glaube ich dir; ist es aber zu ändern, Mutter? Und muß nicht eine kluge und gerechte Frau erkennen, daß sie ihr Kind näher an ihrem Herzen behält, wenn sie dem mächtigen Schicksalsrufe, dem es folgen muß, keine schwache Warnung entgegensetzt, sondern es seine Wege ziehen läßt und ihm nur liebend zu folgen versucht? Mutter, zieh deine Hand nicht von mir! Hilf mir, Mutter! Den Weg, auf

dem ich wandere, muß ich zu Ende gehen mit dir oder ohne dich. Aber ich flehe dich an: bleib bei mir, verlaß mich nicht!

Es lief ein Zittern durch Dora's ganze Gestalt, das Frau Armgard aufs Tiefste erschreckte. Du bist krank, rief sie besorgt, so nervös, so erregt, du bist der Schonung sehr bedürftig! Ich werde deinem Manne schreiben, er muß dich sehr in Acht nehmen, alle Aufregungen dir fern halten.

So beginne du damit, Mutter, indem du meinen Wunsch gewährst. Laß mich nicht so von dir gehen! Sage mir, daß ich das Geld erhalte. O, dieses eine Mal im Leben gieb nach! Erfülle meinen Willen!

Deines Vaters Testament —

Sprich nicht vom Vater, unterbrach sie die Tochter leidenschaftlich; wenn er lebte — er ließe mich nicht so lange bittend vor sich stehen.

Die bittern Worte preßten Thränen aus den Augen der Commerzienräthin. O Gott, mein Gott, rathe mir! Was soll ich thun?

Ich glaubte stets, du habest ein großes Herz, rief Dora, wie kann es dir bei deinem Vermögen auf diese Summe ankommen —

Vergiß dich nicht, fiel Frau Entlein ihr sehr ernst ins Wort. Gott weiß, daß meine Seele nur deinethalben schwankt. Thue ich recht daran, euch das Capital zu überantworten? Sie war auf den Sessel am Fenster niedergesunken und stützte den Kopf in die Hand.

Plötzlich warf sich Dora vor ihr auf die Knie nieder und rief in äußerster Leidenschaft: Und wenn es gegen Gottes Willen wäre, Mutter, du müßtest es doch thun, müßtest es thun, wenn du siehst, daß dein Kind in Herzensangst darum fleht! Versagst du mir's, Mutter, die Folgen kommen auf dein Haupt!

Was läge daran, sprach Frau Armgard in tiefster Bekümmerniß, indem sie die Knieende zu sich emporzog, was läge daran, wenn ich damit das Unglück von deinem geliebten Haupte abzuwenden vermöchte! Doch still, Kind, still! Schilt deine Mutter nicht mehr und schone dich ihretwegen. Ich gebe dir das Geld.

Da schlang Dora die Arme in leidenschaftlicher Inbrunst um die Mutter, und die Tochter des Millionärs stammelte Dankesworte, wie sie wohl die bitterste Noth den Armen sprechen lehrt. Frau Entlein aber nahm die Feder und schrieb eine Anweisung auf die sechzigtausend Thaler, deren Zinsen Dora bezog.

Den nächsten Tag, den Geburtstag der Mutter, verlebte Dora in Strand. Sie war ganz ruhig, nur blaß und sehr abgespannt von der langen, in einer Fahrt zurückgelegten Reise. Dennoch fand sie die Kraft, ihre Mutter zu deren Lieblingsplätzen zu begleiten. Fast an alle knüpften sich auch für sie theure, köstliche Erinnerungen an ein, ach, zu schnell verlorenes Glück! Wer ahnte, welche Schmerzen sie erfüllten, welche Tiefe der Verzweiflung sie durchmaß! Kein Blick verrieth den Gram ihrer Seele, dessen Last Niemand ihr erleichtern konnte. Sie war freundlich und theilnehmend und schien wieder wie vor der Verlobung die stille, unentwickelte Knospe. Die Gratulanten der Mutter wenigstens fanden die alte Dora ganz unverändert, nur ein wenig reifer im Aussehen. Frau Armgard freute sich der weichen Zärtlichkeit der Tochter und entließ dieselbe am nächsten Morgen ohne die Geldangelegenheit wieder erwähnt zu haben.

Die junge Frau langte am Nachmittag in Seestadt, ihrer alten Heimath, an, in der Hoffnung, daß sie das Capital schnell durch die Güte des Freundes, der an der Verwaltung des Vermögens theilnahm, erhalten werde. Doch zu ihrem größten Schreck war derselbe verreis't. Nun wußte

sie, die welt- und geschäftsunkundige Frau, nicht, an wen sich wenden, denn sie scheute sich irgend Jemand in die Sache einzuweihen, dessen sie nicht, wie des Rechtsanwalts, völlig sicher war. Es bedurfte einer Anfrage bei der Mutter; der Telegraph ward in Bewegung gesetzt, und es vergingen schließlich zwei Tage, ehe die Angelegenheit geordnet werden konnte, schwere Tage für die junge Frau, die von Einem zum Andern gehen mußte, um ihre Sache zu vertreten, und, das in einem Zustande körperlicher und geistiger Erschöpfung, dem gegenüber sie sich nur mit Mühe aufrecht zu erhalten vermochte. Endlich war sie im Besitz des Geldes und konnte reisen. Es war der Abend des neunundzwanzigsten Juni; mit dem nächsten Zuge, der Nachts aus Seestadt abging, kehrte sie nach N. zurück, wo sie Mittags anlangte.

Und nun nicht nach Hause — gleich weiter! Dora stürzt durch das Gedränge auf einen Wagen zu. Da grüßt man sie. Sie erwidert den Gruß nicht, sie eilt weiter, doch sie besinnt sich, daß es Marten gewesen, der eben an ihr vorbeigegangen. An der nächsten Straßenecke ist eine Waarenhandlung; dort läßt sie die Droschke halten, steigt aus, geht in den Laden und verlangt einen Wohnungskalender. Sie sucht: Levi. Levi? — eine Seite lang sind lauter Levi's notirt, Kaufleute, Banquiers, Althändler. Welcher ist der Betreffende? Was thun? Die arme junge Frau steht rathlos, als ihr wie ein Blitzstrahl der Gedanke an Marten kommt: er weiß es vielleicht!

Zurück zum Bahnhof. Der Wagen soll warten. Sie drängt sich zwischen den rollenden Fuhrwerken, den Gepäckträgern, den müßig Lungernden, den Reisenden durch, athemlos, hastig, suchend und fragend: Haben Sie nicht einen Offizier gesehen, groß, schlank, blond? Man zuckt die Achseln, lächelt, läßt sie stehen. Sie bemerkt nicht die neugierigen Blicke, die ihr folgen, sie sucht einzig Marten.

Wenn sie ihn nicht findet? Es ist ja der letzte Termin, sie muß heute noch zahlen. Jetzt kommt sie an die Wartezimmer. Der nächste Zug von Süden her wird bald hier sein und schon füllen sich die Empfangssäle — da in einer Ecke blinkt eine Uniform — Marten? Ja, er ist es. Dora eilt auf ihn zu. Wie der junge Offizier sie erblickt, fährt er erschrocken von seinem Stuhl empor. Er gedenkt sogleich des verhängnißvollen Tages, und trostlose Vorstellungen kreuzen sich in seinem Hirn. An dem verstörten Gesicht der jungen Frau sieht er, daß sie Alles weiß, und schuldbewußt mit niedergeschlagenen Augen steht er vor ihr.

Kommen Sie mit mir! ruft Dora, seine Hand fassend, und er folgt ihr ohne ein Wort zu reden. Sie eilt, nicht rechts noch links blickend, voran, zurück durch das Menschengewühl, über den Platz, zur nächsten Ecke, wo der Wagen hält. Man bringt ihr dienstfertig den Wohnungsanzeiger hinaus; sie nimmt ihn, schlägt die Seite auf, deren Zahl sie gemerkt hat, deutet auf den Namen Levi und fragt angstvoll ihren jungen Begleiter: Welches ist er?

Dunkelroth, stotternd nennt er die Adresse. Dora reicht dankend das Buch mit einem Trinkgeld in die Hand des Commis zurück und besteigt wieder den Wagen, nachdem sie dem Kutscher Levi's Wohnung bezeichnet.

Sie — Sie wollen selbst zu ihm? fragt Marten.

Dora bejaht.

Darf ich Sie begleiten? Sie können nicht allein dorthin.

Wenn Sie — doch Sie erwarten Jemand.

Das ist gleichgültig.

Gut, kommen Sie.

Und sie fuhren mit einander in die enge Straße der abgelegenen Stadtgegend, wo der Geldleiher in einem düstern alten Hause wohnte. Dora zitterte, als sie die Schwelle überschritt; ängstlich stand sie an der Thür still, während

Marten den eintretenden Wucherer begrüßte, der seinerseits die unscheinbare Frauengestalt im Hintergrunde nicht beachtete, sondern sich an den Offizier wandte, dessen verlegene und unsichere Miene ihm nichts Gutes weissagte. Das Gesicht des Juden nahm einen drohenden Ausdruck an, und er rief: Wenn Sie nicht bringen Geld, Herr von Marten, so bitte ich Sie, nicht zu betreten diese Schwelle. Sie haben gebracht Unglück über einen armen, alten Mann, doch er wird bringen Fluch über Sie —

Still! unterbrach ihn Marten. Sehen Sie nicht, daß die Baronin von Dönneritz Sie zu sprechen wünscht?

Und plötzlich erhellten sich die Züge des Herrn Levi, und ein unterwürfiger, demüthiger, lächelnder, dienernder Jude, dessen wahre Natur nur aus den gierig funkelnden Augen hervorlugte, stand vor Dora.

Die Frau Baronin selbst! Gott du Gerechter, welche Gnade widerfährt meinem armen Hause! Verzeihen die hochgeborene Dame einem alten Manne, den die Sorge um sein Hab' und Gut gereizt hat.

Geben Sie mir die Papiere! schnitt Dora seine Rede ab.

Levi verschwand und ließ die Thür zum Nebenzimmer offen, wo alsbald Schlüsselklirren und das Knarren der schweren Thür eines Geldspindes hörbar ward. Als gleich darauf der Wucherer mit mehreren Papieren zurückkehrte, war es Marten, als müsse er in den Boden sinken. Diese Frau, die Reine, sollte seine Schande sehen! Unwillkürlich griff er nach den Wechseln, doch Herr Levi zog blinzelnd die Hand fort. Erst das Geld.

Dora legte die achtundvierzigtausend Thaler auf den Tisch, und Levi's Augen verschlangen gleichsam die neuen Kassenscheine, die sich vor ihm ausbreiteten. Und nun der letzte Tausendthalerschein! Er erhält all das Sündengeld — mehr als er je gehofft — ein schönes Geschäft — hat

er doch nicht halb so viel bezahlt und ist nun ein reicher Mann! Im Uebermaß der Freude beugte er sich tief herab, um der Baronin die Hand zu küssen, doch Dora schauderte zusammen vor der Berührung und entriß ihre Rechte dem Munde des Juden. Dann ergriff sie die Papiere — und Marten war's, als zucke jetzt der Dolch nach seinem Herzen; plötzlich aber hörte er die Stimme der jungen Frau an sein Ohr klingen, und er sah durch einen Schleier, wie sie ihm die Wechsel reichte: Sehen Sie, ob dieselben richtig sind, sagte sie, ich verstehe ja davon nichts. Er nahm die Papiere, die sämmtlich Loßberg's und seine eigene Unterschrift trugen, und als er sie geprüft und richtig befunden, gab er sie Dora zurück, die sie, ohne einen Blick darauf zu werfen, in Stücke riß. Darauf forderte sie ein Licht, das Levi ihr dienstfertig brachte, und verbrannte die Papiere zu Asche. O, wenn sie alle Schmach, alles Elend, das dieselben über sie gebracht, gleichfalls verbrennen könnte! Marten aber war's, als wenn die Flamme, die läuternde und reinigende, die Schuld seines Lebens vernichte. Er athmete auf wie erlös't — noch durfte er das Auge zu Dora erheben, die nichts davon erfahren, daß auch er an dem ungeheuren Betruge gegen sie theilgenommen. Und er gelobte sich still, daß sein ganzes Leben der Aufgabe geweiht sein solle, den Flecken zu tilgen von seinem Gewissen, von seiner Ehre.

Er geleitete die Baronin zu ihrem Wagen zurück. Sie war jetzt so bleich, daß es ihn ängstigte. Dankend reichte sie ihm die Hand, und dann rollte das Gefährt davon, ihrem Heim zu.

Wieder steht Dora, von einer Reise zurückkehrend, auf der Schwelle ihres Hauses still, und sie gedenkt jenes sonnigen Frühlingstages vor noch nicht drei Monden, da sie hier eingezogen. Wie plötzlich all der Sonnenglanz unaussprechlichen Glücks, der sie in jener Stunde umleuchtet hat, mit

voller Macht vor ihre Seele tritt, da erst bricht die volle Erkenntniß ihres Schicksals überwältigend über sie herein. Da hängen noch die Kränze an der äußern Thür, die sie einst willkommen hießen, verdorrt, verwelkt, rasch wie ihr kurzes Glück! Wer heißt sie heute willkommen? — Niemand! Sie ist wohl kaum vermißt worden. Schluchzend lehnt die junge Frau das Haupt an die Wand, bis ein Geräusch auf dem Hausflur sie zusammenfahren läßt und sie hastig den Drücker, den sie bei sich trägt, in das Schloß schiebt und die Corridorthür öffnet. Still Alles. Niemand bemerkt ihre Heimkehr. An ihres Gatten Zimmerthür bleibt sie lauschend stehen. Nichts regt sich drinnen. Er ist wohl nicht daheim. Gut! Sie vermöchte ihm in diesem Augenblick auch nicht entgegenzutreten. Ihre Kräfte sind zu Ende, sie will erst ein wenig ruhen. Sie schleicht langsam in ihr Zimmer, wo sie sich auf der Chaiselongue niederlegt. Nun das Werk vollbracht ist, verlangt die Natur endlich ihr Recht.

So fällt sie in leichten Schlummer, und der Gott des Traumes naht ihr. Sie ist wieder in Strand an der blauen See und wandelt Hand in Hand mit dem Geliebten durch den Wald; ach, sie ist sehr glücklich. Da treten sie hinaus auf steile Uferhöhe, und Hellmut stürzt hinab, hinein in das Meer, das wild braudend in der Tiefe an den Felsen schäumt. Sie fühlt sich vor Entsetzen erstarren — ihre Glieder sind wie gelähmt, doch sie ermannt sich, klimmt den Berg hinab und springt dem Geliebten nach, um ihn zu retten. Nach unendlicher Mühe gelingt es ihr, seine Hand zu fassen, wie er nahe am Ertrinken ist. Und sie zieht ihn sich nach und bringt ihn auf den Strand — doch da, wie er in Sicherheit ist, verlassen sie ihre Kräfte und sie sinkt zurück in die Fluten, indem sie ruft: Lebe du! Wie gern sterbe ich statt deiner, und zusammenleben können wir ja nun doch nicht mehr!

Dora erwachte von einem Klingeln und Männertritten;

es herrschte schon Dämmerung im Zimmer. Sie fuhr empor und besann sich. O, wenn sie doch nimmer erwacht wäre! Warum konnte der Traum nicht Wahrheit sein! Ihr Herz begann stürmisch zu klopfen, als sie Loßberg's Stimme auf dem Flur vernahm, der Einlaß bei ihrem Manne begehrte. So war Hellmut also zu Hause. Sie erhob sich und eilte durch die Zimmer zu ihres Gatten Stube, deren Thür sie unbemerkt öffnete — sie mußte still stehen, Athem schöpfen, sich erst einen Augenblick fassen.

Aber, liebster Dönneritz, warum hast du mir das nicht gleich gesagt! rief Loßberg mit liebenswürdigster Miene Hellmut entgegen, der ihn erstaunt anblickte. Er wartete seit vielen Stunden auf die Forderung, und nun Loßberg selbst! Was hieß das?

Das kommt von den Heimlichkeiten, fuhr dieser fort. Hätten wir alten Freunde uns doch beinah überworfen! Warum in aller Welt sagtest du mir nicht, daß heute noch die Angelegenheit geordnet würde?! Ich nehme Alles zurück, was ich gesagt habe!

Da machte Dora eine Bewegung, und beide Männer blickten auf; Hellmut sank zurück auf den Stuhl, von dem er sich bei Loßberg's Eintritt erhoben hatte, und starrte sein Weib an, wie eine Erscheinung. Sie aber trat zu ihm, legte ihre Hand auf seinen Arm und sagte mit fester Stimme zu dem Offizier: Meines Mannes Ehrenwort ist heilig, Herr von Loßberg. Wie aber mögen Sie wagen, nach dem, was vorgefallen, diese Schwelle zu betreten! Verlassen Sie uns sogleich!

Loßberg wußte kein Wort zu erwidern. Er verbeugte sich unsicher vor der jungen Frau und verließ eilig das Zimmer.

Hellmut, unfähig zu sprechen, verharrte noch still in der früheren Haltung, während Dora auf sein schönes, edles

Antlitz niedersah, das die Spuren der vergangenen Wochen deutlich genug zeigte. Nun aber überwältigte ihn sein Gefühl und er sank vor seiner Frau nieder, ihre Hände mit Küssen bedeckend.

Sie machte sich sanft los und trat zurück. Was sollten ihr diese Liebkosungen, in denen sie nur einen Dank für die Bezahlung der Schuld erblicken durfte.

Steh auf und demüthige dich nicht noch mehr, sagte sie ernst.

Hellmut fuhr empor und stand ihr verwirrt gegenüber. Höre mich einen Augenblick an, sprach sie, indem sie sich setzte. Sie zitterte so heftig, daß sie sich fürchtete, das Wenige, was sie zu sagen hatte, nicht stehend hervorbringen zu können.

Dönneritz hatte sich Dora gegenüber auf einen Stuhl geworfen und saß da, das Haupt in die Hand stützend und unverwandt in das blasse Antlitz seines Weibes schauend, nur an das Eine denkend, daß er sie wieder vor sich sehe, daß sie ihn nicht verlassen habe.

Du hast eine schwere Zeit durchgemacht, begann sie jetzt leise. Nun magst du den Kopf wieder hoch tragen. Ich — gebe dir deine Freiheit wieder.

Er machte eine ungestüme Bewegung. Unterbrich mich nicht, fuhr sie fort. An dem, was ich thun will, ist nichts mehr zu ändern. Ich habe viele Tage gebraucht, um klar zu werden über das, was geschehen müsse. Jetzt glaube ich, daß ich es weiß, und daß ich für uns Beide das Beste gefunden habe.

Dora, du willst mich verlassen? rief er außer sich.

Dein Weib kann ich nicht bleiben, antwortete sie — ihre Stimme klang müde und erloschen, aber ruhig —, doch vor der Welt will ich es noch eine Weile scheinen. Eine Scheidung jetzt würde die Bestätigung der Geschichte geben,

die man sich, wie ich fürchte, schon jetzt erzählt. Du mußt aber deine Ehre retten; durch mich darf dieselbe dir nicht verloren gehen. Ich bleibe also in deinem Hause, bis — das Kind geboren ist. So lange mußt du mich zu deinem eigenen Besten noch dulden; dann soll die Qual für immer zu Ende sein. Ich gehe zu meiner Stärkung nach Strand zur Mutter, und wenn aus dem kurzen Besuche ein immerwährender wird, so ist die Ursache bereits vergessen. Du läßt dich inzwischen versetzen und kannst — ein neues Leben in neuen Umgebungen beginnen. Ist dir dies recht?

Giebt es keinen andern Weg, Dora — keinen? rief er verzweiflungsvoll.

Sie schüttelte traurig den Kopf.

Giebt es keine Möglichkeit für mich, deine Vergebung zu erringen?

Vergebung? fragte sie, voll zu ihm aufblickend. O, ich habe dir längst vergeben! Du warst in einer verzweifelten Lage, und du kanntest mich nicht Was konntest du dafür, daß ich dich liebte? Und dann — wäre das Alles nicht geschehen, so hätte ich dich nie kennen gelernt! Ich habe dir ja alles Glück meines Lebens zu danken. Wie könnte ich wohl richten über dich!

Hellmut barg erschüttert das Antlitz, über das Thränen rannen, in den Händen. Das hatte er nicht erwartet. Und dennoch willst du jedes Band zwischen uns zerreißen? brachte er endlich mühsam hervor.

Sie neigte bejahend das Haupt.

Wenn du mir vergeben kannst — warum?

Sie richtete das Antlitz empor, über das sich eine volle Blutwelle ergoß. Es lag plötzlich etwas Gebietendes Ueberlegenes in der Erscheinung der zarten kleinen Frau. Die Frage zeigt, wie wenig du mich verstehst, entgegnete sie erregt. Glaubst du denn, daß ich keine Ehre, keinen Stolz

habe? Schlimm genug, daß wir noch eine Weile vor der Welt die Komödie weiter spielen müssen; hier unter vier Augen wollen wir uns nicht betrügen: wir sind geschieden für alle Zeit!

Und ehe Hellmut Zeit gefunden, etwas zu erwidern, hatte Dora das Zimmer verlassen. — —

So war denn nun die Schuld gedeckt! Leichter für Hellmut, als er je gehofft, war die Sache erledigt; Dora hatte großmüthig die drückende Last von seinen Schultern genommen; seine Ehre war gerettet; er konnte im Dienst bleiben, brauchte sich nicht todtzuschießen. Es war Alles gekommen, wie Levi es vor einem Jahre vorhergesagt. Und doch — statt sich zu freuen, daß gelungen, was er beabsichtigt und gewünscht hatte, schüttelte ihn die Verzweiflung, und er leerte den Becher des Leides bis auf den letzten Tropfen. Nur ein trostspendender Stern brach sich endlich Bahn und leuchtete durch die Nacht seiner Schmerzen: Dora ging nicht gleich; er durfte noch sie sehen, ihre Stimme hören, über ihr wachen; und wenn sie ihm fortan fremd war, mehr als fremd — er hielt sie doch im Herzen, sie war doch die Quelle, die sein Dasein ermöglichte. Und wenn die Pistolen dort unnöthig geworden für jetzt — sie sollten nur warten, denn den Tag der Trennung von Dora war er entschlossen nicht zu überleben.

Die junge Frau hatte sich indessen in ihrem Gemache eingeschlossen, wo sie stumm und starr saß und über ihr jammervolles Schicksal nachsann. Je mehr sie aber grübelte, desto sicherer ward sie, daß sie recht gethan, nicht um ihret-, sondern um seinetwillen. Er hatte sie nie geliebt, hatte Monate lang den liebenden Bräutigam gespielt und — unerhört! — den Eid der Treue am Altar ihr abgelegt. Er wollte den Eid halten, wollte das Opfer seiner selbst bringen und ohne Liebe seine ganze Zukunft ihr weihen! Er hatte

bereits ein Jahr lang die übernommene Rolle durchgeführt — es war zu viel! Keine Stunde länger durfte sie ihn halten. An ihr eigenes zerbrochenes Leben dachte sie nicht. Was war ihr Schicksal gegen das seine? Sie hatte sich zwölf Monden lang des höchsten Glückes erfreut, das Menschen werden kann; er hatte, nichts als Sorge, Gram und Trotz im Herzen, neben ihr gelebt und war gesonnen, es weiter zu thun bis an das Ende seiner Tage. Sie aber durfte seinen Edelmuth nicht annehmen — sie gab ihn frei.

Doch was sollte aus ihr werden? Sie dachte über die Zeit der Trennung nicht hinaus, sie fühlte sich so krank und elend — sie hoffte, daß der Tod sie erlösen werde, ehe sie aus der Heimath in die Fremde mußte. Denn ja — ihre Heimath war das Haus ihres Gatten; sie war es und blieb es in alle Ewigkeit. Und nun — es blieben ihr noch Monate. Wenn er sie nicht geliebt hatte bisher — er sollte wenigstens, wenn sie gegangen war, ohne Groll über seine zerstörte Jugend ihrer gedenken, sollte sie ein wenig vermissen, sie lieben lernen, so gut es ging. Freilich, die Liebe, die sie begehrte, konnte sie nimmer gewinnen — Liebe läßt sich nicht gebieten — und nicht sie, Dora, war berufen gewesen, dieselbe zu erringen. Einer Andern blieb es vorbehalten, an seiner Seite glücklich zu werden, ihn glücklich zu machen, ihn kennen zu lehren, was lieben heißt. Wo war sie dann, die einst sein Weib geheißen? Verdorben, gestorben! Und das Kind? Das sollte ihrer armen Mutter Trost und Ersatz sein!

Dora fühlte sich in den nächsten Tagen so schlecht, daß sie unfähig war, das Bett zu verlassen. Die zarte, leidende Frau hatte ausgehalten, so lange sie mußte — nun brachen die Folgen der ungeheuren Aufregung, der Anstrengungen der Reise nachträglich über sie herein. Und jetzt in den langen Julitagen, wenn die Vögel in den Parkwipfeln fröh=

lich sangen und das volle Hochsommerleben in tausend heitern Stimmen zu ihr herein tönte, verließ sie alle Kraft, alle Fassung, und der Strom ihres Schmerzes durchbrach die künstlichen Dämme, die ihn bisher gefesselt hielten. Sie vergrub das Antlitz in den Kissen, um das Schluchzen zu ersticken, das sich ihrer Brust entrang, sie weinte, bis ihre Augen keine Thränen mehr hatten. Hatte er sie nicht betrogen? Hatte er nicht ein schmähliches Spiel mit ihr getrieben? War er nicht ein Verräther an ihren heiligsten Gefühlen, an ihrer Liebe? Sie versuchte, sich von ihm frei zu machen, ihr Herz loszureißen von Dem, der es nicht würdigte, nicht begehrte. Und dennoch lauschte sie auf den Klang seiner Schritte, flehte sie zu Gott um einen Blick, ein Wort von ihm, nach dem ihre Seele dürstete, klagte sie, daß er nicht komme, der doch nur ihrem ausdrücklich geäußerten Willen zufolge ihr fern blieb, schmückte sie sich sein Bild mit tausend Farben und rief ihn mit den zärtlichsten Namen. Sie kämpfte mit ihrem Herzen einen heißen und völlig fruchtlosen Kampf. Was er auch gethan haben mochte — er war nicht schlecht — nein, nein — sie liebte ihn, liebte ihn jetzt so sehr wie je, und konnte nicht von ihm lassen.

Als Dora indeß nach Verlauf einer Woche das Krankenzimmer verließ, sagte sie sich, daß sie es könne, weil sie es müsse. Der Weg, den sie zu gehen hatte, lag klar vor ihr — es blieb ihr nur das Eine: während der kurzen Spanne Zeit, da sie noch in seiner Nähe war, zu werben um ihres Gatten Liebe, und das ward nun das Studium ihrer Tage.

Die Beiden sahen sich nur bei den Mahlzeiten; doch Hellmut vermißte keine der feinen kleinen Aufmerksamkeiten die sein Weib sonst für ihn gehabt und die seine für Liebenswürdigkeit und Anmuth so empfängliche Seele mit Freude und Behagen erfüllt hatten. Wenn er nach Hause kam, fand er sorglich bereit, was ihn erquicken konnte; sein Zimmer

war aufgeräumt und mit Blumen geschmückt, seine Lieblingsgerichte standen auf dem Eßtisch. Die ganze Häuslichkeit, so hübsch geordnet, war durchweht von Dora's Geist, den er überall spürte, und wenn er Abends in sein Zimmer ging, um allein dort zu lesen oder zu grübeln, so fühlte er doch die Nähe seiner Frau, und es zog ihn nicht aus der traurigen Einsamkeit fort in die Gesellschaft der Freunde. Oft erschien es ihm unmöglich, diesen Zustand zu ertragen; allein bei dem geringsten Versuch, sich Dora wie sonst zu nähern, zeigte sie sich ihm unnahbar. Zwar plauderte sie zuweilen wie früher, besprach Allerlei mit ihm, lachte auch wohl einmal mit einem leisen Lachen, das freilich wenig Aehnlichkeit mit dem frohen von sonst besaß, fragte nach seinem dienstlichen Ergehen und zeigte stets eine freundliche Miene — und doch, sie war eine Fremde. Er versuchte, es ihr gleich zu thun, den Ton leichter Conversation anzuschlagen, doch das Wort blieb ihm in der Kehle stecken, und in sein Zimmer zurückgekehrt, lachte er auf wie wahnsinnig. Wenn Dora's Kräfte es irgend erlaubten, führte er sie spazieren. Sie gingen vorzugsweise auf der belebtesten Promenade der Stadt, wurden gesehen und sahen. Sie bemerkten Beide, wie sehr sie die allgemeinste Aufmerksamkeit erregten, doch sie hielten Stand. Zärtlich wie sonst hing die junge Frau an ihres Mannes Arm.

Eines Tages begegneten sie dem neuverlobten Paare: Loßberg und Fräulein Löwenberg. Der glückliche Bräutigam sah zur Seite, die Braut aber, roth bis an die Stirn, warf einen Blick des Hasses und der Enttäuschung auf das vorüberschreitende Paar.

Dora hatte richtig vermuthet. Das Gerede über den Scandal verlor sich bald. Die Wohlmeinenden hielten Alles für erfunden und führten Dönneritz' offenbar glückliche Ehe als Beweis für sich an. Die Uebelwollenden glaubten die

Geschichte, gaben aber zu, daß Hellmut sich als ein exemplarischer Ehemann beweise; das Paar, das in tiefster Zurückgezogenheit lebte, hörte endlich auf, Gegenstand des Interesses zu sein. In einigen Monaten war die Sache ziemlich vergessen. Was ahnt die Welt von den Tragödien, die sich im Innern der Herzen abspielen!

Hellmut, nun so ganz auf sich angewiesen, holte zuerst zu seiner Zerstreuung Bücher hervor, dann gewann er allmählich Interesse an den Bewegungen der Wissenschaft und des öffentlichen Lebens. Der gescheite, doch oberflächlich gebildete Mann begann, vorbereitet durch die Stürme, welche sein Gemüthsleben aufgerüttelt und erschüttert, auch geistig sich zu vertiefen und bisher verborgene Quellen in seinem Innern zu entdecken, die ihm die Existenz, welche er zu führen verurtheilt war, erträglich machten. Seine Vergangenheit, seine in leeren Nichtigkeiten vergeudete Kraft traten ihm jetzt als das vor die Seele, was sie waren, und er knüpfte daran Erwägungen allgemeiner Art, die ihm das flache Gesellschaftstreiben, den äußern Glanz und Luxus in ihrem wahren Lichte zeigten. Wie einen Schlafwandler, der, plötzlich am Abgrund erwachend, auf den gefahrvollen Weg zurücksieht, den er durchmessen, so schauderte ihn vor seiner Vergangenheit. Und diese stille Zeit der Sammlung that noch Anderes: sie erweckte seinen Muth, seine Hoffnung von Neuem; die Abspannung, die stumpfe Verzweiflung wichen von ihm, und er begann wieder mit seinem Schicksal zu ringen. Daß er Dora aufgeben sollte, schien ihm täglich unmöglicher, und die ganze Energie, deren er fähig war, richtete sich nun auf das eine Ziel: sein Weib zurückzugewinnen.

Während noch vor Kurzem die voll über ihn hereinbrechende Erkenntniß seines Unwerths ihn gelähmt und er Dora's Verlust als furchtbare, aber verdiente Nemesis betrachtet hatte, empfand er sich jetzt als einen Andern, dem

seine Liebe ein Anrecht an sein Weib gab. Er gehörte ihr zu eigen, sie hatte ihn gewandelt — es mußte einen Weg geben, wieder zu erringen, was sie für immer verloren nannte. Doch wie? — Indem er sich in strenge Zucht nahm und ihrer würdig zu sein strebte. Weiter hatte er kein Mittel, denn seine frühere Macht über Dora's Gemüth schien völlig gebrochen, und oft ließ er verzagt alle Hoffnung sinken. War ihre Liebe wirklich so ganz gestorben, fesselte nur Pflichtgefühl sie noch an ihn? Er mußte es glauben, denn sie hielt mit einer Strenge, die er nicht zu mildern vermochte, an der vorgeschriebenen Bahn fest. So viel er um sie warb mit jedem Blicke seines Auges, mit jedem Worte, das er zu ihr sprach, mit dem Tone seiner Stimme selbst — sie blieb sich immer gleich, ruhig, freundlich, aber kalt. Jedes Zusammensein mit ihr ward ihm eine aufregende Scene, die ihm das Blut zum Herzen trieb, und oft verhinderte er den leidenschaftlichen Ausbruch seiner Gefühle nur, indem er fortstürzte in sein einsames Zimmer. Er wollte Dora's Willen schweigend ehren und hoffte sie dadurch zu rühren, denn er fürchtete Alles zu verderben, wenn er offen sprach, fürchtete, daß sie ihn vor der festgesetzten Zeit verlassen und er sie dann auf immer verlieren werde. So versuchte er es denn mit äußeren Zeichen; er beschenkte sie, überraschte sie, was er früher nie gethan, mit Aufmerksamkeiten. Sie legte seine Gaben mit freundlichem Dank still bei Seite — und blieb Dieselbe.

So lebten diese Menschen neben einander hin, Jeder nach dem Andern sich sehnend und werbend um seine Liebe mit jeder Fiber des Herzens; und doch schien keine Brücke über die tiefe Kluft zu führen, die sich zwischen ihnen aufgethan.

Der jungen Frau Gesundheit litt unter diesen Verhältnissen immer mehr. Oft wünschte sie, es wäre Alles vorbei,

und doch wieder hätte sie die fliehenden Tage zügeln mögen, um ihres Gatten Nähe länger zu athmen. Es schien auch ihr täglich unmöglicher, sich von ihm zu lösen; sie fand ihn täglich liebenswerther, bemerkte wohl die Veränderung, welche mit ihm vorging, und fühlte instinctiv die Veredlung und Vertiefung seines Wesens; doch sie schob das Alles auf die Reue und liebte ihn mit mitleidiger, barmherziger Liebe nur um so mehr, als sie sein redlich Bemühen erkannte, gut zu machen, was er gefehlt. Fand sie es doch nur natürlich, daß Hellmut sich noch immer um sie bemühte, denn er war edel und gut, trotz alledem! Aber je mehr er sich mühte, desto mehr stärkte sich auch ihre Widerstandskraft. Denn daß es Liebe sei, was ihn zu ihr zog, das glaubte sie nicht mehr. Der Traum war geschwunden.

So kam der Winter heran, und so neigte er sich seinem Ausgang zu. Dora war so leidend, daß der Glaube an ihr nahes Ende sich ihrer täglich mehr bemächtigte. Ruhig und versöhnt ging sie dem Tode entgegen, bemüht, die kurze Strecke des Weges, die sie noch zurückzulegen hatte, für Alle, welche sie darauf begleiteten, mit Blumen zu bestreuen. Ihr größter, heißester Wunsch war, daß Hellmut ihr Andenken einst segnen sollte.

Eines Morgens erschien sie in seinem Zimmer, das sie in seiner Gegenwart nicht wieder betreten hatte, und bat ihn, der Mutter zu telegraphiren, da sie deren Stütze bedürfe.

Hellmut traf sogleich die nöthigen Anordnungen, und als er, zurückkehrend, Dora noch in seinem Gemache fand, rief er sich selbst vergessend: Ich ängstige mich namenlos! Laß mich um dich bleiben! Sprich zu mir wie sonst, Dora, Dora!

Sie nickte: Das will ich thun, Hellmut — denn es ist das letzte Mal!

Nein, nein, entgegnete er heftig, sprich nicht so, ich kann es nicht ertragen!

Sie strich ihm mit der alten Gebärde der Zärtlichkeit über das Haar und sagte mit wehmüthigem Lächeln: Hellmut, wenn es kommen sollte. wie ich glaube, so sei nicht betrübt darum! Ich scheide gern, und mein letztes Flehen wird noch ein Segen für dich sein. Und höre: ich will, daß du froh und freudig in das Leben zurückkehrst und die verlorenen Jahre nachholst. Einmal wird auch für dich die Zeit kommen, wo du vollen Herzens lieben wirst, und dann sollst du, ohne Trauer um mich, so glücklich sein, wie ich es gewesen bin!

Dora, unterbrach sie Hellmut, du tödtest mich! Weißt du denn nicht, daß ich nie, nie einer Andern gehören könnte, daß mein Leben einzig dir —

Versprich nichts, fiel sie ihm hastig ins Wort, es wäre vermessen! Nur, wenn du ein Kind hast, nimm es meiner armen Mutter nicht ganz!

Die Bewegung übermannte die leidende Frau, und Hellmut bezwang sein übervolles Herz und schwieg, um ihr in dieser Stunde die Aufregung zu ersparen.

Als die Mutter am folgenden Morgen eintraf, lag Dora in heftigem Fieber, nachdem sie einem Knaben das Leben gegeben. Der Arzt zeigte eine sehr ernste Miene und bereitete Dönneritz auf das Schlimmste vor.

Still und umsichtig ergriff Frau Armgard die Zügel des Haushalts und pflegte die theure Tochter mit immer wacher Mutterliebe bei Tag und Nacht. Hellmut, der nichts helfen konnte, durchwanderte ruhelos die Zimmer; in der Todesangst, in der er schwebte, vergaß er Alles, was vorgegangen. Er nahte der Mutter, wie der liebende und geliebte Mann ihrer Tochter, und auch Frau Armgard's zurückweisende Kälte verlor sich der drohenden Gefahr gegenüber.

Wer hat im Angesicht des Todes Zeit für kleine menschliche Regungen der Abneigung und des Mißtrauens? Einmal, da Hellmut für eine Weile Ruhe suchend auf seinem Bette lag, kam ihm die Frage, ob die Mutter wisse, was geschehen? Er wunderte sich, daß sie ihm nicht ihre Verachtung zeige. Hatte Dora auch noch das gethan — geschwiegen? Wie war sie denn zu dem Gelde gelangt? Dieser neue Zug des Zartsinns seiner Frau übermannte ihn so, daß er sich erhob, leise in das Krankenzimmer schlich und an Dora's Bett niederkniete, ihre Hand mit Küssen bedeckend. Die Leidende lächelte wie im Traume und flüsterte seinen Namen.

O wie viel tausendmal täglich sprach sie ihn! Er war's, der ihre Phantasieen erfüllte, der sich in alle ihre Träume wob! Immer er! Und der ihn trug, hatte gemeint, ihre Liebe sei todt.

Das schwächliche Kind starb nach wenigen Tagen. Obgleich Hellmut seine größte Hoffnung auf dieses Band gesetzt hatte, das Dora von Neuem an ihn ketten sollte, so füllte ihn doch jetzt die Sorge um das Leben seines Weibes so ganz, daß er keinen Raum hatte für andern Schmerz und der Tod des Kindes ihn fast kalt ließ. Er rieb sich fast auf in diesen Wochen, er lernte sich selbst vergessen; kein Schlummer kam in sein Auge, keine Ruhe in seine Seele. Jetzt dünkten ihn die trostlosen Monate, die er durchlebt, gnadenreich und köstlich gegen diese Zeit, da er bangend und zitternd in ohnmächtiger Angst an Dora's Bett wachte. Wie Einer, der als Kind nichts gelernt hat und sich gezwungen sieht, später mit schwerer Mühe das Versäumte nachzuholen, so hatte er als Mann erst angefangen, in dem Buche des Lebens zu buchstabiren, und mußte nun dessen ganzen Inhalt, den Abgrund der Thorheit und Schuld, die reinen Höhen der Liebe, die Tiefen des Grams und der Verzweiflung hinter einander durchlesen. Wenn er seines Weibes bleiche

Wangen sah, ihre irren Reden hörte und dachte, daß sie bald für immer schweigen könnte, so packte ihn das wildeste Entsetzen, bis die Hoffnung endlich kam und ihm zuflüsterte: sie kann nicht sterben — jetzt nicht, jetzt nicht! Du mußt erst gut machen, was du ihr gethan!

Doch ob er wähnte, diese Angst nicht ertragen zu können — er mußte sie ertragen, wie es so Viele müssen. Wochen gingen hin, immer tiefer neigte sich die Schale, und endlich kam eine Nacht, wo der unermüdliche Arzt an Dora's Bett blieb, um der vermeintlich Sterbenden beizustehen. Sie hatte seit Tagen Niemand mehr erkannt und lag, leise redend, mit geschlossenen Augen da. Hellmut saß neben ihrem Lager, die Mutter netzte die brennenden Lippen und kühlte die heiße Stirn.

Stundenlang harrten sie in athemloser Spannung; da verstummte Dora allmählich, und als der Morgen graute, schlummerte sie ein. War's der letzte Schlaf, von dem es kein Erwachen giebt? Der Arzt horchte über sie gebeugt auf ihre Athemzüge; sie waren ruhiger geworden, der Puls gleichmäßiger. Das Fieber läßt nach, sagte er, sich aufrichtend, mit lächelnder Miene. Ich kann nach Hause gehen, Herr Baron, Ihre Frau lebt und wird hoffentlich bald in der Genesung sein. Ich wünsche Ihnen Glück.

Und Hellmut, in sprachloser Bewegung, schlang den Arm um die zitternde Gestalt der Mutter, die neben ihm stand, und verbarg sein thränenüberströmtes Antlitz in den Falten ihres Kleides. Da beugte sich Frau Armgard zu ihm nieder und küßte ihren Sohn zum ersten Male.

Ja, sie bat Hellmut aus Herzensgrund alles Mißtrauen ab, das sie gegen ihn gehegt hatte. Er liebte Dora, jetzt zweifelte sie nicht mehr daran, und — mochte geschehen sein, was da wolle — ihr genügte diese Ueberzeugung.

Es begann nun eine Zeit still freudigen Hoffens. Zitterte auch die überstandene Angst noch in den Herzen nach und dämpfte die Freude, und bedurfte Dora's Zustand auch noch immer der größten Schonung und sorgsamsten Pflege, Frau Armgard lächelte doch wieder, und Hellmut fand sie jetzt so anziehend, so fein, so mild und gütig, daß er ihr freudig den Platz der Mutter in seinem Herzen einräumte, der so lange öde und leer gestanden hatte.

Als Dora eines Morgens aus dem schweren Schlaf erwachte, der sie wieder und wieder Tage lang fast ununterbrochen umfangen hielt, sie der Genesung entgegenführend, blickte sie sich verwirrt im Zimmer um wie in einer fremden Welt und brach in heftiges Schluchzen aus. Sie hatte geträumt, sie sei gestorben, und ihre befreite Seele schwang sich zum Himmel auf, nachdem sie den Drang des Irdischen abgeschüttelt. Sie flog über die blaue See, den grünen Wald empor, und unter ihr lagen die Lande in Morgenschönheit, und sie frohlockte — da erwachte sie in der dämmerigen Krankenstube! Welch ein Contrast! Sie lebte, Gott hatte sie nicht zu sich genommen! Nun war die Stunde nah, da sie hinausmußte in die Fremde! O, sie konnte es nicht! Wozu sollte sie noch leben?

Um meines Kindes willen, sagte sie sich, und sie rief nach der Mutter, daß man ihr den Sohn bringe, den ihre Augen seit der ersten Stunde nicht wieder erblickt.

Da kam Frau Armgard und gestand ihr endlich, da sie sich nicht beruhigen wollte, daß das Kind todt sei.

Es überraschte die Mutter, statt des natürlichen Ausbruchs des Kummers in Dora's Zügen etwas vorgehen zu sehen, was sie sich nicht zu erklären vermochte. Die junge Frau lag ganz still mit offenen Augen da, die Hände über der Brust gefaltet und starr, halb lächelnd emporblickend,

als grüße sie dort in der Höhe das Kind, das ihr entrissen worden.

Der Arzt, der bald darauf erschien, und dem die Mutter den Vorgang mittheilte, meinte, die Baronin sei noch so schwach, daß ihr Alles gleichgültig sei; der Kummer werde erst nachkommen, wenn sie vollends genese. Er empfahl völlige Ruhe an und verbot jede Unterhaltung mit der Kranken. Uebrigens möge die Frau Commerzienräthin jetzt einmal an sich selbst denken; sie sehe so blaß und angegriffen aus, daß er sie dringend bitten müsse, wieder eine Nacht zu schlafen; es brauche bei Dora Niemand mehr zu wachen. Auch Dora selbst ersuchte die Mutter darum; sie fühle sich ganz wohl, meinte sie, nur noch sehr matt und werde bald weiter schlummern; doch wünsche sie zuvor noch ihren Mann zu sehen.

Hellmut war nicht daheim. Als er zurückkehrte, war auch ohne diese Bitte seiner Frau sein erster Gang in das Krankenzimmer. Dora lag still und ernst seiner harrend da. Als ihres Gatten hohe Gestalt in der Thür erschien, flog das erste schwache Roth über ihre Züge und lange blickte sie in das geliebte Antlitz, das Kummer und Sorge gezeichnet hatten. Hellmut war so bewegt, daß er nicht zu sprechen wagte, in der Furcht, daß seine Selbstbeherrschung ihn verlassen werde, und die Mutter hatte ihm doch eingeschärft, jede Aufregung Dora fern zu halten. Da richtete sich die junge Frau halb empor, schlang die Arme um ihres Mannes Nacken und zog ihn zu sich nieder, indem sie flüsterte: Küsse mich! Von unendlichem Glücksgefühl durchströmt — er hatte ihr ja seit dem verhängnißvollen Tage nie wieder mit einer Liebkosung nahen dürfen — preßte er seinen Mund auf den ihren, lange, lange — dann lös'ten sich Dora's Lippen von den seinen, und sie winkte Hellmut mit seltsamem Ausdruck, sie zu verlassen.

Die Nacht kam; die Mutter hatte sich auf Dora's Bitten zur Ruhe gelegt. Im Nebenzimmer ging eine Thür, dann lautlose Stille. Sie schlummerten wohl Alle, nur Dora nicht.

Der matte Schein einer verdeckten Kerze erhellte das Gemach, in dem die junge Frau allein Stunde auf Stunde wachend lag und die Summe ihres kurzen Lebens zog. Gott wird mir vergeben, dachte sie, mein Kind ruft mich zu sich.

Das Morphium dort in ihrem Schreibtisch, das sie in den vergangenen Monaten häufig gegen heftigen Kopfschmerz gebraucht hatte — jetzt mochte es ihr den letzten Dienst erweisen, sie erretten vor dem Schicksal, das ihrer harrte, und den Gatten befreien. Der Faden, der sie dem Leben verband, war noch so schwach; Niemand würde ahnen, daß sie selbst ihn zerrissen, wenn man sie am nächsten Morgen friedlich entschlummert auf ihrem Lager fand.

Und nun — ein tiefer Seufzer, und dann richtete sie sich entschlossen empor — doch was war das? Geräusch im Nebenzimmer! Sie war nicht allein, wie sie gewähnt hatte; dort wachte Jemand, wer? Erschrocken ließ sie sich in die Kissen zurückgleiten und, die Hände fest auf das Herz gepreßt, kaum zu athmen wagend, lag sie mit geschlossenen Augen da, als ihres Gatten Antlitz sich gleich darauf forschend über sie beugte. Sie schläft, es war im Traum, flüsterten seine Lippen; doch statt sich wieder zu entfernen, kniete Hellmut jetzt an seines Weibes Lager nieder und blickte lange unverwandt in das bleiche, reglose Antlitz. Kehrte ihm bei dem Anblick der stillen Gestalt, die so todtenähnlich vor ihm ruhte, die entsetzliche Angst der vergangenen Tage wieder, daß Dora ihm dennoch genommen werden könne — oder übermannte ihn die selige Gewißheit, daß sie ihm erhalten sei — zum ersten Male vergaß er die Rücksicht, die er der Kranken schuldete, und sich über sie beugend, küßte er ihr

zärtlich Stirn und Lippen. Meine Dora, meine einzig Geliebte, mein Glück, mein Leben! flüsterte er im leidenschaftlichen Ton der tiefsten Liebe — doch erschrocken, beschämt hielt er inne, denn seines Weibes Augen schlugen sich voll zu ihm auf und starrten ihn staunend, ungläubig an.

O, verzeih, ich wollte dich nicht wecken, schlafe weiter, Geliebte! sagte er verwirrt, indem er sanft seine Hand über ihre Augen legte. Sie aber erfaßte diese Hand mit den ihren und zog sie von ihrem Antlitz nieder, und in der Tiefe ihrer Augen zitterte ein Strahl der Erkenntniß auf, als ihre Lippen bebend fragten: Liebst — du — mich denn?

Du fragst, du kannst fragen, Dora! Jeder Gedanke, meine ganze Seele, jeder Schlag meines Herzens gehören ja dir!

Ist das Wahrheit? stieß sie athemlos hervor.

So wahr mir Gott helfe — heut und in alle Ewigkeit!

Da schlang sie ihre Arme um seinen Nacken und zog ihn zu sich nieder, und die Gatten hielten sich umfangen, um sich nimmer wieder zu lassen.

Die Dorfkokette.

Von Friedrich Spielhagen.

Der Salon für Literatur, Kunst und Gesellschaft.

Verlag von A. H. Payne in Leipzig. 1868.

Friedrich Spielhagen wurde am 24. Februar 1829 zu Magdeburg geboren. Die Versetzung des Vaters, eines höheren Regierungsbeamten, führte den fünfzehnjährigen Knaben nach Stralsund, wo er dann seine weitere Jugend verlebte, bis er im Jahre 1847 die Berliner Universität bezog, um, dem Wunsche der Seinigen folgend, Jura zu studiren. Doch gab er dieses Vorhaben bald wieder auf und widmete sich in Bonn, wohin er Ostern 1848 gegangen war, mehrere Jahre hindurch unter Welcker, Ritschl und J. Bernays der klassischen Philologie, neben welcher das Studium der neueren Sprachen und Literaturen nicht vernachlässigt wurde. Nachdem er dann wieder in Berlin, zuletzt in Greifswald auch seine philosophische Bildung sich eifrig hatte angelegen sein lassen, verließ er im Herbst 1851 die Universität und begann nun ausschließlich sich dichterischen Aufgaben zu widmen, ohne sein Hinaustreten in die Oeffentlichkeit zu übereilen. Denn erst im Jahre 1856 erschienen in Leipzig, wo er längere Zeit als Lehrer der neueren Sprachen am Hauschild'schen „Modernen Gesammt-Gymnasium" thätig war, seine Uebersetzung „Amerikanischer Gedichte", denen 1857 und 1858 die Novellen „Clara Vere" und „Auf der Düne" folgten, bis dann der im Jahre 1860 erschienene Roman „Problematische Naturen" seinen Namen mit einem Schlage in den weitesten Kreisen berühmt machte.

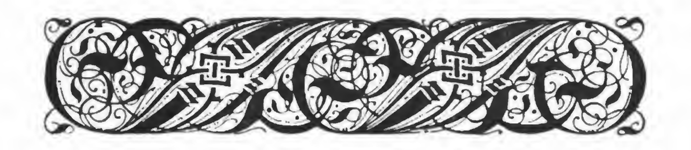
Seitdem ist Spielhagen wohl noch vorübergehend als Redacteur oder Herausgeber von Zeitschriften thätig gewesen, wie er auch mit besonderer Neigung von Zeit zu Zeit immer wieder zur Erörterung ästhetischer Probleme zurückkehrt. Seine Hauptaufgabe blieb aber der Roman, und die lange Reihe seiner Arbeiten auf diesem Gebiet giebt

Zeugniß für die energische, ausdauernde Liebe, mit der er sich diesem seinem klar erkannten Lebenswerk hingab, nur selten durch eine gelegentliche Abschweifung zum Drama unterbrochen. (Das Schauspiel „Hans und Grete“ erschien 1871, „Liebe für Liebe“ 1874, ein Lustspiel „Der lustige Rath“ 1875, das Trauerspiel „Gerettet“ 1884.)

Wir erwähnen von seinen theoretischen Schriften hier nur die „Beiträge zur Theorie und Technik des Romans“ (1883) und die 1864—68 erschienenen 2 Bände „Vermischte Schriften“. Auf die „Problematischen Naturen“ folgten: „In der zwölften Stunde“, Nov. 1862; „Die von Hohenstein“, Rom. 1863; „Röschen vom Hofe“, Nov. 1864; „In Reih' und Glied“, Rom. 1865—66; „Hans und Grete“; „Der Vergnügungscommissar“, Novellen, 1867; „Die schönen Amerikanerinnen“, Nov. 1868; „Hammer und Amboß“, Rom. 1869; „Die Dorfkokette“, Nov. 1870; „Deutsche Pioniere“, Nov. 1871; „Allzeit voran“, Rom. 1872; „Was die Schwalbe sang“, Nov. 1873; „Ultimo“, Nov. 1874; „Sturmflut“, Rom. 1875—76; „Das Skelett im Hause“, Nov. 1877; „Plattland“, Rom. 1879; „Quisisana“, Nov. 1880; „Angela“, Nov. 1881; „Uhlenhans“, Nov. 1882; „An der Heilquelle“, Nov. 1885; „Was will das werden?“, Rom. 1886.

Spielhagen hat sich der eigentlichen Novelle nur selten zugewandt; denn auch die von ihm selbst als Novellen bezeichneten Erzählungen greifen über den von uns hier festgehaltenen Begriff vielfach hinaus und nehmen eine Mittelstellung ein zwischen dem, was er selbst Romane im höchsten Sinne nennt, und der Darstellung eines einzelnen merkwürdigen Falles oder eines psychologischen Problems. Seine geistige Anlage wie seine künstlerischen Gaben und Eigenschaften drängten ihn früh zu den großen Aufgaben der Romandichtung, die er mit seltener Energie und unbestrittenem Erfolge in jener oben angeführten langen Reihe hochbedeutender Welt- und Zeit-Panoramen gelös't hat. Und zwar als ein bewußter, seine Mittel und Ziele klar überschauender Meister, der sich auch theoretisch über die Technik der von ihm virtuos ausgebildeten Gattung Rechenschaft zu geben suchte. Es würde eine anziehende Aufgabe sein, zu untersuchen, wie weit es ihm gelungen ist, die certa idea von der Kunstform des Romans, die ihm vorschwebt, zu erreichen, und über dieses Ideal

selbst sich mit ihm auseinanderzusetzen. Ueber die kleinere, ihrem eigenen Gesetz unterworfene Form der Novelle hat Spielhagen sich nie im Zusammenhange ausgesprochen und auch in denjenigen seiner Arbeiten, die zu dieser Gattung zu rechnen sind, keine so charakteristische Physiognomie ausgeprägt, wie in seinen Romanen. Wir würden jedoch in dem Gesammtbilde deutscher Erzählungskunst eine empfindliche Lücke lassen, wenn wir einen der berühmtesten Erzähler nicht auch hier zu Worte kommen ließen, zumal auch in der engeren Form seine besondere Art und Kunst in deutlichen Zügen vor uns hintritt. Die elastische Schlagfertigkeit und Gespanntheit seiner Natur, die vielfach sich kreuzenden, mit größter Kunst zu einem Gesammtbilde verwobenen Fäden der Handlung und die fein berechneten Contraste der Charaktere, die seine Romane auszeichnen, können in einer Dorfnovelle freilich nur andeutend zur Geltung kommen. H.



Es war nach dem Abendbrod. Vier von der Jagdgesellschaft, Gutsbesitzer und Gutsbesitzerssöhne aus der Nachbarschaft, waren weggefahren. Der lange Lieutenant von Prinzhelm, der die frische Landluft der dumpfen Garnisonluft so entschieden vorzog, hatte sich — nicht zum ersten Male — die freundlich angebotene Gastfreundschaft gern gefallen lassen, um so mehr, als sein Urlaub erst übermorgen früh zu Ende und für morgen ein paar Kaninchenbaue frettirt werden sollten. Dann war noch ein junger Herr zurückgeblieben; das Gut seines Vaters grenzte an die diesseitigen Felder, und er pflegte deßhalb die Stunde seines Aufbruchs möglichst hinauszuschieben, besonders wenn es ihm, was auffallenderweise fast jedesmal geschah, gelungen war, im Salon einen Platz neben der jüngern der beiden Töchter vom Hause zu erobern. Diese und außerdem Otto, dessen gutes Gesicht um diese Zeit des Tages einen weltvergessenen, traumseligen Ausdruck anzunehmen pflegte, und die ältere verheirathete Tochter saßen um den runden Tisch. In einiger Entfernung am Kamin, in welchem mehr der Behaglichkeit als der Wärme wegen die Buchenkohlen glühten, saß in ihrem Fauteuil, das Gesicht dem Feuer zugewandt, die Frau vom Hause. Ich ging in dem großen teppichbelegten Gemache auf und ab und blickte

bald nach der scherzenden und lachenden Gesellschaft, die um den Tisch versammelt war, bald nach den dunklen Bildern an den Wänden, den Ahnherren und Ahnfrauen der Familie, die mit ihren stillen Geisteraugen in dasselbe Gemach schauten, wo sie als Kinder gespielt hatten und ihre Kinder hatten spielen sehen. Endlich trat ich zu der Dame am Kamin und fragte, mich in den Fauteuil an ihrer Seite niederlassend: Ich störe Sie nicht in Ihren Meditationen?

Nicht im Mindesten, antwortete die Dame, oder vielmehr, wenn Sie mich stören, thun Sie es in der angenehmsten Weise. Meine Gedanken waren nicht heiter.

Woran dachten Sie?

Ihr werdet nun in wenigen Tagen uns wieder verlassen, erwiderte die Dame. Ihre Stimme zitterte; ich küßte schweigend ihre Hand, die ich zärtlich drückte.

Ich weiß, was Sie sagen wollen, fuhr sie fort; der alte Spruch, der so viel Millionen schweren Herzen schon gepredigt ist und noch gepredigt werden wird: es muß ja sein! Wohl! es muß sein, und so wollen wir nicht weiter darüber reden. Werden Sie in diesem Winter recht fleißig sein? Haben Sie auf Ihrer Reise viel neuen Stoff gesammelt? Von Ihrem Aufenthalt hier erwarte ich nichts. Sie sind glücklicherweise kein Dorfgeschichtenschreiber.

Und wenn ich nun doch unter diese Fahne ginge?

Thun Sie es nicht! Es kommt nicht viel, am wenigsten viel Gutes dabei heraus.

Meinen Sie?

Ich bin dessen gewiß, und Jeder, der, wie ich, seit fünfundzwanzig Jahren auf dem Lande gelebt hat, wird es sein. Was diese Herren den Geist der Leute heißen, die sie zu schildern unternehmen, das ist im Grunde auch nur der Herren eigener Geist.

Aber das ist schließlich die Formel für alle und jede Kunst und Poesie. Die Poesie ist nichts Anderes und kann auch nichts Anderes sein, als ein Bild der Welt im Spiegel der Dichterseele.

Ich will mit Ihnen nicht streiten; Sie müssen das besser wissen; es ist Ihr Metier, aber ich bleibe mit Ihrer Erlaubniß nichts desto weniger bei meinem Verdict. Eure Dorf- und Bauerngeschichten mögen Allen gefallen, nur nicht Denen, die auf dem Dorfe zwischen Bauern leben. Ach, glauben Sie, lieber Freund: das Leben auf dem Lande wäre das Paradies auf Erden, wenn die fortwährende Berührung mit den Leuten nicht wäre, an die wir, wie ich es gethan habe, mit der größten Liebe herantreten, um für unsere guten Absichten, für unsere Mühen und Sorgen schließlich verlacht, verspottet und verhöhnt, wenn nicht gar gehaßt zu werden. Und wie könnte es auch anders sein! Wir sind von diesen Menschen durch eine Welt getrennt, die Welt der Bildung, die jenen Aermsten verschlossen ist. So verstehen sie uns nicht, ja, was noch schlimmer ist, wir mit all unserer Bildung verstehen sie kaum besser. Sie wollen nicht verstanden sein. Sie haben ihre eigenen Gedanken, ihre eigenen Gefühle, wie sie ihre eigene Sprache haben. Und je mehr wir uns bemühen, diese Sprache zu lernen und in dieser Sprache mit ihnen zu sprechen, je mißtrauischer werden sie. Wir sind ihnen die Herren, die Gebieter; wir haben keine andere Absicht, als sie auszubeuten; unsere Freundlichkeit ist nur ein Schein, unser guter Rath eine Falle, unsere werkthätige Hülfe nur eine Kette, mit der wir sie an uns zu fesseln versuchen. Fern sei es von mir, die armen Leute dafür verantwortlich zu machen! Ich weiß, was sie zumeist auf diese tiefe Stufe herabgedrückt, was der brutale Hochmuth der Herren und Ritter durch die Jahrhunderte hindurch an ihnen gesündigt hat. Aber eben weil dieses Elend das

Product Jahrhunderte langer Knechtung ist und das traurige Erbe so vieler Generationen, steht der Einzelne ihm machtlos gegenüber, kann der Einzelne den Fluch des Proletariats, der auf den Aermsten liegt, nicht bannen. Und glauben Sie mir, dieser Fluch drückt auf dem Lande viel schwerer noch als in den Städten. Dort ist doch eine Möglichkeit, ihm zu entrinnen, hier kaum. Dort kann mit vereinten Kräften geholfen werden, hier sind Sie auf sich angewiesen, und Sie sind ein Tropfen im Meer. Und nun kämpfen Sie einmal, wie ich, ein Vierteljahrhundert hindurch diesen hoffnungslosen Kampf mit dem Unverstand, der Dummheit, der Rohheit, und Sie werden für Den, der verlangt, daß man an euren geschminkten Dorfgeschichten Geschmack finde, nur noch ein mitleidiges Lächeln haben. Darum wiederhole ich, schreiben Sie Alles, aber schreiben Sie keine Dorfgeschichten, oder, wenn Sie welche geschrieben haben, verlangen Sie nicht von mir, daß ich sie lese.

Ein gütiges Lächeln umspielte die feinen blassen Lippen der Dame, während sie also sprach, und machte mir Muth, die Vertheidigung der so hart gescholtenen bukolischen Dichter zu wagen. Ich sprach von der Berechtigung, ja der Pflicht des epischen Dichters, die ganze Welt und also auch die der Bauern in den Kreis seiner Betrachtung zu ziehen; ich gab die Schwierigkeit der Aufgabe zu, aber bestritt auf das lebhafteste die Unmöglichkeit einer Lösung derselben, ja, ich behauptete, daß die Aufgabe — und ich nannte hier klangvolle Namen einheimischer und ausländischer Dichter — bereits oft genug auf das Schönste gelöſ't sei. Ich deutete zuletzt an, daß die verehrte Frau, als Gutsherrin, gewissermaßen Partei in der Sache und also kaum in der Lage sei, hier die erste Bedingung aller Kunstbetrachtung zu erfüllen, das heißt: ganz unbefangen, ganz frei von allen Vorurtheilen an das Kunstwerk heranzutreten und dasselbe so auf sich

wirken zu lassen — umsonst: sie schüttelte lächelnd das Haupt und sagte:

Alles schön und gut, mein Lieber, aber mich überzeugen Sie nicht; mögen Sie mich deßhalb immerhin eine Barbarin schelten. Dieser Stoff ist auch wahrlich zu spröde. So wie er in Wirklichkeit sich findet, könnt ihr ihn nicht verarbeiten; und durch den Zusatz von Sentiment, den ihr ihm gebt, macht ihr eben etwas daraus, das mit der Wirklichkeit nur noch den Namen gemein hat. Bedenken Sie nur das Eine: diese Menschen sind stumm; sie hassen stumm, sie lieben stumm, sind gerade dann stumm, wenn sie für eure Zwecke am meisten sprechen müßten, und wo ihr sie — Gott sei es geklagt! — am meisten sprechen laßt. Mein Gott! ich lebe doch nun so lange auf dem Lande und weiß so ziemlich Alles, was hier bei uns und in der Nachbarschaft zwei Meilen in der Runde geschehen ist und sich zugetragen hat, aber eine Dorfgeschichte in eurem Stil habe ich noch nicht erlebt.

Nicht in unserm Stil! sagte ich lachend; nun, ich gebe gern den Stil preis, wenn ich nur die Geschichte rette! Und die haben Sie erlebt, nicht eine; nein! hunderte. Das Leben von Hunderten dieser Leute hat sich vor Ihnen abgespielt, in die Schicksale von Hunderten hat Ihr klares Auge geschaut, an den Leiden und Freuden von Hunderten hat Ihr mitfühlendes Herz Theil genommen.

Nun ja, erwiderte die verehrte Frau; wie könnte ich das in Abrede stellen! Aber weil wir uns für die Leute interessiren und dieselben uns also in gewissem Sinne interessant sind, brauchen sie es deßhalb nicht auch für Andere zu sein, die wir nicht zwingen können, mit unsern Augen zu sehen, die mit unsern Augen nicht sehen wollen. Ich wüßte mich, so viel ich auch nachsinne, nur eines Falles zu erinnern, in welchem ein paar Menschen vorkommen, die

man allenfalls zu Helden einer Dorfgeschichte in eurem Stil machen könnte, und der doch gerade wieder für mich spricht. Wollen Sie die Geschichte hören? Sie ist nicht allzulang, und ich sehe, man amüsirt sich dort ganz gut ohne uns. Wollen Sie?

Können Sie noch fragen?

So hören Sie.

Die Dame schlug die Falten ihres seidenen Kleides nieder, mir so die Erlaubniß gebend, noch näher zu rücken. Ich that es, und sie begann mit sanfter, melodischer Stimme:

Es war nicht lange nach meiner Verheirathung, und ich promenirte mit meinem Gatten in der Kastanienallee hinter dem Teichgarten. Er war den ganzen Morgen auf dem Felde gewesen, die drückende Hitze des Augusttages lag noch auf seiner perlenden Stirn, auf seinen glühenden Wangen, aber sein Auge blickte freudig, wie Jemandes, der rechtschaffen gearbeitet hat; ich war stolz auf ihn, und ich durfte es sein. Wir plauderten, während wir Arm in Arm langsam in dem labenden Schatten der breitkronigen Bäume dahinschritten, wie junge Eheleute zu plaudern pflegen: von unseren Plänen, unseren Hoffnungen, wir bauten spanische Schlösser in die funkelnde Sommerluft, als ich unser Gespräch plötzlich mit dem Ausruf: Die armen Kinder! unterbrach. Was hast du? fragte mein Gatte. Ich deutete mit der Hand nach einem Felde in unserer Nähe, auf welchem eine lange Reihe von Kindern mit Mohnbrechen beschäftigt war. Der Anblick war mir damals neu, und mich jammerte der armen Kleinen, wie sie sich, eines neben dem andern, durch das harte stachliche Mohnstroh arbeiteten, von dem manche Halme höher waren, als sie selbst, und wie sie mit ihren Händchen unermüdlich die Köpfe abbrachen und die Säckchen, die sie trugen, damit füllten, während die glühende Sommersonne ihnen mitleidslos die unbedeckten Köpfe ver-

sengte. Die armen, armen Kinder! wiederholte ich seufzend. Mein Glückstraum war zerronnen; ich schämte mich eines Glückes, das Kindern ihre Spiele raubte und sie in eine so grausame Frohn zwang. Das ist nun nicht anders, sagte mein Gatte, und zuckte die Achseln. Gethan muß die Arbeit werden, und die Erwachsenen haben anderweitig alle Hände voll und dabei bessern Verdienst. Ein paar Groschen bringt es immer in die Wirthschaft, das ist keine Kleinigkeit für die armen Leute. Und überdies: die Kinder da sind keine Stubenpflänzchen; so lange sie auf ihren Beinen laufen und noch früher — in der Kiepe auf dem Rücken der Mutter, in dem Wägelchen, das die Eltern mit aufs Feld genommen — hat ihnen die Sommersonne auf die harten kleinen Schädel gebrannt; sie sind es gewohnt. Ich versichere dich, daß sie sich gar nicht so unglücklich fühlen. Im Gegentheil, sie schwatzen und lachen und singen den ganzen Tag.

Als sollten die Worte meines Gatten sofort Bestätigung erhalten, fingen die Kleinen in diesem Augenblicke an zu singen; eines sang vor, und die anderen fielen bei einer bestimmten Stelle unisono ein. Das klang allerliebst, es paßte für den Ort und die Stunde, als ob die heiße Luft, die über dem Felde zitterte, zu klingen und zu singen angefangen hätte. Besonders war die Stimme der kleinen Vorsängerin von einer merkwürdigen Kraft und Ausdauer. Sie schmetterte die Töne nur so heraus, und im Chor, den sie jedesmal mitsang, hörte man sie noch ganz deutlich, daß, wenn sie ihr Solo wieder aufnahm, es war, als ob sie immer allein gesungen hätte.

Wer ist das Kind? fragte ich.

Bertha! rief mein Gatte mit starker Stimme, Bertha!

Der Gesang verstummte alsbald, alle die kleinen Gesichter waren plötzlich uns zugewandt. Bertha! rief mein Gatte noch einmal.

Eine Gestalt lös'te sich von der Gruppe los und kam über die Wiese, welche noch zwischen der Allee und dem Mohnfelde lag; während des Gehens bückte sie sich ein paar Mal ganz schnell, und als sie vor uns erschien, hatte sie in dem braunen Händchen ein paar einfache Blumen, die sie mir mit einem Knix überreichte.

Bertha war damals vielleicht zwölf Jahre alt; ich hatte nie ein so schönes Kind gesehen; und diese strahlenäugige, lockenumflatterte, sonnverbrannte Schönheit, die so glorreich durch die Lumpen, mit denen sie kaum bedeckt war, schimmerte, dazu die schelmische Anmuth, mit der sie mir den Strauß gereicht hatte, die plötzliche Verlegenheit, in welcher sie jetzt vor mir stand — das Alles rührte mich so, daß ich in Thränen ausbrach, das holde Geschöpf in die Arme schloß und leidenschaftlich küßte.

Aber liebes Kind! sagte mein Gatte.

Ich ließ die Kleine aus meinen Armen; sie sah ein wenig verwirrt aus, faßte sich aber sehr schnell wieder und sprang auf ein Wort meines Gatten zu den Andern zurück.

Aber liebes Kind! wiederholte er, als wir allein waren.

Verzeih mir, erwiderte ich, aber ich konnte nicht anders. Wem gehört die Kleine?

Dem schlechtesten Kerl und dem schlechtesten Weib, die wir im Dorfe haben, erwiderte er.

Wir müssen für sie sorgen, sagte ich.

Das war meine erste Bekanntschaft mit Bertha, und ich habe das Versprechen, das ich mir an jenem Morgen gegeben, treulich zu halten gesucht. Noch an demselben Tage ließ ich mich von meinem Gatten nach der Hütte ihrer Eltern bringen, so sehr er sich auch gegen meine „romantischen Grillen", wie er es nannte, sträubte und behauptete, daß „dergleichen nicht für mich" sei. Es war in der That kein lieblicher Anblick, jene Hütte in ihrer Zerfallenheit und ihrem

Schmutz, aber schlimmer waren die Menschen, die sie bewohnten: ein gänzlich verkommener Mann, dem die Trunksucht aus jedem Zuge seines verwüsteten Gesichtes sprach, und ein schlottriges Weib, das abwechselnd keifte und heulte und ihr schlimmes Loos beklagte, an welchem sie, wie ich bereits von meinem Gatten wußte, zum größten Theil selbst schuld war. Der Mann war seiner Zeit ein guter Musikant gewesen, als erste Geige auf allen Lustbarkeiten weit und breit in der Runde hochgepriesen. Sie hatte ihn geheirathet, weil er viel Geld verdiente, und hatte dem armen schwachen Menschen das Haus zu einer solchen Hölle gemacht, daß er bald nicht einmal mehr Versuche machte, seiner verhängnißvollen Neigung zu widerstehen, und schnell auf die Stufe sank, von der sich ein solcher Unglücklicher nie wieder erhebt. Von diesen Eltern war das Kind geboren, in dieser Umgebung der Noth, des Lasters war es aufgewachsen — es würde ein Wunder gewesen sein, wenn es seine Paria-Abkunft gänzlich hätte verleugnen können. Und in der That überzeugte ich mich bald, daß an dieser reizenden Blüte der Wurm nagte. Ich hatte reichlich Gelegenheit, sie zu beobachten, da ich sie von Stund an beinahe jeden Tag auf den Hof kommen ließ, wo ich sie beschäftigte, wie es eben ging: im Garten, in der Nähstube, mich auch oft selbst mit ihr abmühte, sie in meiner Gegenwart lesen und schreiben ließ und was man denn sonst für ein Kind thut, an welchem man Antheil nimmt, und aus dem man gern ein ordentliches Mädchen machen möchte. Ach, es war eine schwere Aufgabe, und ich war oft genug daran, eine Arbeit aufzugeben, bei welcher der folgende Tag immer wieder verdarb, was der vorhergehende vielleicht gut gemacht hatte.

Nicht als ob es dem Kinde, das von der launischen Natur mit dem verhängnißvollen Geschenk der Schönheit und Anmuth so überreich ausgestattet war, an geistiger Be-

gabung gefehlt hätte! Im Gegentheil! Sie lernte mit unglaublicher Leichtigkeit Alles, was man sie lehrte, das Meiste allerdings, um es alsbald wieder zu vergessen, aber doch auch Vieles, um es zu behalten; besonders war ihr Talent für Musik ganz entschieden. Sie war eben das Kind ihres armen talentvollen Vaters, und sie war es auch in jeder Hinsicht. Ihr Leichtsinn war grenzenlos; Aufrichtigkeit, Dankbarkeit, Selbstachtung — das Alles war für sie ein leerer Schall. Ich fragte mich manchmal, ob dieses Kind eine Seele habe, eine Menschenseele, der zwischen Gut und Böse die bange Wahl wurde, oder ob sie nicht vielmehr eine jener märchenhaften Nixen sei, die dahin leben, wie das Element, dem sie entstiegen, das sinnlose Element, welches nicht darnach fragt, ob es schaffe oder zerstöre. Sie konnte zärtlich sein, wie ein Vögelchen, das sich traulich an dich schmiegt, und grausam, wie eine Katze, die mit dem Opfer spielt, welches sie im nächsten Augenblick zerreißen wird. Der Zug aber, der am meisten hervorstach, und in diesem leichtlebigen, flatterhaften Geschöpf das einzig Unveränderliche schien, war ihre Sucht zu gefallen. Als ob sie von einem Dämon besessen sei, der sie über die Macht ihrer sich täglich mehr entfaltenden Reize auf das Gewissenhafteste unterrichtete und sie lehrte, wie man diese Reize anzuwenden und wie man die Menschen in ihren Schwächen zu fassen habe, so wußte sie zu schmeicheln, zu schmollen, zu lächeln, zu weinen die Aufmerksamkeit zu erregen, zu fesseln mit einer Virtuosität, die in ihrer Art geradezu genial war. Da war Niemand, an dem sie ihre Künste nicht probirte, und kaum Einer, der sich nicht hätte fangen lassen. Selbst mein klarer, vorsichtiger, ruhiger Gatte, der mir immer wiederholte, daß man sich nicht Feigen pflücken könne von den Disteln und mir über meine Erziehungsresultate ironische Complimente machte, beobachtete doch im Stillen das schöne

Kind sehr genau und nahm den aufrichtigsten Antheil an ihrem Wohlergehen. Daß sämmtliche Volontärs in sie verliebt waren, versteht sich von selbst. Wir hatten damals immer zwei oder drei dieser Herren, die sich in die Schule des renommirten Landwirthes drängten, Manche aus vornehmen Familien, Alle guter Eltern Kind. Es war scherzhaft genug, die jungen ungeleckten Bären um das hübsche Aeffchen ihre grotesken Tänze tanzen zu sehen; Einige fühlten sich auch poetisch begeistert und schrieben bogenlange Gedichte, die sie mir vorlesen mußten, wie ich denn stets das Glück hatte, die mütterliche Vertraute unserer Zöglinge zu sein, und, indem ich die Fäden der Komödie immer in der Hand behielt, sicher war und sicher sein durfte, daß keines von den Püppchen zu Schaden kam.

Etwas ernstlicher war ein Zwischenfall, der sich ein paar Jahre später ereignete, als Bertha vielleicht fünfzehn Jahre und bereits eingesegnet war. Um diese Zeit hielt sich hier ein Predigeramtscandidat auf, zur Aushülfe unseres damaligen hochbetagten, kränklichen Pfarrers. Es war ein stiller, bescheidener junger Mann, etwas beschränkt, in engen, drückenden Verhältnissen aufgewachsen, von stark pietistischer Färbung, im Uebrigen aber gut und brav und, was ihn für mich besonders, oder vielmehr einzig interessant machte: ein ausgezeichneter Klavierspieler. Ich musicirte oft mit ihm, und da er mir in der Technik weit überlegen, auch theoretisch vollkommen durchgebildet war, hatte ich ihn gebeten, sich auch Bertha's anzunehmen, deren vorzügliche musikalische Begabung die wärmste Förderung verdiente. Sonderbarerweise machte der Candidat, der sonst die Gefälligkeit und Dienstfertigkeit selbst war, Schwierigkeiten; er sei ein schlechter Lehrer; in der Musik sei der erste Unterricht entscheidend; Bertha werde später Alles wieder verlernen und umlernen müssen, und was dergleichen mehr war. Ich hielt das für

nichts Anderes als den Ausfluß seiner übergroßen Bescheidenheit, ich drang in ihn; er kreuzte endlich die Arme über der Brust, verbeugte sich tief und sagte, daß mein Wunsch für ihn Befehl sei. Ich ließ das gelten, weil es mir convenirte. Die Stunden nahmen ihren Anfang, und ich hatte nichts dagegen, daß der Lehrer sehr methodisch, sehr streng war, auch nicht den kleinsten Fehler durchgehen ließ, der Flatterhaftigkeit seiner Schülerin auch nicht den mindesten Vorschub leistete. Ich sehe sie noch an dem alten Klavier in der grünen Stube sitzen, er zwei Schritte vom Instrument entfernt, mit gefalteten Händen, zusammengepreßten Knieen, die bebrillten Augen starr auf die Finger der Kleinen geheftet, während sie bald sich Mühe gab, bald absichtlich Fehler machte; jetzt sich mit dem anmuthigsten Lächeln umwandte und fragte: ob es so recht sei? jetzt, wenn sie sah, daß sich auch keine Miene in dem Gesicht des gestrengen Herrn Lehrer regte, das Köpfchen wieder über die Tasten beugte und heimliche Thränen des Zornes und der gekränkten Eitelkeit weinte.

So ging es ein paar Wochen; ich bekümmerte mich wenig um das wunderliche Paar, ich hatte in der Kinderstube genug zu thun; auch sonst fehlte es mir an Beschäftigung nicht, die Herrin eines so großen Hauswesens hat gar Manches zu sorgen, zu denken, zu schaffen. Da ließ mich der Candidat eines Morgens um eine Unterredung bitten. Er trat ein; ich brauchte nur einen Blick auf ihn zu werfen, um zu wissen, daß etwas Besonderes mit ihm vorgegangen sein mußte. Er nahm auf dem Rande eines Stuhles vor mir Platz, drehte seinen breitkrämpigen Hut in, wie es schien, hoffnungsloser Verzweiflung, seine stockende Zunge zu bemeistern, hob die thränenden Augen über den Rand seiner Brillengläser zur Zimmerdecke, und endlich kam es denn heraus. Er habe sich umsonst gesträubt, er habe umsonst gebetet, daß der Herr ihn nicht möge in Versuchung

führen; wie willig auch sein Geist sein möge, sein Fleisch sei schwach; er müsse das Gut, das ich seinen Händen anvertraut, zurückgeben, da er nicht länger im Stande sei, es treu zu bewahren. Dabei liefen dem armen Menschen die heißen Thränen über die magern Wangen, er zitterte wie ein Blatt im Herbsteswind, ich wußte nicht, ob ich mit weinen, oder ob ich lachen sollte. Vergebens, daß ich ihm vernünftig zusprach, er wollte oder konnte keine Vernunft annehmen; es gebe für ihn nur eine Rettung aus den Banden sündiger Liebe, wie er es nannte, das sei schleunige Flucht. Der Herr habe sich seiner erbarmt und ihm eine Zufluchtsstätte geboten aus dieser Welt Wirren; seit drei Tagen bereits trage er die Vocation zu einer kleinen Pfarramtsstelle ein paar Meilen von uns in der Tasche; drei Tage habe er mit dem Versucher gerungen, jetzt habe er sein trotziges Herz gebändigt; er komme, mir Lebewohl zu sagen.

Der arme Mensch! er that mir von Herzen leid; wie confus es auch in seinem Kopfe aussah, sein Herz war gut und treu; ich hätte ihn gern gehalten, und doch war ich froh, daß er ging; er verdiente ein besseres Schicksal, als von einer Koketten genasführt zu werden, und das würde doch wohl schließlich sein Loos gewesen sein. Ich war ernstlich böse auf die kleine Circe, und konnte doch wieder kaum ernsthaft bleiben, wenn sie, froh von den langweiligen Stunden erlös't zu sein, ihrem Uebermuth die Zügel schießen ließ und die pedantische Haltung, die grotesken Manieren, die wunderliche Sprechweise ihres Ex-Lehrers auf die komischste Weise copirte.

Eben damals wurde unsere Gegend von einer fürchterlichen typhösen Krankheit heimgesucht, auch in unser Dorf zog die Seuche ein und wüthete vorzugsweise auf dem südlichen Ende, wo gerade die Aermsten zusammengedrängt wohnen. Zu den Ersten, welche erlagen, gehörten Bertha's

beide Eltern. Sie weinte keine Thräne und schien nach ein paar Tagen nicht mehr zu wissen, daß sie jemals ihre Eltern gekannt habe. Ich will nicht leugnen, daß diesmal Manches zur Entschuldigung des Mädchens sprach. Die Mutter hatte sie wirklich stets nur mißhandelt, aber der Vater war in seiner Art immer gut gegen sie gewesen; wie oft war er in das Haus gekommen und hatte den Leuten in seiner Trunkenheit vorgeweint, daß seine Tochter ihren alten Vater ganz vergessen habe; wie oft hatte ich ihn den Hof umschleichen sehen, ob es ihm nicht gelingen würde, den Liebling zu erblicken! Ich war empört über ihre Gefühllosigkeit und überlegte zum ich weiß nicht wie vielten Male, ob ich nicht besser thäte, mich bei Zeiten von einem Geschöpfe los zu sagen, dessen Wohlthäter nur die leidige Rolle des Mannes in der Fabel zu spielen schienen, der eine Schlange an seinem Busen hegte, um hinterher von der Undankbaren ins Herz gestochen zu werden.

Aber wie kann man sich von Jemand lossagen, den man jahrelang fast wie ein eigenes Kind gehalten, um dessen Wohl und Wehe man sich zum mindesten so lange Zeit ehrlich gekümmert hat! Wir mögen das Capital der Sorgfalt und Arbeit, das wir auf diese Weise angelegt haben, nicht verloren geben, und dürfen es auch nicht; die so kläglich geringe Möglichkeit, die dem privaten Menschen geboten wird, Gutes anzustreben, zu vollbringen, läßt eine solche Verschwendung nicht zu. Ueberdies lebte Bertha schon seit mehr als zwei Jahren ausschließlich in unserm Hause; ich glaube nicht, daß sie bei ihrem Leichtsinn über ihre Situation jemals ernstlich nachdachte, oder sich gar über ihre Zukunft Sorgen machte; sie war wie die Lilien auf dem Felde, die nicht säen und nicht arbeiten, und sich doch keineswegs wundern, vielleicht es als ihr gutes Recht in Anspruch

nehmen, daß sie glänzender gekleidet sind, als Salomo in aller seiner Herrlichkeit.

Sie werden mich fragen, weßhalb ich denn nicht, wenn das Mädchen wirklich so ausgezeichnete Gaben besaß, daran gedacht habe, sie zur Künstlerin ausbilden zu lassen. Nun, ich habe wohl daran gedacht und sogar oft daran gedacht; aber es war da so Manches, was mich immer wieder schwankend machte. Zuerst durfte ich kaum hoffen, für mein Project die Billigung meines Gatten zu erlangen. Sein einfacher Sinn war allem Flitterkram und Firlefanz des Virtuosenthums, wie er es nannte, abhold. Ueber das Theaterwesen dachte er wie ein Landedelmann aus der alten Schule; es war ihm ein unsauberes Buch, das er gern mit sieben Siegeln verschlossen sah. Mach mit ihr, was du willst, pflegte er zu sagen, nur unglücklich mache sie nicht, und was soll aus den Narrenspossen anders als Unglück für das Mädchen hervorgehen! Oder dünkt es dich eine so lohnende Aufgabe, sie mit Aufwand von einigen tausend Thalern zur Maitresse des ersten besten vornehmen Taugenichts zu erziehen? Und das würde doch wohl das Ende vom Liede sein. Fahre fort, wie du es thust, sie zu einer tüchtigen Landwirthin, zu einer praktischen Hausfrau auszubilden; dann mag sie einmal einen Bauern oder kleinen Pächter heirathen; das ist, Alles wohl erwogen, doch ihre Bestimmung, und sie wird schließlich auch nichts Anderes wollen; Art läßt nicht von Art.

So sprach mein Gatte; ich für mein Theil hatte ganz andere Bedenken. So gering er die Kunst achtete, so hoch stand sie mir. Ihm war das Mädchen zu gut für den Concertsaal, für das Theater; mir war sie nicht gut genug. Ich war damals noch jung, mein Freund, und enthusiastisch; ich meinte, die Kunst sei ein Priesterthum, und wer sich ihr weihe, müsse sich hingeben ganz und gar mit allen Kräften

seines Gemüthes, mit der vollen Leidenschaft seiner Seele. Ich hatte dies erhebende Schauspiel gesehen bei einer Jugendfreundin aus der Pension, die, allen Vorurtheilen ihrer hocharistokratischen Verwandten zum Trotz, durch tausend Schwierigkeiten hindurch sich den Weg bahnte und eben damals die ersten Blätter des Lorbeers zu ernten begann, der jetzt — Sie wissen, wen ich meine — im vollsten Kranze ihr musengeküßtes Haupt schmückt. Ich meinte, wenn Bertha von dem Genius auserwählt sei, so würde er sie zu finden wissen, früher oder später; und indem ich sie so an dem höchsten Maßstabe maß, konnte mir freilich nicht entgehen, wie viel ihr zu der vollen Größe fehle. Ja, ich war in solchen Augenblicken geneigt, das Urtheil, welches mein ruhig beobachtender Gatte über sie fällte, zu unterschreiben und zu finden, daß sie mit all ihrer Schönheit, mit all ihren Gaben ihre Abstammung denn doch nicht verleugnen könne und, Alles in Allem, eine enge Seele sei, die mit kleinen Mitteln nach kleinen Zielen strebe, — eine bäurische Kokette, die der Zufall in eine Sphäre gebracht, in der sie sich niemals wahrhaft heimisch fühlen könne, und die sie aller Wahrscheinlichkeit nach über kurz oder lang ohne großes Herzeleid wieder verlassen werde, um in ihr heimisches Element zurückzutauchen.

Diese Ansicht sollte früher, als ich glaubte, eine vollkommene Bestätigung finden.

Eines Tages erschien auf dem Hofe ein junger Mensch, der um ein Stück Brod und einen Trunk Wasser bat, nicht demüthig, sondern mit einem gewissen Trotz, ja, ich möchte sagen, Stolz, wie Jemand, der ein Recht zu fordern hat, um was er bittet. Ich stand gerade vor der Thür, auf meinen Gatten wartend, mit dem ich einen Spazierritt machen wollte, und der noch in seinem Arbeitscabinet beschäftigt war. So hatte sich der Mann an mich gewandt. In dieser Weise

mein Freund, heischt man keine Gabe, sagte ich. Es kommt auch nichts darauf an, ob ich einen Tag früher oder später verhungere, antwortete er und wandte sich zu gehen.

Ein Schauder durchzuckte mich, aus des Mannes hohlen Augen hatte wahrlich der Hungertod geschaut. Ich rief ihn zurück, zögernd gehorchte er meinem Ruf. So war es nicht gemeint, sagte ich. Sie sollen haben, was Sie verlangen. Ich hieß einen der Leute den Mann in das Gesindehaus führen, aber sie hatten sich kaum ein paar Schritte entfernt, als er zusammenbrach. Ich schrie laut auf, mein Gatte kam eiligst herbei; es zeigte sich, daß das Leben des Aermsten wirklich nur noch an einem Faden hing, daß ein unfreundliches Wort von mir fast hingereicht hatte, diesen dünnen Faden zu zerreißen.

Aus unserm Spazierritt an dem Tage wurde nichts; ich wäre außer mir gewesen, ich würde es mir nie vergeben haben, wenn der Mann wirklich, mit einem Fluche gegen mich auf den Lippen, gestorben wäre. Glücklicherweise blieb er am Leben, ja, da er eine überaus kräftige Natur war, erholte er sich unter unserer sorgfältigen Pflege schnell genug so weit, daß er uns mittheilen konnte, wie er in diese Tiefe des Elends versunken.

Er stammte aus dem Kurhessischen; sein Vater war Knecht bei einem Pferdehändler gewesen, ein Ueberall und Nirgends, der weit in der Welt umherzog, und als er plötzlich auf der Reise tief im Ungarischen starb, seinen einzigen Sohn, der ihn als Roßbub begleitet hatte, mit kaum so viel Geld zurückließ, daß derselbe seine Heimath wiedergewinnen konnte; nein, nicht seine Heimath! Der arme Junge hatte keine Heimath, wie die wohlweisen Behörden alsbald herausbrachten; sein Vater schon hatte keine gehabt. Wie das zusammengehangen, habe ich vergessen; es kommt auch nichts darauf an. Genug, das Leben Konrad Krüger's war von

da an bis zu dem Augenblicke, wo er zu uns kam, das heißt zehn Jahre lang, ein Beitrag zu dem bekannten kläglichen Kapitel unserer Culturgeschichte gewesen. Wo er auch Arbeit gesucht und gefunden, überall hatte sich nach kurzer Zeit die Polizei hineingemischt und den heimathlosen Vagabunden auf die Landstraße gewiesen. Auf der Landstraße hatten ihn die Gensdarmen aufgegriffen und in das Kreisgefängniß abgeliefert. Aus dem Kreisgefängniß war er per Schub dahin transportirt, wo er zu Hause war und kein Haus besaß, und so war das unwürdige Stück weiter gespielt worden, das auf unserer Schwelle beinahe ein so trauriges Ende gefunden hätte.

Hier war etwas für meinen Gatten. Er, als praktischer Landwirth, wußte, wie gerade der Landbau unter dem Mangel eines Freizügigkeitsgesetzes seufzt, er hatte seit Jahren auf den Kreistagen dafür gekämpft; er machte die Sache des Vagabunden zu der seinen. Es kostete einen harten Kampf mit den schwerfälligen Behörden; endlich setzte er es durch, man hielt dem einflußreichen Manne seine Laune zu Gute, und sein Schützling durfte zum ersten Male sagen, daß er habe, wohin er sein Haupt lege.

Wie schwer die Gesellschaft mit ihren aberwitzigen Institutionen sich an diesem Manne versündigt, dafür lieferte er uns täglich einen neuen Beweis. Es konnte keinen willigern, fleißigern und gewissenhaftern Arbeiter geben, als Konrad Krüger. Und auch keinen geschicktern. Er war ein Meister in allen ländlichen Hantierungen; Alles, was er in die Hand nahm, gelang ihm, oft in der überraschendsten Weise, und dabei schaffte er mit einer Energie, die an seiner gewaltigen Körperkraft und Zähigkeit eine, wie es schien, unerschöpfliche Quelle hatte.

Konrad wußte sich durch diese so trefflichen Eigenschaften meinem Gatten bald höchlichst zu empfehlen; vor Allem war

es ein Zweig, in dem er sich ganz besonders auszeichnete und sich gewissermaßen unentbehrlich machte.

Mein Gatte, der sich bestrebte, seinen Nachbarn in jeder Hinsicht ein gutes Beispiel zu geben und die Cultur seines Districts nach Möglichkeit zu fördern, hielt ein nicht unbedeutendes Gestüt, das er sich viele Mühe und Geld kosten ließ. Er hatte immer gewünscht, anstatt seiner englischen Traineurs, mit denen er sich nie recht stellen konnte, einen Deutschen zu haben, der die Sache aus dem Grunde verstände, und hier war Konrad gerade der rechte Mann. Im Stalle gleichsam groß geworden und von Kindheit auf in der Gesellschaft von Roßkämmen, war er Meister in der Behandlung und der Dressur der Pferde. Mein Gatte erkannte bald, welchen Schatz er, wie er sich ausdrückte, an Konrad hatte, und da er sein Vertrauen gern voll schenkte, wo er vertrauen zu dürfen glaubte, so rückte sein Schützling bald in eine Stellung ein, um die ihn die Andern wohl beneiden durften. Ich selbst war über die reißenden Fortschritte, die der Fremde in der Gunst seines Herrn machte, einigermaßen erstaunt; aber mein Gatte lachte und fragte, weßhalb er nicht seinen Günstling haben solle, wie ich den meinen? Und wenn sich sein Günstling auch nicht gerade durch Schönheit oder Zierlichkeit auszeichne, so habe er dafür den Vorzug, eine brave Seele zu sein; manche Leute schwärmten für geschmeidige Katzen, er für sein Theil bevorzuge die ehrlichen Hunde. Ich entgegnete, daß sowohl Hunden als auch Katzen, ja selbst Menschen gegenüber, Vorsicht alle Wege ein gut Ding sei, worauf er dann etwas gereizt erwiderte, daß man die Vorsicht auch zu weit treiben könne, genau so wie die — Nachsicht. Ich mußte mir, da ich ihn um Bertha verdiente, diesen Spott gefallen lassen, aber ich nahm mir vor, mein Urtheil über Konrad Krüger nicht so bald gefangen zu geben, um so weniger, als er

keineswegs zu Denen gehörte, über die man im Reinen ist, nachdem man ein halbes Dutzend Worte mit ihnen gesprochen.

Oder, um es anders auszudrücken: er war der seltsamste Mensch, der mir noch vorgekommen, und es wollte mir nicht gelingen, den Schlüssel zu diesem Räthsel zu finden, das da in Fleisch und Blut sich tagtäglich vor meinen Augen hin und wieder bewegte. Freilich, es konnte auch Niemand verschlossener sein, als dieser Mann; Niemand weniger bereit, sich an Andere anzuschließen, mit Anderen zu leben. Nehmen Sie dazu, daß diese seltsame Seele in einem Körper steckte, der für einen so rauhen Kern die entsprechende Schale war, so werden Sie es selbstverständlich finden, daß Alle auf dem Hofe dem Konrad so weit als möglich aus dem Wege gingen, ja, daß sich bald die abenteuerlichsten Gerüchte an seine Fersen hefteten. Nach den Einen war er ein vornehmer Graf, der ein schreckliches Verbrechen begangen und jetzt Knechtsgestalt angenommen habe, um sich desto sicherer vor den Häschern, die ihm auf der Spur seien, zu verbergen; die Anderen hatten nichts gegen die finstere That, die auf ihm laste, wollten aber von einer vornehmen Abkunft nichts wissen, ließen ihn im Gegentheil — um in ihrer Erfindung nicht hinter Jenen zurückzubleiben — früher ein Gewerbe getrieben haben, das in den Augen des gemeinen Mannes stets mit einem gewissen Makel behaftet sein wird, und das ebenfalls viel mit Pferden zu thun hat, wenn auch vorzugsweise mit todten.

Sie können sich denken, daß solches Geschwätz auf mich keinen Eindruck machte; aber es war nicht zu leugnen, daß in dem Wesen des Mannes Gegensätze lagen, welche die kühnsten Annahmen gleichsam herausforderten. Er war ohne Zweifel, wie das seine Ausdrucksweise nur zu deutlich verrieth, niederer Abkunft, seine Schulkenntnisse beschränkten

sich auf das Nothwendigste; wir hatten, mit einem Worte, nicht den mindesten Grund, an der Wahrheit der Angaben, die er uns nach und nach in seiner einsilbigen Weise über sein früheres Leben gemacht, irgendwie zu zweifeln; nichtsdestoweniger war ich selbst mehr als einmal nahe daran, an das Märchen von dem Grafensohn zu glauben.

Schweigsame Menschen, falls man sie nicht für stumpfsinnig oder beschränkt halten darf, umwittert ja immer der Duft einer gewissen Vornehmheit, selbst dann, wenn sie auf einer niedern Gesellschaftsstufe stehen, ja in diesem Falle vielleicht um so mehr, als wir gewohnt sind, daß der Schwache, der Abhängige, zum mindesten über seine wirklichen oder vermeintlichen Leiden, redselig ist wie die Kinder. Und Konrad war die Schweigsamkeit selbst. Auch dann, wann er zum Sprechen gezwungen war, that er es mit den möglichst wenigen Worten, und konnte eine Gebärde es thun, öffnete er gewiß nicht den Mund. So hatte es einen merkwürdigen Eindruck auf mich gemacht, daß er, als ich ihm nach seiner Genesung zum ersten Male wieder begegnete und ihn freundlich anredete, statt aller Erwiderung nach meiner Hand griff und dieselbe küßte, und als ich weiter frug, ob ich ihm sonst noch helfen könne, nur sagte: Ich danke, ich habe ja Arbeit. Und das war bei ihm keine Phrase. Wenn es sonst das Erbübel der Dienstleute ist, in allen Nöthen sofort an die Mildthätigkeit der Herrschaft zu appelliren, ohne oft auch nur den Versuch zu machen, wie weit sie mit den eigenen Kräften und Mitteln reichen, so schien dieser Mann nur Alles sich selbst, Anderen nichts verdanken zu wollen. Mein Gatte hatte ihn, da er, als er zu uns kam, selbst des Nothwendigen ermangelte, selbstverständlich mit Kleidung und Wäsche ausgestattet, aber er bestand darauf, dies nur als einen Vorschuß zu betrachten, den er abzuarbeiten habe, und er ruhte nicht eher, als bis dies

wirklich geschehen war. Dennoch durfte man ihn, so eigenwillig er sich auf sich selbst stellte, so eifersüchtig er seine Unabhängigkeit zu bewahren strebte, durchaus nicht der Undankbarkeit zeihen. War ja doch die treue Sorgfalt, mit der er das Eigenthum seines Herrn, als wäre es das seine, behütete, die schönste Dankbarkeit, die Dankbarkeit in Werken!

Aber auch sonst ließ er es nicht an Beweisen einer Gesinnung fehlen, die einem schottischen Clanmann alle Ehre gemacht hätte. Wenn der Kinder oder meines Gatten wegen, dessen Kränklichkeit damals reißend zunahm, in die Stadt geschickt werden mußte, — da war es Konrad, der immer bereit war; ich erinnere mich, daß er in einer Schreckensnacht den weiten Weg dreimal hin und zurück machte.

Ein anderes Mal — es war im Frühjahr 1848 — als auf dem Hofe eine Art von Meuterei ausbrach und ein paar Knechte drohend auf den kranken Herrn eindrangen, warf er sich mit einer solchen Wuth auf den Rädelsführer, daß der Mann kaum mit dem Leben davonkam. Ebenso wenig hatte er es mir vergessen, wie ich mein erstes unfreundliches Wort alsbald wieder gut zu machen versucht hatte; und da er selten in die Lage kam, mir persönlich gefällig sein zu können, so entrichtete er den Zoll seiner Dankbarkeit an die Kinder, indem er wie der treue Eckart über sie wachte, ihnen, wo er konnte, eine Freude, eine Ueberraschung bereitete mit irgend einer Beute aus den Feldern, aus dem Walde, mit allerlei hübschem Spielzeug, das er gar geschickt aus Weidenruthen, Baumrinden und dergleichen zu fertigen verstand.

Ueberhaupt mußte es auffallen, mit welchem Vertrauen sich die Kinder an einen Mann drängten, dessen schweigsames, ja finsteres Wesen den meisten Erwachsenen so unheimlich dünkte. Es wohnten eben zwei Seelen in seiner

Brust. Die eine weiche, zärtliche zeigte er den Kindern, mit denen er spielte, den Blumen, die er vor seinem Fenster zog, den Vögeln auf dem Felde, denen er im Winter Futterplätze zu schaffen wußte, seinem kranken Herrn, für den er keine Mühe, keine Anstrengung scheute; die andere harte, rauhe, ja grausame gegen Alles, wovon er glaubte, daß es ihm gegenüber im Unrecht sei: gegen einen Knecht, der sich träge im Dienst erwies, gegen ein Pferd, das sich nicht fügen wollte, gegen sich selbst, wenn er sich, so oder so, nicht genuggethan hatte. In solchen Fällen war es, als ob der Mann ganz unter der Herrschaft eines finstern Dämons stehe; man mußte sich sagen, daß es dann nur auf eine Gelegenheit ankomme, um ihn zu einer Gewaltthat, zu einem Verbrechen zu treiben.

Da ich Ihnen keinen Roman erzählen, sondern nur ein Stück Menschengeschichte, welches ich selbst mit erlebt, berichten will, so werden Sie mir nicht zumuthen, daß ich aus Dem, was Sie schon längst haben kommen sehen, ein spannendes Geheimniß mache und Ihnen umständlich Rechenschaft gebe von dem Wo und Wie sich der Konrad und die Bertha gefunden haben. Um ganz aufrichtig zu sein, ich weiß es selbst nicht, oder, um es genauer auszudrücken: ich habe mir erst nachträglich die Sache zusammenreimen müssen, die mir anfänglich so ungereimt und abgeschmackt schien, als nur möglich.

Oder sollten Sie mir die Ueberraschung nicht nachfühlen können, die ich empfand, als eines Tages Bertha, das hübsche Gesicht von Thränen überströmt, vor mir erschien und mir, nach manchen vergeblichen Ansätzen, gestand, daß sie schon lange ein Verhältniß mit Konrad Krüger habe, daß sie jetzt einig seien, und daß sie nun komme, sich meinen Segen für ihre Verbindung zu erflehen?

Aber du bist toll, Bertha, sagte ich, und wahrhaftig,

wenn sie mir mitgetheilt hätte, daß sie mit dem Manne im Monde verlobt sei und die Hochzeit demnächst auf dem Sirius stattfinden solle, ich würde das ebenso begreiflich gefunden haben. Indessen, das schöne Mädchen blieb bei ihrer Behauptung, und ich mußte mich denn wohl entschließen das Unbegreifliche begreiflich zu finden. Uebrigens war, nicht viel aus ihr herauszubekommen; ja sie verwickelte sich in offenbare Widersprüche. Bald wollte sie ihm vom ersten Augenblick an gut gewesen sein, bald war sie sich erst seit gestern klar über ihre Gefühle; bald sollte Konrad sie schon lange mit Anträgen — nein, nicht mit Anträgen, aber mit Blicken, mit kleinen Aufmerksamkeiten aller Art verfolgt haben, bald wollte sie erst seit gestern, seit heute, seit einer Stunde wissen, daß er sie liebe.

Ich schob diese Ungenauigkeiten auf die Verwirrung, die sich ja in solchen Augenblicken eines Mädchenherzens gar wohl bemächtigen darf, und fand mich erst selbst zurecht, als ich die praktische Seite des Romans in Erwägung zu ziehen begann und Bertha fragte, wie sie sich denn eigentlich ihre Zukunft denke, von der ich mir bei der gänzlichen Mittellosigkeit des Mannes ihrer Wahl nur ein ziemlich dürftiges, ja klägliches Bild machen könne. O, der gnädige Herr und die gnädige Frau werden schon für uns sorgen, erwiderte sie. Dabei sah sie mich durch ihre Thränen hindurch mit demselben schelmischen Lächeln an, mit welchem Sie mir an jenem Morgen vor sechs Jahren in der Allee die Wiesenblumen überreicht hatte. Und dann, fügte sie ernsthafter werdend hinzu, hat der gnädige Herr meinem Konrad ja auch die Verwalterstelle auf dem Vorwerk versprochen. Das ist für den Anfang schon immer etwas.

Dies Letztere war mir neu. Das Vorwerk kam allerdings zum Herbst außer Pacht, aber ich wußte nicht, daß mein Gatte beabsichtigte, es von da an selbst zu bewirth-

schaften, was bei seiner zunehmenden Kränklichkeit mir durchaus bedenklich schien. Ich ging, ihn aufzusuchen; er lachte, als ich ihm die große Neuigkeit mittheilte, und wiederholte mehr als einmal: die kleine Hexe, die Menschenfischerin! In Bezug auf das Vorwerk bestätigte er mir, was ich eben von Bertha gehört. Er habe mir nichts mittheilen wollen, weil er meine Aengstlichkeit kenne, aber die Sache werde sich so wirklich am besten arrangiren lassen. Er wolle dann das Gestüt, das ihn hier inmitten der weitläufigen Ackerwirthschaft nur belästige, auf das Vorwerk hinauslegen, wo es zwischen den großen Wiesen viel besser am Platze sei; und allerdings habe er dabei sehr an Konrad Krüger gedacht. Wen anders könne er auch mit größerm Vertrauen auf einen so verantwortlichen Posten stellen, als diesen fleißigen und treuen Mann? Das sei so gut, als ob er selbst beständig an Ort und Stelle wäre. Ueberdies habe er gegen Konrad auch wohl schon so ein halbes Wort fallen lassen. Er fühle sich dadurch allerdings nicht gebunden, aber es würde ihm doch, gerade einem so scrupulösen Menschen gegenüber, einigermaßen peinlich sein, sollte er es nachträglich wieder anders bestimmen, und vor allen Dingen jetzt, da Konrad seine Zukunft auf das Project zu bauen gedenke, würde er selbst es doppelt ungern aufgeben. Dann fing er wieder an zu lachen über die kleine Hexe, die Menschenfischerin, die doch nicht ganz so albern sei, als es oft den Anschein habe, da sie sich den bravsten Menschen auf der Welt zum Eheherrn wünsche, und der überdies wohl ganz der Mann sei, gelegentlich den Herrn zu spielen und eine flatterhafte Kokette zur Raison zu bringen. Ich weiß nicht, sagte ich; ich sehe vorläufig nur das Unpassende einer solchen Verbindung. Er ist, mag er in vieler Hinsicht auch noch so brav sein, denn schließlich doch ein ungebildeter, rauher, um nicht zu sagen roher Mensch; und sie, unter-

brach mich mein Gatte, eine hübsche Bauerndirne, die sich in unserm Umgange ein wenig Manier angeeignet hat, um im Grunde zu bleiben, was sie war, bevor sie zu uns kam. Willst du einen Beweis? Ich dächte, der Umstand, daß sie an dem Konrad Geschmack finden konnte, wäre der beste. Laß du sie nur machen; Gleich und Gleich gesellt sich gern. Du siehst es ja!

Freilich sah ich es, und doch mochte ich kaum den eigenen Augen glauben. Mir ging die Sache wirklich recht nah, und das war am Ende erklärlich genug. Wie wenig Ursache ich auch hatte, auf Bertha besonders stolz zu sein, wie häufig sie mich auch durch ihren Leichtsinn, ihre Flatterhaftigkeit, ihre Gefallsucht gekränkt und beleidigt — ich konnte es doch nicht vergessen, daß sie als Kind in unser Haus gekommen, daß sie seit sechs Jahren beständig in unserm Haus gewesen war; und wenn ich auch die Hoffnung aufgegeben, daß sie sich einst durch ihre Talente eine glänzende Zukunft schaffen könne, — so armselig hatte ich mir ihr Loos nie gedacht. Ich fragte mich immer wieder: wie ist es möglich? Ich zürnte dem plumpen Menschen, der seine rauhe Hand nach meiner Lilie von dem Felde, wie ich sie oft nannte, ausstreckte, und war nahe daran, mit den Leuten im Dorfe an eine übernatürliche Einwirkung zu glauben, an Zaubertränke, welche die alte Hexe, die Anne-Kathrin, dem Konrad verkauft, und mit denen der arge Mensch das schöne Mädchen berückt habe.

Und doch war Alles ganz natürlich zugegangen, wenn man Die hörte, welche der Sache näher standen. War ich für das, was unter meinen Augen vorgegangen war, blind gewesen, hatten Andere desto hellere Augen gehabt; ich erfuhr mehr, als ich zu wissen wünschte, als mir zu hören lieb war. Da hatten Alle ihre interessanten Beobachtungen gemacht: die Haushälterin, die Köchin, das Stubenmädchen,

die Kammerjungfer, und ich gestehe, daß ich — zum ersten und ich glaube zum letzten Male in meinem Leben — mich ein wenig aufs Horchen und Aushorchen legte. — Aber wissen denn die gnädige Frau nicht, daß Mamsell Bertha schon letzten Martini, als er kaum ein halbes Jahr hier war, zu der Lisbeth gesagt hat, der solle doch noch einmal erfahren, daß hinter dem Berge auch noch Leute wohnten? O, gnädige Frau, und von der Zeit an ist Mamsell Bertha ihm ja auf Tritt und Schritt nachgegangen und hat ihm zu Weihnachten eine Weste gehäkelt, die er nie getragen hat, weil er nicht gewußt hat, von wem sie gekommen ist; aber ich glaube: er hat's nur nicht wissen wollen; und im Winter hat sie immer die Vögel gefüttert, weil sie gemerkt hat, daß er das gerne sähe, und jetzt hat sie ihm immer heimlich die schönsten Blumen in sein Fenster gestellt, aber just so sehr heimlich wird's ja auch nicht gewesen sein, und —

Was soll ich Sie noch weiter mit dem Geschwätz der Leute behelligen, das mich damals um so mehr empörte, als ich mich überzeugen mußte, daß es nicht aus der Luft gegriffen war. Indessen, geschehen war nun einmal geschehen, und ich mußte gute Miene zu einem Spiel machen, welches mir so wenig gefiel. Ich hatte nur daran zu denken, wie der bösen Sache eine möglichst gute Wendung zu geben sein möchte. Das Erste war, daß Konrad in den Augen der Leute mit einem gewissen Ansehen ausgestattet wurde, wie es sich für den Bräutigam meines Schützlings geziemte. Er wurde von Stunde an Herr Krüger genannt und auch sonst bei vorkommenden Gelegenheiten in schicklicher Weise ausgezeichnet. Es erwuchsen uns daraus, wie Sie sich denken können, manche Inconvenienzen, aber doch nicht so viele, als ich anfänglich gefürchtet. Konrad blieb auch jetzt, unter so wesentlich anderen Verhältnissen, seinem Charakter treu.

Nicht der mindeste Versuch, sich vorzudrängen! Im Gegentheil, er wurde scheuer, schweigsamer als je zuvor, und nur die womöglich noch größere Gewissenhaftigkeit, mit welcher er seinen Geschäften oblag, bewies, daß er die Gunst seiner Herrschaft dankbar empfand, daß er sich in seiner Weise derselben werth zu machen strebte.

Nichtsdestoweniger vermochte ich noch immer nicht zu fassen, wie aus der Verbindung zwei so grundverschiedener Naturen ein Segen für Eines und das Andere erwachsen könne, um so weniger, als ich in Bertha, ich möchte sagen, von der Stunde ihrer Verlobung an, eine eigenthümliche Veränderung wahrnahm. Ich hatte mir gedacht, daß ein so leichtlebiges Geschöpf, dessen Uebermuth sonst schon keine Grenzen kannte, in einem solchen Glücksstadium vollends ausschweifen werde; aber das Umgekehrte trat ein. Scherz und Lachen schienen von ihren rothen Lippen mehr und mehr zu verschwinden, auf ihrer sonst so heitern Stirn schwebte jetzt oftmals eine trübe Wolke, ein paar Mal fand ich sie in Thränen. Dabei versicherte sie stets, daß sie sich vollkommen glücklich fühle, daß sie ihren Konrad über Alles liebe, daß sie nur den einen Wunsch habe, mit ihm auf immer vereinigt zu sein.

Dieser Zeitpunkt kam schnell herbei; im August hatte sie sich mit Konrad verlobt, Michaelis trat er auf dem Vorwerk seine Stelle an. Es war verabredet worden, daß ein paar Wochen später, nachdem die Verlegung des Gestüts, welche viele Arbeit erforderte, beendigt und in dem neu eingerichteten Hause Alles für das junge Paar bereit sein werde, die Hochzeit stattfinden solle. Da nahm die Krankheit meines Gatten, welche in ihrem launischen Verlauf die Kunst der Aerzte leider vollkommen getäuscht hatte, eine plötzliche fürchterliche Wendung. Man rieth, was noch ein Jahr vor=

her vielleicht seine Rettung gewesen wäre: einen Aufenthalt in einem mildern Klima; es war zu spät.

Ich durfte nicht des fraglichen Glückes genießen, mich in meinem Schmerze zu betäuben. Eine ungeheure Verantwortung war auf meine Schultern gewälzt, deren ich mir vom ersten Augenblicke an vollkommen bewußt, die ganz zu tragen ich vom ersten Augenblicke durchaus entschlossen war. Es galt, den Kindern das Erbe ihres Vaters ungeschmälert zu erhalten, es galt, sie als die Kinder eines solchen Vaters zu erziehen. Am liebsten hätte ich die Güter sogleich verpachtet, aber die Conjunctur war sehr schlecht, ein ungünstiger Contract unvermeidlich. So mußte ich mich nach Jemand umsehen, der im Stande war, in die Fußstapfen meines Gatten zu treten und eine musterhafte Wirthschaft in seinem Sinne weiterzuführen. Ich dachte zuerst an Konrad, aber ließ diesen Plan alsbald wieder fallen. Kaum ein Jahr war es, daß er ein Knecht unter den anderen Knechten gewesen war; auf dem kleinen Vorwerk machte das weniger aus, auf dem Herrnhofe würde man sich nicht so leicht in einen so jähen Wechsel gefunden haben. Aber auch ganz abgesehen davon mußte ich mir sagen, daß er einer solchen Stellung nicht gewachsen war. Große Bücher zu führen, ausgedehnte Correspondenzen zu besorgen — wo und wann hätte er das gelernt haben sollen? und dann — gestehe ich es nur! — ich würde ihn, selbst wenn er mit der Feder ebenso gewandt gewesen wäre, als er praktisch unzweifelhaft tüchtig war, nicht dieser Stelle würdig erachtet haben — der, welcher da selbstständig Anordnungen treffen sollte, wo mein Gatte bis zuletzt befohlen hatte, konnte, durfte nur ein Gentleman sein. Unter den jungen Eleven, so nützlich sie sich meinem Gatten auch erwiesen hatten, war doch keiner hinreichend erfahren und gesetzt; ich mußte sie, so schwer es mir ankam, sämmtlich entlassen, da ich die Verantwortung für ihre

weitere Ausbildung nicht übernehmen konnte; einige Wochen vergingen mit der abschlägigen Beantwortung der Briefe von Bewerbern, die nicht orthographisch schreiben konnten; endlich stellte sich ein junger Mann vor, der mir auf das Dringendste empfohlen war, und den ich nach kurzem Schwanken acceptirte, um nur endlich einmal zu einer Art von Ruhe zu kommen, und weil er wirklich, so weit sich das in einer ersten Begegnung beurtheilen ließ, wenigstens eines Versuches werth schien.

Herr von Treche war ein Mann in dem Anfang der Dreißiger, hochgewachsen und schlank, mit Manieren von zweifelhafter Eleganz. Er wußte viel von der früheren, aber schon seit etwas lange untergegangenen Herrlichkeit seiner Familie zu erzählen, beklagte höchst elegisch das bittere Loos, welches ihm zu Theil geworden, und betrachtete es als selbstverständlich, daß er stets nur in adeligen Familien und auf Rittergütern conditionirt habe. Ich hielt ihm diese kleinen Schwächen zu gut, vorausgesetzt, daß er sich in der Hauptsache bewährte, und dies schien wirklich der Fall zu sein. Wenigstens legte er einen großen Eifer an den Tag und trug den Kopf voll von Projecten, deren Ausführung ich ihn bis zu dem Zeitpunkte zu verschieben bat, wenn er in den Besitz jener großen Erbschaft gelangt sein würde, die ihm von einem sehr entfernten Verwandten in allernächster Aussicht stehen sollte. Herr von Treche sprach beständig von dieser Erbschaft.

In seiner Eigenschaft als Cavalier war er natürlich ein großer Pferdeliebhaber und, wenn man ihm glauben durfte, Pferdekenner. Das sei so recht eigentlich seine Force. Er lag mir fortwährend in den Ohren, daß aus dem Gestüt viel mehr gemacht werden könne, wenn man die Sache nur ordentlich angreife; vor Allem sei Konrad gar nicht der geeignete Mann für einen solchen Posten. Um etwas von

Racepferden zu verstehen, müsse man selbst edles Blut in den Adern haben. Uebrigens habe er sich abermals über Konrad zu beklagen, der ihm noch immer nicht mit der Ehrerbietung begegne, auf welche er als Edelmann und als der Vertreter der gnädigen Frau (hierbei eine insinuante Verbeugung) Anspruch zu haben glaube.

Ich pflegte ihm darauf zu entgegnen, daß die ganze Einrichtung, so wie sie da sei, von meinem Gatten herrühre und er mich verbinden würde, wenn er hier, sowie in den übrigen Dingen, vorläufig Alles beim Alten lasse. Was seine Beschwerde über Konrad Krüger betreffe, so sollte er doch mittlerweile Zeit gehabt haben, sich an die eckigen Formen des allerdings sehr rauhen, aber durchaus erprobten Mannes zu gewöhnen, wie wir es Alle gethan und gern gethan hätten.

Diese Mißhelligkeiten verstimmten mich um so mehr, als ich, wie die Sachen lagen, kein Ende derselben absah. Die jetzige Einrichtung des Vorwerks war durch den Tod meines Gatten eigentlich unhaltbar geworden. Daß ich, sobald als möglich, das so kostspielige Gestüt eingehen lassen müsse, schien unabweislich. Damit aber wäre Konrad gewissermaßen überflüssig geworden. Er hätte freilich noch immer Verwalter auf dem Vorwerk bleiben können, aber zwei Verwalter, einer auf dem Haupt-, der andere auf dem Nebengut — das hieß den Eifersuchtskrieg in Permanenz erklären. Hatte ich doch nun schon so viel Proben davon gehabt! Nach langem Ueberlegen kam ich auf den Ausweg, das Vorwerk Konrad, natürlich unter den günstigsten Bedingungen, in Pacht zu geben. Dann war seine Selbstständigkeit, auf die er so eifrig hielt, gesichert, und seine so lange hinausgeschobene Verbindung mit Bertha konnte endlich stattfinden.

Es war nämlich mittlerweile der ganze Winter und der erste Theil des Frühlings vergangen. Konrad hatte gleich zu Anfang in seiner lakonischen Weise erklärt, in einem Trauerhause könne keine Hochzeit gehalten werden. Ich wußte, daß er seinen verstorbenen Herrn aufs Tiefste betrauerte. Er hatte mir in den letzten Schreckenstagen die aufopferndsten Dienste geleistet, er hatte mit an dem Sterbebette gestanden. Später erzählte man mir, daß man ihn während der ersten Nächte in seiner einsamen Kammer laut mit sich selbst habe reden und weinen und schluchzen hören. Auch Bertha schien durch das Unglück, das mich betroffen, tiefer erschüttert zu sein, als ich bei ihrer Flatterhaftigkeit für möglich gehalten hätte. Auch sie wollte nichts wissen von der Hochzeit, auf die ich von Zeit zu Zeit gutmüthig drang. Sie könne mich jetzt nicht verlassen, ich könne sie jetzt nicht entbehren. Wirklich hatte sie sich während dieser ganzen Zeit der Wirthschaft mit einem Eifer angenommen, der sonst gar nicht ihre Sache war, und sich mir vielfach nützlich erwiesen, was sie freilich nicht abhielt, sich in ihren Trauerkleidern so zierlich als möglich herauszuputzen und ein melancholisches Lächeln vor dem Spiegel einzustudiren. Ihren Verlobten hatte sie während des Winters sehr selten gesehen. Das Wetter war meistens abscheulich gewesen, und sie hatte vielfach über ihr Befinden geklagt. Ich glaubte ihr deßhalb eine große Freude zu bereiten, als ich sie an einem schönen Apriltage aufforderte, mit mir nach dem Vorwerk hinauszufahren, und ihr zugleich mittheilte, was ich in Betreff ihrer und Konrad's neuerdings beschlossen habe.

Wie groß war nun mein Erstaunen, als das schöne Kind während dieser Mittheilungen blasser und blasser wurde und endlich in leidenschaftliches Weinen ausbrach. Sie wolle, sie könne mich nicht so bald verlassen, ich solle sie nicht von mir stoßen, sie sei das unglücklichste Geschöpf

auf Erden. Aber mein Kind, sagte ich, ich verstehe dein Gejammer nicht. Auch kann ich nicht glauben, daß es der Gedanke einer Trennung von mir ist, was dich in diesem Augenblicke so fassungslos macht. Wie? liebst du den Mann nicht mehr, den du zuerst an dich zu fesseln gesucht hast, der dich vielleicht, ja ganz gewiß nie geliebt haben würde, wenn du es ihn nicht gelehrt hättest? — Ach, daß Sie so etwas sagen können, gnädige Frau! schluchzte die schöne Sünderin. — Ich sage nur, was Andere sagen, und was ich, wie ich dich jetzt hier sehe, nur für zu gegründet halte, erwiderte ich, indem ich mich unwillig von ihr abwandte und nach dem Wagen klingelte. Ich war entschlossen, mich durch die Launen einer Kokette nicht in meinem wohlerwogenen Entschlusse aufhalten und vor Allem den braven Mann, dem ich mich aufrichtig verpflichtet fühlte, nicht darunter leiden zu lassen. Ich verbat mir die Begleitung der Weinenden; ich wollte allein nach dem Vorwerk fahren und mit Konrad sprechen. Machen Sie mich nicht unglücklich, gnädige Frau, rief sie händeringend und mir zu Füßen fallend. Heftig erzürnt, wie ich war, ließ ich sie, ohne sie weiter eines Wortes oder Blickes zu würdigen, liegen und fuhr ab in der übelsten Stimmung.

Unterwegs hatte ich Zeit, mich wieder einigermaßen zu beruhigen. Ich nahm mir vor, Konrad zu sondiren, und wenn er unbefangen blieb, der Scene, von der ich kam, keine Erwähnung zu thun. Vielleicht hatte ich die Sache am Ende doch zu ernst genommen und konnte durch ein einziges unbedachtes Wort gerade das Unheil anrichten, welches ich vermeiden wollte.

Ich traf Konrad nicht auf dem Gehöft. Ein Knecht sagte mir, daß er nebenan auf der Wiese ein Pferd zureite. Ich hieß den Mann bei seiner Arbeit bleiben, ich wolle Herrn Krüger selbst aufsuchen.

Die Wiese war nur wenige Schritte entfernt. Als ich hinter einem Zaun, der sie von der Straße trennte, hinschritt, sah ich Konrad. Er ritt ein junges Pferd, das schon als Füllen ein besonderer Liebling von mir gewesen war, und das ich ihn gebeten hatte für mich zu schulen. Schon von Weitem freute ich mich der Grazie, mit welcher das herrliche Thier sich im Trabe bewegte, so daß es mit den leichten Hufen kaum den Boden zu berühren schien. Dann setzte er es in Galopp, gerade auf einen breiten Graben zu, der die Wiese quer durchschnitt. Das Thier prallte, sobald es an den Graben gekommen, mit mächtigem Satz auf die Seite und schüttelte unwillig den schönen Kopf. Er warf es herum, führte es im Trabe eine Strecke zurück, dann wieder in Galopp nach dem Graben. Dasselbe Manöver von Seiten des Pferdes, nur daß es diesmal zu steigen begann; ich glaubte jeden Augenblick, es würde sich überschlagen. Aber er drückte es mächtig herunter, und von Neuem begann der Kampf. Ich rief, er solle es genug sein lassen; aber der Wind verwehte meine Stimme, auch mochte die Leidenschaft ihn taub machen. Auf einmal bäumte sich das geängstigte Thier zu seiner vollen Höhe; im nächsten Augenblicke rollten Roß und Reiter auf dem Boden. Ich schrie laut auf, aber es war kein Unglück geschehen. Da standen sie Beide schon wieder, das Pferd an allen Gliedern zitternd, der Mann neben ihm, es mit der einen Hand am Zügel haltend, mit der andern auf den schlanken Hals klopfend. Und ehe ich mich von meinem Schrecken noch erholt hatte, saß er mit einem Sprunge abermals im Sattel. Das Thier hatte es aufgegeben, seinen fürchterlichen Reiter loszuwerden. Als es jetzt an den Graben kam, flog es wie ein Pfeil hinüber; er ließ es den Satz von der anderen Seite aus noch einmal machen und kam dann auf mich, die er jetzt erst bemerkte, herangaloppirt, stieg ab und begrüßte

mich mit dem ihm eigenen Ernst. — Aber, wie konnten Sie, nachdem Sie gestürzt waren, es noch einmal wagen! rief ich. — Mit Verlaub, gnädige Frau, sagte er, das gehört sich so.

Wir waren in das Haus und in seine Stube getreten, die er mit klösterlicher Einfachheit ausgestattet hatte: ein Tisch, ein paar Stühle, ein kleines Pult, in welches er seine Rechnungsbücher verschloß — Alles von braun angestrichenem Tannenholz; an den Wänden Sättel, Zäume, Reitpeitschen, nicht ohne eine gewisse Zierlichkeit geordnet, die weißen Dielen mit frischem Sand bestreut.

Ich sagte ihm, ohne viel Worte zu machen, weßhalb ich gekommen sei. Er hörte mir aufmerksam zu und erwiderte, als ich zu Ende war: Nein, gnädige Frau, das geht nicht; unter den Bedingungen ist das kein Pacht, das ist ein Geschenk; ich müßte mich schämen, wollte ich auch das noch nehmen nach Allem, was der gnädige Herr und Sie an mir bereits gethan haben. Ueberdies dürfen Sie das Vorwerk gar nicht verpachten; es gehört zum Gut und muß mit dem Gute bewirthschaftet werden, wenn es Vortheil bringen soll. Der gnädige Herr hat ganz richtig gesehen; er hatte immer Recht. Das Gestüt müssen die gnädige Frau natürlich aufgeben; dabei kommt nichts heraus.

Und was wird aus Ihnen? sagte ich; ich fürchte, Sie werden mit Herrn von Treche nicht mehr lange zusammen arbeiten können, auch wenn ich Ihnen eine möglichst freie Stellung ihm gegenüber verschaffen wollte.

Ja, ja, erwiderte er; solch ein Verhältniß thut nie gut. Wo Alles in einander greifen soll, muß auch Alles aus Einem Kopfe kommen.

Und was wird aus Ihnen? wiederholte ich.

Ich gehe eben fort, erwiderte er.

Es scheint Ihnen nicht eben schwer zu werden, uns zu verlassen?

Mir that das Wort leid, als ich es kaum gesprochen. Durch seine plumpen Züge zuckte es seltsam; er sah mich mit starren Augen an, die sich mit Thränen zu füllen begannen.

Der stumme Vorwurf schnitt mir ins Herz. In der Verwirrung vergaß ich, was ich mir anfänglich vorgenommen, und sagte: Und dann schieben Sie dadurch auch Ihre Heirath in unbestimmte Ferne. Das ist nichts für Bertha, die man festhalten muß, wenn man sie einmal hat.

Ich halte sie, sagte Konrad langsam. In seinen Mienen war, während ich sprach, eine vollständige Veränderung vorgegangen; die Thränen in den Augen waren verschwunden, wie von glühenden Kohlen aufgesogen, und wie glühende Kohlen brannten die Augen unter den buschigen Brauen. Der rührend milde Zug, der nur eben noch sein finsteres Gesicht verschönert hatte, war verschwunden; es sah aus, als wäre es plötzlich in Zorn und Grimm versteinert.

Was ist das? rief ich erschrocken; was haben Sie?

Er gab keine Antwort; ich hatte nicht den Muth, dies sonderbare Gespräch fortzusetzen. Ich sagte nur noch: Nehmen Sie sich in Acht; Sie sind ein schwarzgalliger Mensch; solche Leute sehen Gespenster am hellen Tage.

Er schien es nicht zu hören, half mir in den Wagen, grüßte ehrerbietig; ich kam nach Hause, das Herz voll schwerer Sorge, die ich dadurch zu bannen suchte, daß ich mir sagte: sie mögen sehen, wie sie mit einander fertig werden.

Aber so leicht ging das nicht; ich quälte mich förmlich mit der Lösung des Räthsels, welches ich in den zornglühenden Augen des Mannes gelesen hatte. Daß ich aus ihm noch mehr herausbringen würde, ließ sich nicht annehmen, noch weniger durfte ich hoffen, von Bertha die

Wahrheit zu erfahren. So viel war klar: sie hatte ihm Veranlassung gegeben, an ihrer Liebe zu zweifeln; aber ich schob Alles auf ihren Flattersinn, der nicht wisse, was er wolle, und morgen schon wieder aufsuchen werde, wovor er, der Abwechselung halber, heute geflohen. Ich nahm mir vor, sie genau zu beobachten.

Die ersten Tage umschlich sie mich scheu und bebend, wie ein Kind, dessen Herz zwischen Furcht vor Strafe und der Hoffnung, noch einmal so durchzuschlüpfen, ängstlich schwankt. Als ich aber nichts sagte und auf ihre schüchterne Frage, wie es mit der bewußten Angelegenheit stehe, geantwortet hatte, es sei noch nichts entschieden und werde auch wohl so bald nichts entschieden werden, schöpfte sie sichtbar Athem und neuen Muth. Ihre Augen hörten auf, an jeder meiner Mienen, meiner Bewegungen zu hangen, und wandten sich ganz allmählich, ganz verstohlen wieder dahin, von wo ich sie, zu ihrem größten Kummer jedenfalls, auf ein paar Tage verscheucht hatte.

Sie können sich meinen Unwillen vorstellen. Im ersten Moment wollte ich Herrn von Treche kündigen, Bertha fortschicken, — was will man nicht Alles im ersten Moment! Dann kam die Ueberlegung und sagte, daß jede Sache, sie habe auch ein noch so böses Aussehen, untersucht und geprüft werden müsse, ob nicht etwa Milderungsgründe für den Schuldigen zu finden seien, und waren denn hier keine solchen Gründe? Daß auf einen Mann, wie Herrn von Treche, dessen Leben wohl keinesfalls sehr exemplarisch gewesen war, ein Mädchen von Bertha's koketter Schönheit einen großen Eindruck gemacht hatte, war am Ende begreiflich genug. Auf der andern Seite war dieser Herr in seinen hohen Stiefeln mit gelben Stulpen, seinen phantastischen Reitfracks und enganschließenden Pikeschen, seinem zierlich gekräus'ten, über den ganzen Kopf gescheitelten Haar, seinem



blonden Schnurrbart, dessen flatternde Enden er beständig durch die Hand gleiten ließ, so recht eigentlich „der schöne Mann“ für die Kammerjungfern, und daß Bertha's Geschmack sich nicht über diese Sphäre erhob, war leider unzweifelhaft. Zwar ihre plötzliche Leidenschaft für Konrad schien dem zu widersprechen, aber diese Leidenschaft war ja eben nur ein Schein gewesen, hervorgerufen durch der Himmel weiß welche Caprice ihres schwankenden Gemüthes. Schade nur, daß Konrad nicht der Mann war, sich zum Spielball der Launen einer Kokette machen zu lassen! Jetzt war mir klar, was der fürchterliche Ausdruck in seinem Gesicht an jenem Morgen und sein eisernes Wort: ich halte sie! zu bedeuten hatten. Der Mann, der an die Bändigung eines Pferdes kaltblütig sein Leben setzte, würde ein Mädchen, das er liebte, sicherlich nicht ohne Kampf aufgeben. Ich zitterte für Bertha; ich mußte sie warnen; ich mußte sie zur Rede stellen.

Ein Zufall überhob mich der peinlichen Mühe, die Leichtsinnige von ihrer Schuld zu überführen. Als ich eines Abends, von einem Gange in das Dorf zurückkehrend, hier aus dem Salon heraus in das Speisezimmer trete, erblicke ich in der entgegengesetzten Thür nach dem Flur Bertha in den Armen ihres Galans. Er hatte ein Geräusch gehört und schlüpfte, ohne sich umzusehen, schnell hinaus; Bertha, deren Gesicht mir zugewandt gewesen war, hatte der Schreck festgebannt. Sie starrte mich voller Entsetzen an und gehorchte mechanisch, als ich ihr befahl, mir hier in den Salon zu folgen, dessen Thür ich hinter ihr abschloß. Das Erste war natürlich, daß sie mir zu Füßen stürzte und sich das unglücklichste Geschöpf auf Gottes Erde nannte. Ich erwiderte, daß, wenn sie das wirklich sei, sie deßwegen jedenfalls Niemand anklagen könne, als sich selbst. Sie habe ja von jeher eine Leidenschaft für Spiegel gehabt, ich wolle sie

jetzt einmal in einen blicken lassen, der freilich die unangenehme Eigenschaft habe, nicht zu schmeicheln. Und nun führte ich ihr den Leichtsinn, die Gewissenlosigkeit, die Undankbarkeit, die Verlogenheit, deren sie sich schuldig gemacht hatte, in ruhigen, strengen Worten zu Gemüthe. Ich sagte ihr, daß ich Anfangs ihre Wahl Konrad's bedauert und ihr ein weniger dunkles Loos gewünscht habe; daß ich aber längst von dieser Ansicht zurückgekommen sei. Denn je länger ich Konrad kenne, desto höher sei er in meiner Werthschätzung gestiegen, während ich von ihr gerade das Gegentheil sagen müsse. Ein Mädchen, das erst mit aller Kunst und Berechnung einen Mann anziehe, nur weil er ihr nicht gleich den Gefallen gethan habe, sich in sie zu vergaffen; das diesen Mann dann sofort wieder aufgebe, um sich dem ersten Besten, der ihr über den Weg laufe, nachzuwerfen, und dieses häßliche, unredliche Spiel noch dazu unter der Maske der tiefsten Trauer um den Tod ihres Wohlthäters treibe — ein solches Mädchen sei der Güte, die ich an sie verschwendet, nicht mehr werth, sei derselben nie werth gewesen.

Aber Konrad ist immer so finster, schluchzte die Sünderin, und Herr von Treche ist so freundlich, und er hat mir versprochen, daß er mich auf der Stelle heirathen will, sobald er die Güter seines Vetters geerbt hat.

Ich mußte lachen, so empört ich war. Also das ist es? rief ich; der arme Konrad muß vor dem Herrn Rittergutsbesitzer zurücktreten, und wir würden uns überhaupt mit dem obscuren Menschen gar nicht eingelassen haben, wenn nicht die Verwalterstelle auf dem Vorwerk in Aussicht und eine vortheilhafte Pachtung in Reserve gestanden hätte! Und denkst du wirklich, fuhr ich fort, daß dich Konrad so leicht aufgeben wird, so gescheidt es auch von ihm wäre, wenn er es thäte?

Ein Zittern flog bei diesen Worten durch ihre Glieder. Schützen Sie mich, gnädige Frau, rief sie, sich aufs Neue vor mir niederwerfend; er ist ein schrecklicher Mensch. — Also weiß er Alles? sagte ich. — Er würde mich tödten, wenn er es wüßte, schluchzte sie. Nein, er weiß noch nichts; ich hoffe es wenigstens; er ahnt es nur. — Und tödtete er dich nun! sagte ich. Denkst du, es ist ein Spaß für einen ehrlichen Mann, wenn er sein Herz in einen goldenen Schrein gelegt zu haben glaubt und sieht, er hat es in den Sumpf geworfen?

Sie zitterte immer stärker, sie war leichenblaß geworden, ihre Zähne klappten auf einander. Ich glaubte, daß ich für den Augenblick genug erreicht hätte, befahl ihr, sich auf ihr Zimmer zu begeben, und ließ dann Herrn von Treche ersuchen, sich zu mir bemühen zu wollen.

Er erschien; ich sah auf den ersten Blick, daß er sich, so gut es gelingen wollte, in der Eile auf eine Scene mit mir vorbereitet hatte, und sah auch, daß es ihm herzlich schlecht gelungen war. Er war augenscheinlich noch nicht mit sich im Reinen, ob es vortheilhafter sei, den Trotzigen oder den Sentimentalen zu spielen, und dieses Schwanken gab seinem blonden Gesicht, das sich so schon nicht durch Geist auszeichnete, etwas unbeschreiblich Albernes. Ich empfing ihn stehend und bot ihm keinen Stuhl an, um ihn von vorn herein merken zu lassen, daß die beleidigte Herrin mit ihm spreche. Und von diesem Standpunkt — es war wohl der einzige, den die fünfundzwanzigjährige Frau einem Manne, wie Herrn von Treche gegenüber, in solchem Falle einnehmen konnte — hielt ich ihm eine kleine Rede, die ihre Wirkung nicht verfehlte, wie sehr er sich auch Mühe gab, seine Bestürzung zu verbergen. — Meine Absichten waren die redlichsten, stotterte er, als er endlich ein Wort anbringen zu können glaubte; ich hatte und habe die Ab-

sicht, Bertha zu heirathen, sobald ich die Güter meines Vetters —

Da ich dieselbe Phrase vor zehn Minuten aus Bertha's Munde gehört hatte, lächelte ich so ungläubig, und ich fürchte, verächtlich, daß es ihm die höchste Zeit schien, den Beleidigten zu spielen und so vielleicht, indem er mich einschüchterte, das verlorene Terrain wieder zu gewinnen. Wenn Sie nicht eine Dame wären, brauſ'te er auf —

Mein Blut war mittlerweile auch in Wallung gekommen. — Wenn ich nicht eine Dame wäre, rief ich; aber wem kann es lieber sein, als Ihnen, daß ich eine bin! Würden Sie sonst gewagt haben, in diesem Hause, dessen Ehre Ihnen heilig sein mußte, ein unwürdiges Liebesverhältniß anzuknüpfen und bis in diese Gemächer — meine Gemächer! — fortzuspielen? Würden Sie wagen, selbst in diesem Augenblicke mit einer Erbschaft zu prahlen, deren notorische Unwahrheit Sie sich von jedem Edelmann in der Umgegend bestätigen lassen können? Würden Sie wagen, Ihren Nebenbuhler zu beseitigen dadurch, daß Sie ihn unaufhörlich bei seiner Herrin herabzusetzen und zu verleumden suchen?

Unter diesen Umständen, gnädige Frau, sagte er, werde ich wohl nur Ihren Wünschen entgegenkommen, wenn ich Ihr Haus sobald als möglich verlasse. Er verbeugte sich mit leidlichem Anstand und ging.

Ich schlief in dieser Nacht wenig; die leidige Geschichte, in der ich, wahrlich nicht aus freien Stücken, eine so verantwortliche Rolle spielte, ging mir fortwährend im Kopfe herum. Was sollte ich mit Bertha machen? Sie fortschicken, sie ihrem Schicksal überlassen? — Aber, großer Gott, ein schönes, leichtsinniges Mädchen, das hülflos in die Welt hinausgestoßen wird, welchem Schicksal geht es entgegen! Und dann, war ich nicht auch mit Schuld daran, daß sie so geworden war? Wenn ich sie nie ihrem Stande bis zu

einem gewissen Grade entfremdet, sie das Bauernmädchen gelassen hätte, als welches ich sie vor sechs Jahren fand — sie wäre ruhig ihren Weg gegangen, hätte sich in ihrer dunkeln Existenz glücklich gefühlt. Nun war sie in eine schiefe Stellung hineingedrängt, die gerade ihr verderblich werden mußte. Nein — ich durfte meine Hand nicht von ihr ziehen, wie sehr sie auch die Theilnahme, ja, ich darf sagen, die Liebe, die ich für sie gefühlt, verscherzt hatte.

Aber auf der andern Seite, konnte ich nach dem, was geschehen war, ihre Verbindung mit Konrad noch befürworten? Daß sie für den Augenblick unter der Last ihres Schuldbewußtseins sehr geschmeidig sein und zu Allem Ja sagen würde, war anzunehmen; aber welchen Werth hatte ein solches Ja! und wie lange würde bei dem Manne die Leidenschaft, die ihn jetzt verblendete und ihn so heiß nach einem Glücke verlangen ließ, dessen Werth ihm doch offenbar schon sehr fraglich geworden war, vorhalten? War es nicht das Beste für alle Theile, daß man einen Strich durch die Rechnung machte, die so schlecht stimmte? und sollte man Konrad, wenn man ihm vernünftig zuredete, nicht davon überzeugen können? Gewiß! Er war ja trotz seiner Störrigkeit, Alles in Allem, ein guter, vernünftiger Mensch, und ohne Zweifel hatte ich einen großen Einfluß auf ihn, ich mußte diesen Einfluß geltend machen.

Damit schlief ich gegen Morgen beruhigt ein, ohne zu ahnen, daß noch derselbe Tag mir beweisen würde, wie gröblich ich mich verrechnet hatte.

Ich hatte für diesen Tag meinem Onkel einen Besuch zugesagt und eilte um so mehr, mein Versprechen zu erfüllen, als der alte Herr sich mir in der letzten Zeit vielfach mit Rath und That dienstbar erwiesen und ich gerade jetzt in der Lage war, einen guten Rath gebrauchen zu können. So ließ ich nach Tische anspannen; ich wollte zugleich die

Gelegenheit benutzen, auf dem Vorwerk, über das ich doch fahren mußte, mit Konrad zu sprechen.

Ich war in großer Verlegenheit gewesen, wie ich, ohne Bertha ganz preiszugeben, Konrad zureden könnte, von dem Mädchen zu lassen, aber der sonderbare Mann mußte mir von dem Gesicht ablesen, was in meinem Innern vorging. Ja, ja, sagte er, wie als Antwort auf eine bestimmte Frage, während ich noch, ohne zu wissen, wie ich beginnen sollte, stumm vor ihm saß. Ich habe viel Geduld gehabt, jetzt muß dem Ding ein Ende werden. Da ich ihn so vorbereitet fand und so ruhig sprechen hörte, glaubte ich ihm meine eigentliche Meinung sagen zu dürfen. — Das ist Alles wohl wahr, gnädige Frau, erwiderte er, aber ich bin ihr nicht nachgelaufen, so soll sie mich auch nicht fortjagen dürfen wie einen Hund. — Er biß die Zähne über einander, der finstere Dämon, der Gewalt über ihn hatte, schaute ihm bereits aus den blitzenden Augen. — Das ist keine Liebe, rief ich erschrocken, das ist eitel Stolz und Hoffart; das ist Unverstand und Wahnsinn. Wenn Sie durchaus keine Vernunft annehmen wollen, werde ich mich auf Bertha's Seite stellen und sie vor Ihnen in Sicherheit bringen.

Er blickte mich wild und trotzig an; ich war ernstlich erzürnt, wandte ihn den Rücken und schritt nach dem Wagen, der angespannt vor dem Hause hielt. Er kam hinter mir her; als ich schon im Wagen saß, ergriff er in dem Augenblicke als die Pferde anzogen, den Saum meines Kleides und drückte ehrfurchtsvoll einen Kuß darauf.

Ich werde aus dem Menschen nie klug werden, sagte ich zu mir selbst, und so sagte ich eine Stunde später zu meinem Onkel.

Der alte Herr schüttelte den Kopf und erwiderte: Das habe ich schon hundert und tausend Mal in ähnlichen Fällen gesagt: wir tappen bei den Leuten so oft im Dunkeln, weil

ihre Handlungen aus Seelenzuständen und Stimmungen resultiren, in denen wir uns vielleicht nie befunden haben, und die uns deßhalb incommensurabel sind. Was weißt du was in der Seele des Bettlers vorgeht, der da eben auf den Hof kommt und von meinem Pluto verbellt wird? Was weiß ich es? Wir Beide haben in unserem Leben nicht gebettelt, und selbst die Hunde haben uns respectirt. Bei deinem Protégé ist es nur zu begreiflich, wenn er anders ist, als andere Leute. Der Mensch mag von Natur kein schlechtes Herz haben, aber nachdem sie ihn zehn Jahre lang molestirt und chicanirt, hat sich eine harte Rinde um das weiche Herz gesetzt, wie eine Hornhaut um die zarten Kinderhände, und nun kommen wir und meinen, so ein molestirtes und chicanirtes Herz müsse gerade so klopfen wie das unsere. Du wunderst dich, daß er nicht von dem Mädchen lassen will, das ihm doch offenbar nicht treu ist. Aber nun nimm einmal Folgendes! Der Mensch hat — sei es aus einer dunkeln Pietät, aus naivem Gehorsam gegen früh eingesogene Lehren, sei es aus einem mehr oder weniger klaren Rechtsbewußtsein — die Hände rein erhalten von fremdem Gut in all seinem Elend, bei den tausend und abertausend Versuchungen, die auf ihn eingestürmt sind. Er weiß, was es heißt: entbehren; er möchte gar zu gern wissen, was es heißt: besitzen. Er glaubt sich dem lange ersehnten Ziele nahe, glaubt das Mädchen sein nennen zu dürfen. Nun aber soll sie auch sein werden, trotz Himmel und Hölle. Der läßt nicht wieder los, darauf gehe ich jede Wette ein. Und was die Treulosigkeit anbetrifft, darüber haben diese Menschen ihre besonderen Begriffe. Was unter uns eine Trennung für immer nothwendig herbeiführen würde, das macht bei ihnen oft eine Tracht Schläge wieder gut. Für die Bertha wäre es vielleicht sehr vortheilhaft gewesen, wenn sie zur rechten Zeit einmal die schwere Faust ihres Bräutigams gefühlt

hätte; das würde sie zur Raison gebracht und unliebsame Weiterungen verhindert haben.

Der Onkel und ich hatten noch manches Geschäftliche mit einander zu besprechen; es war ziemlich spät geworden, als ich mich verabschiedete. Ich ging diesmal nicht, wie wohl sonst, heiterer von ihm; die Art, wie der alte Skeptiker über die Sache gesprochen, die mir so sehr am Herzen lag, hatte mich verstimmt und beunruhigt zu gleicher Zeit. Die schöne Bertha mit Schlägen von ihrem Bräutigam gezüchtigt — welch ein abscheuliches Bild! Nein! viel eher würde er ihr das Leben selber rauben!

Und während mir diese Gedanken durch die Seele gingen, erfaßte mich eine Angst, die ich nicht bewältigen konnte, wie sehr ich mich auch deßhalb schalt. Ich war einen halben Tag vom Hause fortgewesen, was konnte unterdessen nicht geschehen sein! Ich hieß den Kutscher so schnell als möglich fahren. Die Pferde griffen mächtig aus; in sausender Eile flog der leichte offene Wagen unter den Chausseebäumen, die im Nachtwinde nickten, dahin; wir rasselten durch das stille Dorf; wir hielten vor dem Hause. An den Fenstern oben werden Lichter hin- und hergetragen, ein Haufen dunkler Gestalten, der unter den großen Bäumen gestanden und nach den Festern hinaufgeschaut hat, drängt sich neugierig-scheu an den Wagen heran. Die alte Haushälterin schiebt den Diener bei Seite und hilft mir heraus.

Was ist geschehen? fragte ich mit einer Stimme, die sich vergebens bemühte, fest zu sein.

Was nun geschehen war, ist später so oft durchgesprochen worden, ich habe die Zeugen so genau abgehört, die Hauptbetheiligten haben mir früher oder später eine so offene Beichte abgelegt, daß ich es Ihnen erzählen kann, als wäre ich selbst in jedem Momente zugegen gewesen, als hätte ich selbst Alles mit durchlebt, durchlitten.

Konrad war, nachdem ich ihn verlassen, in einem Zustand, der an Wahnsinn grenzte, zurückgeblieben. Die Gewalt, die sich der seltsame Mann hatte anthun müssen, die Leidenschaft, die sein Herz erfüllte, nicht vor der Herrin zum Ausbruch kommen zu lassen, treibt ihn jetzt, als hätte er einen Mord auf der Seele, durch die Felder. Und er hat einen Mord auf der Seele, im Gedanken hat er seine Geliebte schon getödtet. An den, der sie ihm abspänstig gemacht, denkt er kaum. Er hat die instinctive Ueberzeugung, daß der Mann ganz gleichgültig ist, daß es auch ein Anderer hätte sein können, daß es ihr wankelmüthiges, treuloses Herz ist, was ihn verrathen hat; daß er dies Herz zum Stillstehen bringen muß, wenn er selbst Ruhe haben will.

So kommt er an den Bach; er setzt sich auf den steilen Rand unter die flüsternden Pappeln und starrt in das Wasser, wie es zu seinen Füßen sich in Wirbeln dreht und dreht, und ein paar Schritt weiter hinter der hohlen Weide, deren Wurzeln schon bloßgelegt sind, in mächtigem Zuge glatt herumschießt. Er hat im vergangenen Herbst mitgeholfen, als der Bach abgelassen wurde und an den tieferen Stellen sich die Fische sammelten, bis man sie mit Händen greifen konnte. Diese war eine der tiefsten, zwölf Fuß und drüber. Wer sich einen Stein um den Hals band und da hinabstürzte, der konnte lange liegen, und das war ja wohl das einfachste Mittel, um selber zur Ruhe zu kommen.

Nein, nein, er würde keine Ruhe in seinem nassen Grabe haben, nicht einmal der Körper, den sie über kurz oder lang ja doch finden würden, geschweige denn die Seele, die, wie der Pastor in der Kirche sagt, nicht sterben kann. Und so eine Seele kann die Augen nicht mehr schließen und ihr Leid verschlafen, sondern muß immer wachen, Tag und Nacht und Nacht und Tag, und keine Mauer und keine Thür hält ihn ab, sondern er ist immer bei ihr und sieht ihre

Treulosigkeit und kann keine Hand ausstrecken, sie bei der weißen Kehle zu fassen und zu erwürgen.

Und zum andern Male tödtet er sie in Gedanken; er packt nach ihr und lacht gell auf und schüttelt krampfhaft die starken Arme, als er in die leere Luft greift.

Er springt empor, er will vor sich selbst, vor den Schreckensbildern fliehen, die sein kochendes Hirn heraufbeschwört. Er eilt über die nahe Brücke in den Wald, durch den Wald, bis wo auf der andern Seite ihm ein Blick auf die Berge wird. Sie winken so blau im glanzlosen Licht des sinkenden Tages zu ihm herüber — wenn er in die Welt hineinliefe, so weit ihn seine Füße trügen! Wie weit? nicht zehn Meilen, dann greifen die Gensdarmen den heimathlosen Vagabunden wieder auf und liefern ihn in das Polizeigefängniß ab, zu Wasser und Brod — den unverbesserlichen Taugenichts! Und während man ihn mit Hunger und Schlägen tractirt, oder im Winterwetter auf der grundlosen Landstraße über die Grenze schafft — welch schöne Zeit hat sie da, mit ihrem Buhlen zu kosen und über den häßlichen Konrad zu lachen, der auch einmal geglaubt hat, er werde die schöne Bertha heirathen! Nein, er kann nicht von hier fort; hier, zum ersten Male in seinem Leben, hat man ihn nicht wie einen Hund behandelt, hier hat er eine gütige Herrschaft gefunden, hier hat er arbeiten können nach Herzenslust und Dank und Lohn für seine Arbeit gehabt. Er kann das elende Leben nicht von Neuem beginnen; ist es hier zu Ende, ist's überall zu Ende; aber für ihn und für sie; sie müssen eben Beide sterben.

Muß es denn sein? Kann es denn sein? Wie soll er es vollführen?

Es zieht ihm die schwankende Erinnerung an eine Scene aus seiner frühesten Kinderzeit durch den Sinn: wie er in einem Gärtchen gestanden, unter hohen, hohen Blumen, auf

die golden die Sonne schien, und hat ein Käferchen gehabt, das ist auf der obern Fläche seiner Hand immer ängstlich umhergelaufen. Da ist ein alter, alter Mann in weißen Haaren — es mag sein Urgroßvater gewesen sein — zu ihm getreten und hat ihm ein Kreuzlein gezeigt, das ist dem Käferchen auf dem Rücken gezeichnet gewesen, und der alte Mann hat gesagt: das Kreuzlein bedeutet, daß der Herr gestorben ist für Mensch und Thier und für das kleinste Würmchen, das auf der Erde kriecht, und darum soll der Mensch keinen Menschen quälen und auch kein Thier und keinen Wurm, sonst fangen des Herrn Wunden wieder an zu bluten, und er sagt's Gott dem Vater, und Gott der Vater straft den Missethäter. Da hat der Knabe das Käferchen auf die schönste Blume gesetzt und hat niemals wieder muthwillig auch nur das kleinste Würmchen geschädigt, und nun — Herr Gott im Himmel droben, was habe ich dir gethan, daß du mich so verfolgst!

Konrad wirft sich auf die Erde; er rauft das junge Gras, weint und betet, daß Gott den bittern Kelch möge an ihm vorübergehen lassen, daß er ihn erleuchten möge in seiner Leidensnacht; daß er ihm der Engel einen schicke, der ihm sage, wie er sich retten könne aus seiner grimmen Noth.

Da falle ich ihm ein. Mein Weg heimwärts führt an der Stelle vorbei; über den Hügel, der in einiger Entfernung vor ihm aufsteigt und dessen platter Rücken scharf gegen den Abendhimmel abschneidet, muß ich kommen. Ein Zeichen soll ihm sagen, ob Gott ihn erhört. Weiter abwärts, zwischen Wald und Hügel auf der Wiese, weidet der Schäfer seine Heerde; die Thiere ziehen sich langsam nach dem tiefern Grunde, es kann noch eine halbe Stunde dauern, bis das letzte verschwunden ist, — wenn der Wagen während dieser Zeit über den Hügel kommt, soll ich sein guter Engel sein;

er will mir die fürchterlichen Gedanken beichten, die seine Seele umnachten; er will sein Schicksal in meine Hände legen; was ich ihn thun heiße, das will er thun.

Die Heerde wird immer kleiner, immer mehr Schafe verschwinden hinter dem Walde; er betet heiß und heißer und schaut nach dem Weg über den Hügel und dann wieder nach den Schafen; nur wenige sind zurück; jetzt nur noch eins — wenn ich nun nicht komme, ist er verloren. Da sieht er, wie der Hund das zurückgebliebene Schaf wegtreibt, daß es in Galopp der andern Heerde nachspringt. Die Wiese ist leer, der Himmel hat ihn nicht erhört: sein guter Engel ist nicht erschienen.

So mag der Teufel sein Spiel haben!

Er ruft es laut, indem er sich von den Knieen erhebt. Da erscheint auf dem Hügel nicht der Wagen, den er erhofft, sondern eine einzelne Menschengestalt, schier übernatürlich groß, wie sie jetzt auf dem obersten Rande dahinschreitet, so daß sie sich dunkel von dem hellen Abendhimmel abhebt, und nun langsam den Hügel herabkommt, querfeldein auf Konrad zu.

Ein Grausen befällt ihn, es ist die Anne-Kathrin, das verrufenste Weib im Dorf; die hat ihm nicht Gott, die hat ihm der Teufel geschickt, aber sie kommt ihm gerade recht; die Anne-Kathrin weiß mehr, als sie von Gottes wegen wissen darf; sie hat ihm im vorigen Herbst, als der Grauschimmel verschlagen war, ein paar Pillen verkauft, die haben dem Thiere alsbald wieder aufgeholfen; und ihn selbst hat sie bei der Gelegenheit gegen die wüthenden Kopfschmerzen einen Thee trinken lassen, da ist's nach ein paar Tagen wieder gut gewesen. Er hat's ungern genug gethan damals, und nur für den Herrn, dessen Lieblingspferd der Grauschimmel war, und daß er den Thee getrunken, hat ihn hernach noch lange gereut; es ist ihm immer gewesen, als

habe die Alte ihn mit dem widerlichen Trank vergiftet, trotzdem sie ihn von seinen Schmerzen curirt. Seitdem ist er der Alten aus dem Wege gegangen, wo er irgend konnte, und wo er ihr nicht hat ausweichen können, hat er wenigstens auf die Seite geblickt.

Das thut er heute nicht; heute läßt er sie gerade auf sich zukommen und starrt sie mit weit aufgerissenen Augen an.

Guten Abend, junger Bursch! sagt die Alte, indem sie stehen bleibt, sich mit der linken Hand auf ihren Stock stützend und mit der rechten häßlich in der Luft wackelnd.

Ihr habt mir damals geholfen, sagt Konrad.

Und will dir auch wieder helfen, unterbricht ihn die Alte; komm nur mit, wir können's unterwegs besprechen, wenn du dich nicht fürchtest, mit der Anne=Kathrin durch den Wald zu gehen.

Ich fürchte mich vor dem Teufel nicht, sagt Konrad.

Die Alte kichert und hüstelt und wackelt mit dem Kopfe und wackelt mit den beiden Händen, die sie jetzt zusammen auf den Stock gelegt hat, und kichert immerfort vor sich hin und hüstelt und spricht: Darfst auch nicht, mein Sohn; wer um solch ein Teufelsmädchen freit, darf sich vor dem Teufel nicht fürchten.

Ihr habt mir's angethan, mit dem verfluchten Trank, schreit Konrad, indem er das Weib an der Schulter packt.

Die Alte weiß am besten, wie unsinnig diese Beschuldigung ist, aber ein jeder Zuwachs zu dem schlimmen Ruf, in welchem sie steht und von welchem sie lebt, ist ihr hoch willkommen. Sie sieht also dem Wüthenden frech in die Augen und sagt: Ei freilich hab' ich's, aber was thut man nicht einem so hübschen Mädchen zu Gefallen! Sie war ja ganz närrisch in dich verliebt —

Und jetzt —

Ist sie's in einen Andern, ich weiß, ich weiß, alle Welt weiß es; aber das kommt davon, wenn ein junger Bursch so stolz ist und eine alte Frau, die es gut mit ihm meint, wie einen Hund behandelt und ihr die alten Knochen so durcheinanderschüttelt.

Konrad läßt schnell die Alte los; sie nimmt ihren Stock in die Rechte und fängt an, auf den Wald, der nur wenige Schritte entfernt ist, zuzugehen. Konrad bleibt dicht hinter ihr. Ihr müßt mir wieder helfen, murmelt er. Die Alte antwortet nicht und geht weiter. Ihr müßt mir helfen, sagt Konrad noch einmal. Die Alte thut, als hätte sie nichts gehört.

Sie sind in den Wald gelangt; unter den hohen Bäumen, die im Abendwinde rauschen, dunkelt es bereits; von dem kahlen Wipfel einer absterbenden Eiche krächzt eine Krähe; ein Hase läuft, von links kommend, über den Weg.

Ich will euch meine Seligkeit verschreiben, sagt Konrad.

Die Alte wendet sich plötzlich um.

Da müßt' ich doch erst das Angeld sehen, ehe ich das glaubte; aber so ein Bursch will seine Seligkeit verschreiben und kann sich nicht einmal von einem Thaler trennen.

Zufällig hat Konrad einen harten Thaler in der Tasche, er nimmt das Geld hervor und giebt's der Alten; es fährt ihm durch alle Glieder, als er ihre kalte, knöcherne Hand berührt und ihr dazu in die triefenden Augen sieht; er weiß, daß der Pact damit geschlossen ist, aber er hat nicht geprahlt: er fürchtet sich vor dem Teufel nicht.

Was soll ich thun? fragt er mit heiserer Stimme.

Eigentlich dürft' ich's nicht sagen, erwiderte die Alte, indem sie das Geldstück in ihre große Tasche gleiten läßt; die Bertha verdient nicht, daß ich ihr so einen braven Mann verschaffe, sie hat mich, als sie noch ein kleiner Balg war und neben mir wohnte, immer geneckt und Hexe hinter mir

her geschrien, und das letzte Mal hat sie mich schlecht bezahlt; aber das wirst du ja wieder gut machen, und was thut man nicht einem solchen hübschen Burschen zu Gefallen!

Konrad lacht bitter. Wenn ich hübsch wäre, sagt er; ja, wenn ich hübsch wäre!

Ja, ja, sagt die Alte, aber das thut nichts, ganz und gar nichts; man kann jedes Mädchen toll vor Liebe machen, und daß sie einem nachläuft wie ein richtiger Hund, der nicht weggeht, man mag ihn treten und schlagen wie man will. Ja, das kann man machen.

Konrad ist vor ihr stehen geblieben; er starrt sie mit weitgeöffneten Augen und Mund an; er spricht kein Wort. Welches auch der fürchterliche Zauber sein mag — nur wissen will er's, um es ausführen zu können, es sei auch, was es sei.

Die Alte hat sich auf einen Baumstumpf am Wege gesetzt und wühlt mit ihrem Stocke im Sande; Konrad steht vor ihr, die Alte spricht:

Wenn man um ein hübsches Jüngferchen freit und sie hat allzufeine Ohren und hört auf Jeden, der ihr in den Wurf kommt, so muß der Liebhaber, der erhört sein will, den Andern zuvorkommen und dem Jüngferchen die Ohren stutzen.

Die Alte schweigt, Konrad regt sich nicht; er sagt kein Wort, die Alte fährt fort:

Er muß aber dazu ein Messer nehmen, damit noch kein Thier getödtet und an dem auch sonst kein Tröpflein Blut geklebt und das er auf der Sohle seines linken Stiefels scharf gemacht hat; das muß er nehmen und ihr begegnen in der Zeit, wenn der Mond zunimmt, und muß ihr, während er sie herzt und küßt, ein Schnittchen in jedes Ohr machen, tief genug, daß das Blut über die ganze Messerklinge läuft. Dann muß er das Messer nehmen und es in

ein Kohlblatt schlagen, an dem noch keine Raupe gefressen hat, und in derselben Nacht noch muß er es an einem Kreuzweg einscharren, drei Fuß tief, und muß sich gegen Abend wenden und dreimal sprechen: Hilf! und sich gegen Morgen wenden und wieder dreimal sprechen: Hilf! dann wird ihm geholfen werden und er ein liebes Weibchen haben, das zärtlich ist am Abend und am Morgen. — Soll ich es dir noch einmal sagen?

Nein, ich hab's behalten, erwidert Konrad und wendet sich zu gehen. Die Alte bleibt auf dem Baumstumpf sitzen und freut sich, während sie dem Enteilenden nachschaut, in ihrem bösen Herzen der Rache, welche sie an dem schnippischen Ding, der Bertha, die sie immer gehaßt hat, nehmen wird, und betrachtet dann wieder wohlgefällig den harten Thaler. Sie hat ihren Spruch gar gut gesagt. Eins oder das Andere vergißt er doch; und wo soll er jetzt im Frühjahr das Kohlblatt hernehmen! Läßt er's aber weg, so bindet der Zauber nicht, und sie hat ihren Thaler redlich verdient. Auf jeden Fall hat sie ihre Rache, die süße Rache!

Unterdessen streift Konrad durch den dunkelnden Wald. Sein Gehirn ist von all dem Denken und Grübeln, von all der Raserei und Verzweiflung und von dem, was er nun zuletzt durchgemacht, ganz zerrüttet. Er will sich den Spruch der Alten noch einmal hersagen; er vermag es nicht. Einmal nur faßt er nach dem großen Einschlagmesser, das er in der Tasche trägt: er hat noch kein Thier damit getödtet, und soviel er sich erinnern kann, hat auch nie ein Tröpfchen Blut daran geklebt. Dann blickt er nach der Sichel des zunehmenden Mondes, die golden durch bie Zweige glänzt. Es ist die rechte Zeit.

So schreitet er dahin, ohne zu wissen, wo er sich befindet, oder wohin ihn seine Füße tragen, wie in einem wüsten Traum. Plötzlich steht er an dem Graben, der hinter

dem Teichgarten wegfließt. Drüben ist die Gartenmauer und in der Mauer die Pforte. Er weiß, sie ist nicht verschlossen; der Gärtner, der aus dem Graben Wasser für seine Beete schöpft, findet es bequemer, sie nicht zu verschließen; auch führt ja kein Steg hinüber. Konrad hat in diesem Garten im Anfang, als ihm noch keine bestimmte Arbeit zugetheilt war und er bald hier, bald dort mit zugriff, Bertha zuerst gesehen. Später haben sie hier, wohin sie — er aus dem Wiesengarten, der an die Ställe grenzt, sie, die den Gartenschlüssel in Verwahrung hatte — leicht und heimlich gelangen konnten, ihre Zusammenkünfte gehabt, in denen sie ihm tausend und tausendmal unter heißen Küssen ihre Liebe geschworen — und jetzt! Mit einem mächtigen Sprunge ist er über den Graben; er drückt die Pforte auf, er schleicht in dem schmalen Gange zwischen der Mauer und den Fliederbüschen, die eben die ersten Blätter zu treiben beginnen, hinauf. Mit aller Macht überkommt ihn die Erinnerung an einen Abend im vergangenen Spätherbst — den letzten, wo er sie hier in den Armen gehabt — an dem kleinen verfallenen Pavillon in der Ecke, zu dem die morsche Treppe hinaufführt. Sein Herz klopft zum Zerspringen, da muß er sie heute wiedersehen, und — da sieht er sie!

Sie sitzt auf der Treppe und lacht zu einem Manne empor, der neben ihr steht und sich jetzt auf sie herabbeugt. Er nestelt an ihrem Kopf, an ihren Haaren; sie wehrt ihn lachend ab und läßt es sich dann doch gefallen, daß er ihr ein Geschmeide, nachdem er es vor ihren Augen hat spielen lassen, in den Ohren befestigt.

In Konrad's Ohren saus't es, seine Schläfen schmerzen ihn, als wollten sie springen, seine Augen glühen, seine Zunge, seine Lippen sind wie verdorrt, er schnappt nach Athem; im nächsten Moment steht er vor der kosenden Gruppe, die, als sie ihn erblickt, voller Entsetzen auseinander-

fährt. Den Verführer packen, ihn auf die Erde schleudern, ihn, als er sich erhebt und auf ihn eindringt, mit einem Faustschlage nochmals fällen, ist für den starken, wüthenden Mann das Werk von ein paar Augenblicken. Der übel zugerichtete Feigling wagt keinen neuen Angriff. Er erhebt sich zitternd und läuft, laut um Hülfe rufend, so schnell ihn seine Füße tragen können, aus dem Garten, ohne sich nur einmal nach dem armen Mädchen umzusehen, das in der Gewalt des Unsinnigen zurückbleibt.

Sie steht noch immer auf den Treppenstufen; der Schrecken hat ihre Glieder gelähmt. Sie starrt den Mann an, den sie so schändlich verrathen, und versucht mit bleichen, zitternden Lippen zu lächeln. Ihr Lächeln ist sonst sehr süß, jetzt ist es nur ein häßliches Grinsen. Er erkennt sie kaum, so sehr hat die Angst sie entstellt; oder, wie er meint, der böse Geist, der sie gefangen hat, und von dem er sie befreien muß. Die Mondsichel blickt eben über die Gartenmauer herauf, und zugleich fällt sein Blick auf die Ohrringe, die ihr der Verführer noch eben eingehängt hat. Thu das fort, schreit er sie an; und noch einmal: thu das fort! Sie weiß erst gar nicht, was er will; als sie es begreift, hebt sie die Hände, aber sie sinken ihr kraftlos herab; wieder lächelt sie ihn mit dem gespenstischen Lächeln von vorhin an. So muß es sein! ruft er und zieht sein Messer, das klappend in die Feder schnappt. Die Todesangst giebt ihr die Besinnung, giebt ihr die Kraft zurück. Sie springt auf und will fliehen; er tritt ihr in den Weg; er reißt sie an sich; das Messer blitzt ihr vor den Augen; das ist das Letzte, was sie noch sieht; sie fühlt, wie ihr das Blut an den Wangen, an dem Hals herunterrieselt, die Sinne schwinden ihr.

Unterdessen hat Herr von Treche auf dem Hofe Lärm gemacht. Es ist die Zeit, wann nach Vollendung der Arbeit gerade viele Knechte und Tagelöhner auf dem Hofe ver=

sammelt sind. Er schreit ihnen entgegen: im Teichgarten laufe der Konrad umher, der habe ihn und Mamsell Bertha ermorden wollen. Konrad ist wegen seiner Strenge und Redlichkeit bei Allen verhaßt; eine Gelegenheit, sich an ihm zu rächen, kommt ihnen sehr erwünscht. Sie ergreifen als Waffen, was ihnen zuerst in die Hände kommt: Stangen, Dreschflegel, Heugabeln, die Weiber schließen sich an; so ziehen sie nach dem Garten. Kaum haben sie, indem immer Einer den Andern vorschiebt, ein paar Schritte unter den hohen Bäumen gethan, als ihnen Konrad mit dem Mädchen in den Armen entgegenkommt. Mörder! Mörder! schreien sie ihn an und wollen ihn ergreifen. Er überläßt das Mädchen ein paar Frauen, die sich herandrängen, tritt dann schnell zurück und droht, Jeden, der sich ihm nähere, mit dem Messer, das er über dem Kopf schwingt, zu erstechen. Niemand will sein Leben daran setzen, am wenigsten Herr von Treche, obgleich er am lautesten schreit. Konrad, der sie unentschlossen sieht, wendet sich und ist alsbald unter den Bäumen, in den Büschen verschwunden. Man verfolgt ihn nicht, Alles drängt sich um Bertha, die sich ein wenig zu regen beginnt und also jedenfalls nicht todt ist, zum innigsten Bedauern der Anwesenden, die sich auf das Schrecklichste gefaßt gemacht haben und nun um das tragische Finale so jämmerlich betrogen werden. Doch ist es nur Eine Stimme, daß sie noch in dieser Nacht sterben werde. So trägt man sie ins Haus, wo die alte Haushälterin sie in Empfang nimmt und auf ihr Zimmer bringen läßt. Man wäscht das Blut ab, das noch immer aus den Wunden strömt, und jammert und ringt die Hände über die grausame Verstümmelung, die an dem schönen Mädchen verübt ist, und vergißt dabei ganz, in die Stadt nach dem Arzt zu schicken.

Dafür ist man draußen um so geschäftiger; man schämt sich, daß man den Bösewicht so leichten Kaufes hat davon=

kommen lassen. Möglicherweise ist er noch in einem der Gärten versteckt; jedenfalls verlohnt es sich, da man doch einmal beisammen ist, eine Jagd im großen Stil anzustellen. Man bewaffnet sich kriegerischer, als es vorhin in der Eile möglich war, man zündet die Laternen an, man nimmt den Hofhund von der Kette; auch mein großer Neufundländer, der mich ausnahmsweise nicht begleitet hat, muß an dem Zuge Theil nehmen. Herr von Treche ward, als man eben aufbrechen will, vermißt. Man hat nicht bemerkt, daß er sich schon vor einer halben Stunde in den Stall geschlichen, sein Pferd gesattelt, zur Hinterthür hinausgezogen hat, aufgesessen und in toller Eile davon geritten ist. Man sucht, man ruft und entschließt sich endlich, da Suchen und Rufen vergeblich ist, ohne den schnurrbärtigen Helden das Wagestück zu beginnen. Der Haufe zieht in die Gärten, man läßt die Hunde los, schlägt auf die Büsche, zertritt die Beete und kehrt nach einer Stunde zurück, wenn auch ohne den Verbrecher, doch in dem süßen Bewußtsein, eine schwere Pflicht mit Selbstaufopferung erfüllt zu haben.

So standen die Dinge, als ich ankam. Mein Gemüth war unterwegs durch die unbestimmte Furcht möglicher Schrecknisse, die mich bei der Heimkehr erwarteten, so verdüstert gewesen, daß mich die Wirklichkeit verhältnißmäßig ruhig ließ. Ueberdies war es für die Herrin einfach schicklich, in solcher Lage unter so vielen kopflosen Menschen den Kopf oben zu behalten. Ich hieß die Leute auseinandergehen, es sei für den Augenblick für sie nichts mehr zu thun; dann schrieb ich, noch in den Reisekleidern, ein Billet an den Arzt und ein paar Zeilen an meinen Onkel und befahl, daß zwei reitende Boten sich sofort damit auf den Weg machten. Das Alles war in wenigen Minuten geschehen, dann folgte ich der Haushälterin in das Zimmer, wohin man das arme Mädchen getragen hatte. Auch hier waren

erst drei oder vier unnütze Klageweiber zu vertreiben, bis ich an das Bett, auf dem die Unglückliche noch in ihren Kleidern lag, gelangen konnte.

Ich glaubte auf Alles gefaßt zu sein, dennoch vermochte ich nicht, einen Schrei des Entsetzens zu unterdrücken, als ich den ungeschickten Verband, den man angelegt hatte, entfernte. Wäre das Mädchen wirklich ermordet worden und hätte ich jetzt vor ihrer Leiche gestanden, ich weiß nicht, ob mein Entsetzen größer gewesen wäre. Hier war etwas Unbegreifliches, Unfaßliches, für meine Empfindung unsäglich Grauenhaftes. Den Leib tödten, weil man sonst nicht an die Seele, die uns beleidigt hat, kommen kann, oder kommen zu können glaubt, das hätte ich verstehen, nachfühlen können; aber den Leib verstümmeln, diesen schönen Kopf für immer zu einer Caricatur machen — ich würde vergeblich versuchen, Ihnen meine Empörung zu schildern. Ich war wirklich außer mir; ich wiederholte mir immerfort: das ist nicht die That eines von der Leidenschaft Ueberwältigten, das ist das Werk eines Teufels.

Und wer war dieser Teufel? Der Mann, auf dessen Redlichkeit ich so fest vertraut hatte, der mir hundert Beweise seiner Bravheit, seines Opfermuthes, seiner Anhänglichkeit gegeben, dem ich noch vor wenigen Stunden, wenn es hätte sein müssen, mich selbst, meine Kinder anvertraut haben würde — mich schauderte vor den entsetzlichen Tiefen des Menschenherzens, die sich hier plötzlich dem schwindelnden Blick aufschlossen; aber Abscheu war doch die herrschende Empfindung, tiefste Abscheu vor dem Thäter und seiner That, und Mitleid, innigstes Mitleid mit seinem unglücklichen Opfer, das noch immer nicht wieder zur Besinnung gekommen war und jetzt im Wundfieber zu lachen, und abgerissene Strophen aus ihren Lieblingsliedern zu singen begann.

Ihr Zustand, den ich bis dahin für nicht absolut gefährlich gehalten hatte, begann mich zu ängstigen, dabei konnte der Doctor im besten Falle vor zwei Stunden nicht eintreffen. Wie angenehm war ich deßhalb überrascht, als ich jetzt einen Wagen vorfahren hörte und eine Minute später der so sehnlichst Erwartete ins Zimmer trat. Er ließ sich in seiner mir längst bekannten Weise nicht weiter auf Fragen ein, sondern trat sofort ans Bett und begann seine Untersuchung. Ich sah ihn wiederholt den Kopf schütteln. Es ist lebensgefährlich? fragte ich leise. — O nein, das nicht, erwiderte er und fuhr ruhig in seiner Arbeit fort, legte den Verband an, traf die nöthigen Anordnungen und sagte, daß jetzt vorläufig nichts weiter zu thun sei.

Wir gingen hinauf. Er wiederholte seine Versicherung, daß eine eigentliche Gefahr nicht vorhanden sei, es müßten denn besonders ungünstige Verhältnisse, die er aber keineswegs befürchte, eintreten. Das Fieber sei jetzt sehr stark, werde aber bald nachlassen; um Bertha's Schönheit sei es freilich für immer geschehen. Zuletzt fragte er, wonach mancher Andere zuerst gefragt haben würde: wie denn dies Alles so gekommen sei? Ich erzählte ihm, was ich wußte. Das ist curios, das ist zu curios, darüber muß man sich wirklich wundern, wiederholte er einmal übers andere; und wissen Sie denn, wem wir's zu verdanken haben, daß ich so früh gekommen bin? Demselben Manne, der das arme Mädchen in diesen Zustand gebracht hat. — Unmöglich! rief ich. — Und doch ist es so, fuhr er fort. Vor zwei Stunden werde ich in der Ressource vom Taroktisch weggeholt. Draußen halte ein Reiter, sagt mir der Kellner, der mich selbst zu sprechen wünsche. Ich gehe hinaus. Neben einem Pferde, das, wie ich beim Scheine der Laterne sehe, mit Schaum bedeckt ist, und dessen Weichen fliegen, steht Konrad. — Was giebt's Konrad? — Sie müssen sofort kommen. —

Aber was giebt es denn? — Ich kann es nicht sagen, aber Sie müssen sofort kommen. — Die gnädige Frau? eines von den Kindern? — Nein, die Bertha ... damit sitzt er schon wieder im Sattel. Ja, mein Gott! sage ich; aber da giebt er dem Pferde die Sporen, und fort geht's im Galopp die Straße hinab. Ich machte, daß ich nach Hause und in den Wagen kam, es mußte wohl Gefahr im Verzuge sein, wenn sich der Konrad, den ich als einen so vernünftigen, kaltblütigen Menschen kannte, so toll geberden konnte. Freilich, dacht' ich, er ist der Bräutigam des Mädchens — wenn ich dies hätte ahnen können! Aber jetzt will ich noch einmal nach unserer Patientin sehen. Sie müssen sich unbedingt zur Ruhe begeben; Sie können gar nichts mehr helfen; ich stehe Ihnen für Alles.

Damit verließ er mich; ich dachte natürlich nicht daran, zu Bett zu gehen; ich erwartete den Onkel, dessen Wagen dann auch alsbald in den Hof rollte. — Nun, habe ich's nicht gesagt? rief er noch im Hereintreten; das Bauernvolk, ja das Bauernvolk! Mit dem lasse man sich nur ein, und man wird bald erfahren, daß zwei mal zwei nicht vier, sondern fünf, oder der Himmel mag wissen, was ist. Wo steckt denn der Halunke? Und in tausend Stücke hat er das arme Mädchen zerschnitten!

Ich erzählte dem alten Herrn, den der verwirrte Bericht, welchen er von meinem Boten empfangen, denn doch etwas aus seiner gewöhnlichen satirischen Stimmung aufgeschreckt hatte, wie die Sachen lagen. Er ließ mich kaum zu Ende kommen. — Da siehst du's, rief er; schneidet dem Mädchen die Ohren ab, oder halb ab, was weiß ich! Welcher vernünftige Mensch würde wohl je auf einen so verrückten Gedanken kommen! Aber — unterbrach er sich, indem er dabei den Finger an die große Habichtsnase legte — so dumm ist der Einfall nicht, ja, wenn man's recht überlegt,

eigentlich sehr pfiffig; sehr gescheidt. Das Mädchen hat nicht hören wollen, nun, denkt er, dann soll sie fühlen. Sie hat sich immer wunder wie viel auf ihr hübsches Mäskchen eingebildet, sie hat es überall zu Markte getragen, das soll sie nun wohl bleiben lassen und kann heilfroh sein, wenn ich sie hinterher noch nehme. Nun, nun, ich weiß, was du sagen willst. Wir sind aufgeregt, wir sind empört, wir sind moralisch und ästhetisch beleidigt, wir glauben uns in die dunkelsten Zeiten des Mittelalters zurückversetzt; und darüber vergessen wir das Nothwendigste, das heißt, den Verbrecher zur gerechten Strafe zu ziehen, und vor Allem erst einmal dingfest zu machen, denn darin sind wir doch immer noch wie die alten ehrlichen Spießbürger von Nürnberg und hängen Keinen, bevor wir ihn haben.

Hatten mir die leichtfertigen Worte des alten Herrn wirklich weh gethan, so war ich jetzt, als er alles Ernstes entschlossen schien, Konrad womöglich zur Haft zu bringen, heftig erschrocken. In diesem Augenblicke fühlte ich wieder lebhaft, wie hoch der Mann in meiner Achtung gestanden hatte; der Gedanke, ihn als Verbrecher vor mir, ihn den Gerichten ausgeliefert zu sehen, machte mein Herz klopfen. Ich legte dem Onkel, der zur Thür hinaus wollte, die Hand auf den Arm: Er ist immer sehr gut gegen die Kinder gewesen, sagte ich; er hat an meines Gatten Sterbebett mit mir gestanden — Und schneidet jetzt einem armen Mädchen, die das Unglück hat, einen Andern liebenswürdiger zu finden, die Ohren ab und wird ihr das nächste Mal den Kopf abschneiden! — Nein, nein! fuhr der alte Herr fort, nur keine Sentimentalität diesen Leuten gegenüber! Das fehlte noch, daß wir einen so desperaten Menschen auf freien Füßen ließen! Da muß ein Exempel statuirt werden, sonst wäre bald Niemand mehr seines Lebens sicher.

Damit eilte er hinaus. Ich bekenne, daß ich da in

Thränen ausbrach, und daß ich die folgende Stunde in einer fieberhaften Unruhe verbrachte. Endlich kam der Onkel mit den Leuten zurück. Sie hatten das Vorwerk abgesucht und wohl das Pferd, das Konrad auf dem Wege nach dem Doctor geritten, im Stalle vorgefunden, aber weder dort, noch im Hause, noch irgendwo sonst den Reiter. Ein Knecht hatte ausgesagt, er habe gesehen, daß Konrad das Thier gesattelt, und daß er nach anderthalb Stunden wiedergekommen, es selbst in den Stall gezogen und abgerieben habe. Dann sei er ins Haus gegangen und nach einigen Minuten wieder in den Stall gekommen, habe, wie er es immer zu thun gepflegt, die Runde gemacht, ihm (dem Knecht) aufgetragen, heute Nacht besonders sorgsam zu sein, da er selbst noch einmal fort müsse. Darauf sei er in der That fortgegangen, und was den Knecht sehr gewundert, querfeldein in der Richtung nach dem Walde.

Da wollen wir morgen weiter suchen, sagte der Onkel, und nun bitte ich dringend um mein Bett.

Er ging zur Ruhe, auch der Doctor legte sich schlafen, nachdem er mich noch einmal versichert, daß es mit Bertha schlechterdings keine Gefahr habe. Gott sei Dank! sagte ich, und bei mir selbst sprach ich: Und Gott sei Dank, daß sie ihn nicht gefunden haben!

Das Gerücht von Konrad's Attentat hatte sich mit Blitzesschnelle über die Nachbarschaft verbreitet und natürlich in jedem neuen Dorfe eine tollere Gestalt angenommen. Die ganze Gegend war in Aufruhr, die Behörden mischten sich hinein; ich sehnte mich fast nach der eignen Gerichtsbarkeit zurück, die uns das Jahr vorher abgenommen war. Die Landschaft wurde in allen Richtungen durchstreift, den Verbrecher aufzusuchen; man zog mit Flinten und Hunden in die Wälder, man geberdete sich so albern als möglich

und erhielt mich dadurch fortwährend in der größten Aufregung.

Kaum weniger peinlich waren für mich die Disputationen des Onkels, der an die Stelle meines weggelaufenen Verwalters getreten war, wie er es ausdrückte, und des Doctors, der alle Tage aus der Stadt kam. Sie stritten sich über Konrad's That, welche Jener in seiner skeptischen Weise psychologisch und Dieser, ein harter Materialist, physiologisch zu erklären sich bemühte. Der Streit verlief sich oft auf so abstruse Gebiete und wurde meistens so heftig, daß ich froh war, das Zimmer verlassen und nach unserer Patientin sehen zu können.

Die Prognose des Doctors hatte sich als richtig bewährt, das Fieber hatte schon am folgenden Morgen nachgelassen, von einer Gefahr war nicht mehr die Rede. Dafür war der Seelenzustand des armen Mädchens desto trostloser. Und wie konnte das anders sein! Der eine Liebhaber hatte sich als ein Barbar, der andere als ein elender Feigling ausgewiesen, und sie wußte am besten, wer an dem ganzen Unglück Schuld war. Dazu die Scham, vor mir nun endlich einmal in ihrer wahren Gestalt zu erscheinen, die Gewißheit, der Gegenstand des Gespräches, vielleicht des Gespöttes für die ganze Nachbarschaft zu sein, zuletzt, und am meisten, die unwiederbringliche Einbuße, die ihre Schönheit erlitten, — ihre vielgepriesene Schönheit, auf die sie so unsäglich stolz gewesen, — wahrlich, das waren Leiden, welche empfindlicher sein mußten, als die Schmerzen, die ihr ihre Wunden verursachten. Es war mir nur zu begreiflich, daß ich sie, so oft ich kam, in Thränen fand, daß sie fast gar nicht sprach und Niemand, am wenigsten mir, ins Gesicht zu sehen wagte. Ich ließ sie ruhig gewähren; ein solcher Zustand will eben durchgelitten sein, und was hätte ich ihr auch zum Trost sagen, womit hätte ich sie unterhalten können? Etwa

von dem Manne, den sie durch ihr kokettes Augenspiel aus seiner scheuen Zurückhaltung herausgelockt, um ihn hernach durch ihre Treulosigkeit zur Verzweiflung zu treiben, und auf den man jetzt Jagd machte, wie auf ein wildes Thier? Oder von dem Andern, der ihr allerdings auf dem halben Wege entgegengekommen sein mochte, der der Leichtsinnigen, Leichtgläubigen die herrlichsten spanischen Schlösser versprochen hatte, und von dem ich jetzt einen Brief erhielt, worin er mich um die Auslieferung seiner Sachen ersuchte (die bereits gepackt in seinem Zimmer gestanden hatten) und sich außerdem in der frivolsten Weise über ein „gewisses Verhältniß“ aussprach, „in das er sich freilich, als Cavalier, niemals hätte einlassen sollen“, und von dem er bedauere, daß es für das Mädchen „so unangenehme Consequenzen“ gehabt habe.

Sie that mir wahrlich von Herzen leid, dennoch konnte ich nicht anders, als in dem, was sie betroffen, den Finger einer Nemesis erkennen, die hart, aber nicht ganz ungerecht gestraft hatte. Und wiederum, während alle Welt über Konrad's That Zeter schrie und ihn selbst als einen Auswurf der menschlichen Gesellschaft betrachtete, sprach für ihn in meinem Herzen immer vernehmlicher eine Stimme, die ich nicht zum Schweigen zu bringen vermochte und bald nicht mehr zum Schweigen bringen wollte. Erbarmen zu üben, ist ja das schöne Vorrecht von uns Frauen, und obgleich mir natürlich die That selbst noch gleich verabscheuenswerth erschien, so regte sich doch immer stärker das Mitleid mit dem Thäter, der, wenn ich mich nicht gänzlich in ihm getäuscht hatte, zur Zeit sich mindestens ebenso unglücklich fühlte, wie sein Opfer, und vielleicht in demselben Maße unglücklicher, als er eine weitaus tiefere und, wenn Sie wollen, bedeutendere Natur war, bei der die Reue, wenn

sie zum Durchbruch kam, nicht weniger fürchterlich sein mußte, als die Leidenschaft, die ihn zur That trieb.

Mit diesem Gedanken trug ich mich, als ich — ich glaube, es war am achten Tage nach der Katastrophe — von meinem Onkel, den die Geschäfte wieder auf sein Gut gerufen hatten, zurückkehrte. Ich hatte den Wagen verlassen, um, da der Abend sehr schön war, den kürzern Richtweg durch den Wald zu Fuß zurückzulegen. Im Walde war mir wieder eins jener abscheulichen Streifcorps, die mit gespannten Gewehren und langen Stangen auf den Unglücklichen Jagd machten, begegnet. Diesmal hatte sich der Dorfschulze in Person an die Spitze gesetzt. Ein kleiner Bube wollte den Verbrecher am Rande des Waldes gesehen haben. Der Schulze machte mir die unterthänigsten Vorwürfe über meine Tollkühnheit, so allein durch ein Revier zu gehen, wo hinter jedem Baume der Mörder lauern könne. Er wollte mir durchaus mit seiner Mannschaft das Geleit geben und schien sehr verletzt, als ich ihn ersuchte, sich durch mich nicht aufhalten zu lassen.

Der Haufe zog weiter, ich setzte langsam meinen Weg fort, als plötzlich, wie ich eben einen Hohlweg passirt bin, der ziemlich steil aufwärts führt, Konrad vor mir stand. Mein Schrecken war groß; ich konnte einen leisen Schrei nicht unterdrücken. — Fürchten Sie sich nicht, sagte er, indem er einen Schritt zurücktrat. Ich deutete nach der Richtung, in welcher der Haufe gezogen, dessen verworrene Stimmen noch deutlich zu uns hinaufdrangen. Er begriff sogleich, was ich wollte, denn er warf einen finstern Blick nach jener Seite und sagte: Wenn Sie sich nur nicht vor mir fürchten! — Das thue ich nicht, erwiderte ich. Sie sehen es; aber ich möchte nicht gern, daß man Sie ins Gefängniß würfe, um meiner Kinder willen nicht. — Ja, ja! sagte er.

Er wischte sich mit dem Rücken der Hand über die

Augen. Ich sah ihn jetzt erst genauer an. Er war sehr bleich und abgemagert, der starke Bart, den er immer trug, hing ihm in Zotteln um das verwüstete Gesicht; sein dicker Flausrock und die hohen Stiefel zeigten die Spuren von Nächten, die im Walde oder in einsamen Hürden zugebracht sein mochten. Es war wieder der Konrad, der vor drei Jahren auf unserer Schwelle erschienen war und um ein Stück Brot gebeten hatte, das ihn vor dem Verhungern schützen sollte. — Armer, armer Mann! sagte ich unwillkürlich.

Der mitleidige Ton, in dem ich die Worte gesprochen, mußte ihm in die tiefste Seele gedrungen sein. Ein Stöhnen, das mir durchs Herz schnitt, drang aus seiner breiten Brust, die sich krampfhaft hob und senkte; im nächsten Augenblick lag er vor mir auf den Knieen und küßte den Saum meines Kleides zu wiederholten Malen; dann sprang er auf und war alsbald in dem dichten Gehölz, aus dem er herausgetreten war, verschwunden. Ein paar Mal hörte ich die Zweige knacken, gerade wie wenn ein Hirsch in der Flucht durch die Büsche bricht, und nun war Alles still. Ich hätte glauben können, meine aufgeregte Phantasie habe mir die Scene, die ich soeben erlebt, vorgespiegelt.

Die sonderbare Begegnung gab mir viel zu denken; aber ich hütete mich wohl, gegen irgendwen davon zu sprechen. Daß Konrad sich nur so lange in der Gegend versteckt gehalten und allen Verfolgern getrotzt hatte, um mich noch einmal zu sehen, um mir in seiner Weise zu sagen, wie tief er seine Unthat bereue, war offenbar. Ich hielt mich überzeugt, daß er nun das gefährliche Terrain verlassen habe, und der Erfolg schien mir Recht zu geben. Wenigstens fand man in den folgenden Wochen auch nicht die leiseste Spur von ihm; der Eifer seiner Verfolger erlahmte, man begann bereits gelegentlich von etwas Anderem zu reden.

Unterdessen war auch in der Wirthschaft nach und nach die Ordnung zurückgekehrt. Ein neuer Verwalter war engagirt worden, ein einfacher, bescheidener Mann, der emsig seiner Pflicht oblag und seiner Aufgabe gewachsen schien. Das Vorwerk wurde von hier aus verwaltet, was jetzt nicht mehr so schwierig war, da der Onkel die Güte gehabt hatte, das kostspielige und lästige Gestüt zu übernehmen und auf sein Gut zu überführen. Er kam zuweilen herüber, mir mit Rath und That beizuspringen; ich selbst war viel draußen auf dem Felde, bald im Wagen, bald zu Pferde und sah nach dem Rechten, oder gab mir wenigstens davon den Anschein, was manchmal auf dasselbe hinauskommt.

Bertha hütete schon längst nicht mehr das Bett; die Wunden waren abgeheilt, aber um ihren Gemüthszustand sah es desto trauriger aus. Noch immer, so oft ich unerwartet zu ihr kam, fand ich sie in Thränen; das Mädchen, das bei ihr schlief, sagte, daß sie halbe Nächte lang in ihrem Bette sitze und weine. Keine Bitten konnten sie vermögen, das Zimmer zu verlassen, und wenn ich mich über ihr Gebahren zornig stellte, sah sie mich so kläglich an, daß ich sie, wiewohl ungern, gewähren ließ. Ein verwundeter Vogel kann sich nicht ängstlicher in die Büsche drücken, als sich das arme Mädchen den Blicken Aller verbarg; und wenn man dann sich erinnerte, wie sie früher gewesen war: wie keck und zuversichtlich, wie lachlustig und übermüthig, konnten einem wohl selbst die Thränen in die Augen kommen.

Sie werden es verzeihlich finden, daß ich in solcher Lage auf das Gemüth eines Mädchens, das bis dahin so ganz in Leichtsinn und Eitelkeit aufgegangen war, mit kleinen und kleinlichen Mitteln zu wirken suchte, ihr zum Beispiel gelegentlich etwas Schmeichelhaftes über ihr gutes Aussehen sagte: daß ihre Augen schöner seien, als je, und daß ihre schlanke Gestalt mir noch zierlicher erscheine. Eines Tages

ordnete ich ihr selbst das reiche Haar und arrangirte ihr ein schwarzes Flortuch, welches ich ihr um den Kopf band, so daß auch nicht die mindeste Spur der grausamen Verstümmelung zu bemerken war. Sie sah in der That ganz reizend aus, ich führte sie mit sanfter Gewalt vor einen Spiegel und fragte sie freundlich, ob sie auch so nicht glaube, sich vor den Leuten sehen lassen zu können? Wie erstaunt war ich, als sie, die noch eben bei meinem sanften Zuspruch gelächelt hatte, jetzt in heftigste Thränen ausbrach, mit leidenschaftlicher Dankbarkeit meine Hände küßte und schluchzend versicherte: sie könne nie wieder glücklich werden, und wenn auch kein Mensch wüßte oder je erführe, was mit ihr geschehen sei.

Gieb Acht, sagte der Onkel, dem ich diese Scene mittheilte: es kommt, wie ich gesagt! Sie hat nicht hören wollen, nun hat sie gefühlt. Solche Leute sind wie die Kinder. Ein Kind, das gezüchtigt ist, ist nicht beleidigt, sondern einfach erschrocken, gedemüthigt, zur Raison gebracht. Das ist ihr Fall. Nächstens wird sie dir erklären, sie könne nur den Einen lieben, der ihr die Ohren abgeschnitten, oder höchstens den Andern, dem sie zutraue, daß er ihr im betreffenden Falle auch die Nase abschneiden würde.

Es schien, daß der alte Herr, der stets geneigt war, die ganze Welt für unvernünftig zu erklären, in diesem Falle einmal wieder Recht haben sollte.

Meine Bemühungen hatten wenigstens den Erfolg gehabt, daß Bertha jetzt anfing, sich im Hause mit einiger Freiheit zu bewegen. Eines Tages fand ich sie in einem Raume, der zur Aufbewahrung von allerlei Sachen diente, und wohin auch die wenigen, welche Konrad's Eigenthum gewesen waren, und die er auf seiner Flucht sämmtlich zurückgelassen hatte, gebracht waren. Ich sah, wie sie davor stand, in der Haltung Jemandes, der vor einem geliebten Grabe

weint und betet. Da sie mich nicht bemerkt hatte, zog ich mich leise wieder zurück, nicht wenig erstaunt über das, was ich gesehen, und eigentlich außer Stande, es mir zu erklären, wenn ich mich nicht zu der Ansicht des Onkels bekennen wollte: diese Menschen seien aus Widersprüchen zusammengesetzt.

Nicht lange darauf ereignete sich ein Vorfall, der mir gewissermaßen ein Schlüssel zu Konrad's räthselhafter That wurde. Die alte Anne-Kathrin hatte sich in ihrem Hexenhochmuth hier und da gerühmt, daß sie es der „Bertha" eingebrockt habe, und daß Andere sich vor ihr hüten möchten, wenn sie nicht wollten, daß sie ihnen ebenso mitspiele. Man hatte Notiz von diesen Reden genommen, ein besonders Kühner hatte die Alte denuncirt, und ein junger Assessor, der als Untersuchungsrichter in dem Falle fungirte, das dumme böse Weib wirklich zu einem Geständniß vermocht. Mir war es eine förmliche Beruhigung, zu wissen, daß jenes Teuflische in Konrad's That nicht aus ihm selbst stammte, daß es ihn in schlimmer Stunde von einem Satan in Menschengestalt gelehrt war. Ich hielt es für meine Pflicht, die Entdeckung Bertha mitzutheilen. Sie sah mich mit großen, starren Augen, die sich während meiner Erzählung mehr als einmal mit Thränen füllten, an. Als ich zu Ende war, drückte sie ihr Gesicht in die Hände und schluchzte: Gott sei gelobt! Ich wußte ja, daß er nicht so schlecht war!

Von diesem Tage wurde ihr Blick freier, ihre Haltung straffer; ihr Auge bekam wieder etwas von dem alten Glanz, wenn es auch nicht mehr so übermüthig wie früher lachte, auch dann nicht, als einige Wochen später Jemand, den sie sonst, ohne zu lachen, kaum ansehen konnte, ihr einstiger Klavierlehrer, unser Pfarradjunct, jetzt schon seit lange wohlbestallter Pastor, auf den Hof kam, mit breitkrämpigem Hut,

den Wanderstab in der Hand, wie es sich für den Nachfolger der Apostel ziemte.

Ich war über diesen Besuch einigermaßen erstaunt; der junge Pfarrer hatte, seitdem er sich vor vier Jahren so tapfer aus den Schlingen zog, die ihm Satan gelegt, nie wieder bei uns sehen lassen und auch sonst jede Begegnung sorgfältig vermieden. Uebrigens hatte er sich nicht eben verändert; er war vielleicht nicht mehr ganz so mager und verblaßt, aber seine Schüchternheit und Unbeholfenheit hatte er auf seiner einsamen Landpfarre bestens conservirt. Jetzt saß er mir auf der Kante des Stuhls, ganz wie in alter Weise, gegenüber, drehte, ganz wie in alter Weise, den unglücklichen breitkrämpigen Hut über den zusammengepreßten spitzen Knieen und starrte mich, den blassen Mund halb geöffnet, durch die runden Brillengläser an, es mir überlassend, wie ich es für schicklich erachten würde, die Unterredung, die er nachgesucht, zu beginnen.

Natürlich that ich meine gesellschaftliche Schuldigkeit und unterhielt, so gut ich konnte, meinen verstäubten Gast, der gelegentlich Ja und Nein, Nein und Ja, wie es paßte, oder auch nicht paßte, dazwischen warf, bis ich endlich, von all den vergeblichen Versuchen erschöpft, mir die Bemerkung erlaubte, es komme mir vor, als ob er irgend etwas auf dem Herzen habe, und es sei vielleicht am Besten, wenn er mir ohne Weiteres den Gegenstand seiner Präoccupation mittheile. Hier fing der Hut an, sich in einer beängstigend schnellen Weise zu drehen, die großen Füße scharrten hin und her, der kurzgeschorene Kopf begann sich auf und nieder zu bewegen, als wolle er sich im nächsten Augenblick von dem weißen Halstuch ablösen, der große Mund schnappte ein paar Mal nach Athem, und dies war es nun. Er kam, um Bertha zu seinem christlichen Eheweibe zu begehren, mit einem Herzen, aus dem, wie er hoffe, eine vierjahrelange

Reue und Buße den letzten Rest irdischer Hoffart und Eitelkeit getilgt habe. Nun aber, fuhr er fort, und er faltete dabei fromm seine Hände, hat mir der Himmel selbst ein Zeichen gegeben, daß meine Prüfungszeit zu Ende ist. Was mich damals zu der Jungfrau lockte: ihre sündige Schönheit — das ist dahin. Der Himmel, dessen Wege unerforschlich sind, hat sich eines schrecklichen Werkzeugs bedient, um aus dem Wege zu räumen, was uns trennte. Die Hartgeprüfte darf des Hartgeprüften Ehegemahl werden; was sie in den Augen der Andern abscheulich macht, das macht sie mir lieblich; und auch hier wird es heißen, daß der Stein, den die Andern verworfen haben, der Eckstein unseres zeitlichen Glückes, und hoffen wir in Demuth, unserer ewigen Seligkeit geworden ist.

Ich hatte, während der wunderliche Mensch so sprach, durch die Fenster des Gartenzimmers, in dem wir saßen, Bertha in einiger Entfernung zwischen den Beeten gehen sehen. Jetzt wandte sie sich gerade um und kam auf das Haus zugeschritten. Die Mittagssonne schien hell in ihr schönes, von dem dunklen Flortuch, das sie jetzt beständig trug, herrlich eingerahmtes Gesicht. Ich nahm den Aufgeregten bei der Hand, führte ihn an das Fenster, deutete durch die hohen Blattgewächse nach der Gestalt im Garten und sagte: Glauben Sie wirklich, daß es keine Sünde sei, dieses Mädchen zu lieben?

Die Wirkung meiner einfachen Kriegslist war unbeschreiblich. Er wurde roth, er wurde blaß, er murmelte abgerissene Worte; ich glaube, er nahm, was er sah, für ein Blendwerk der Hölle, für eine neue Versuchung, die er mit kräftigen Gebeten zu beschwören suchte.

Da er wirklich ein guter Mensch war, so jammerte mich seiner, und in Anbetracht, daß er unter den Händen einer klugen Frau sich am Ende doch noch formiren könne, be-

schloß ich, die Angelegenheit, so lächerlich sie auch schien, ernsthaft zu nehmen. Ich versuchte also, ihm seinen frommen Schrecken auszureden, was wirklich — mir zum Beweise, daß er nicht ganz so albern war, wie er sich stellte, — einigermaßen gelang. Sein Heil bei Bertha selbst zu versuchen, wie ich ihm rieth, gestattete freilich seine Aengstlichkeit nicht. Ich entließ ihn mit dem Versprechen, Bertha zu sondiren und ihm schriftlich zu melden, ob er seine Bewerbung fortzusetzen oder aufzugeben habe.

Bertha that, was ich freilich erwartet hatte: sie wies den Antrag des Pastors entschieden, ja mit förmlichem Abscheu zurück. — Ich bin ja verlobt, gnädige Frau! sagte sie. — Wenn du dich so fühlst, erwiderte ich, bist du es freilich, sonst nicht; ein Band, das so roh durchschnitten ist, hält nur noch, wenn man es geflissentlich wieder zusammenknüpft; und vielleicht auch dann nicht mehr. Du kannst, was geschehen ist, nie vergessen oder vergeben. Du kannst deine Hand nie vertrauensvoll in eine Hand legen, an der dein Blut geklebt hat. Er hat kein Recht mehr an dich, weder ein ganzes noch ein halbes. Und es scheint mir auch ganz unmöglich, daß er selbst es je wagen könnte, sich dir wieder zu nähern. Sollte er es aber, so stehst du unter meinem Schutz; ich werde dich jetzt besser zu behüten wissen, als damals.

Ich hatte mit Willen so energisch gesprochen, weil ich zu bemerken geglaubt hatte, daß, was sie jetzt zu Konrad zog, viel weniger zu spät erwachte Liebe — die ich überdies unter solchen Umständen für unmöglich hielt — als vielmehr Furcht sei — Furcht vor dem dämonischen Menschen, der sie zu finden wissen würde, wenn sie je versuchen sollte, von ihrer Freiheit Gebrauch zn machen. — Bertha räumte das zum Theil ein. — Ja, ich fürchte mich vor ihm, sagte sie; ich weiß auch, daß Niemand mich vor ihm schützen könnte

— auch Sie nicht, gnädige Frau; er ist wie der Blitz. Ich weiß, daß er plötzlich dastehen würde, gleichviel wo: auf dem Felde, zwischen dem Korn, im Walde unter den Bäumen, im Garten, im Dorf, in der Kirche, hier im Zimmer, überall, und daß ich dann vor Schreck sterben würde, auch wenn er mich nicht tödtete. — Du bist ein Feigling, Mädchen! sagte ich. — Ach ja, erwiderte sie; und dann setzte sie leise hinzu: ich wollte nur, ich hätte es früher gewußt, dann wäre dies Alles nicht geschehen, und wir hätten glücklich sein können, anstatt daß ich uns nun Beide so unglücklich gemacht habe.

Schreibe dem Pfaffen ab und richte die Hochzeit für den Andern an, sagte der Onkel, als ich ihm diese Unterredung mittheilte. —

Ein Vierteljahr war vergangen, Konrad war und blieb verschollen. Man nahm im Dorfe an, daß er nach Amerika ausgewandert sei. Bertha schüttelte den Kopf; ich fand es ebenfalls unwahrscheinlich. Er hatte ein Verbrechen zu sühnen, und wie ich ihn kannte, mußte das da geschehen, wo es begangen war: auf heimischer Erde, an welche diese elementarische Natur auch ohne dies mit unzerreißbarer Kette gefesselt war. Er hatte mir einmal, als ich ihn fragte, warum er nicht in der Fremde sein Glück versucht habe, geantwortet: ich könnte ebenso gut ins Wasser gesprungen sein.

Da erhalte ich eines Tags einen Brief von meines Gatten Vetter Herbert, den jetzt als Regierungsrath ein etwas reactionärer Duft umgiebt, der aber damals — im Jahre neunundvierzig — als junger Auscultator für Freiheit und Recht eine Schwärmerei entwickelte, zu welcher die Furcht vor dem Examen und die plebejische Liebe zu einem hübschen Bürgermädchen, von welcher die Eltern nichts wissen, und sehr aristokratische Schulden, die sie nicht bezahlen wollten, nicht wenig beitragen mochten. Uebrigens hatte er sich, seine Verzweiflung an der bösen Welt auszu-

toben und nebenbei seine unnatürlichen Eltern um so empfindlicher zu bestrafen, ein würdiges Feld ausgesucht. Er diente seit dem Frühjahr in der schleswig-holsteinschen Armee. Sein Brief, der, wie immer, die vielactige Tragikomödie seiner Schulden behandelte, in welcher er mir ich weiß nicht welche Rolle zuertheilt hatte, war aus dem Lager vor Fridericia datirt. Der Schluß lautete ungefähr so: Uebrigens habe ich hier ein Individuum gefunden, das, nachdem es meinen Namen erfahren, sich zu meiner Escadron hat versetzen lassen und mir seitdem unschätzbare Dienste leistet. Neulich hat er mich bei einem Ausfall, den die Dänen machten, und bei dem ich in wirkliche Gefahr gerieth, herausgehauen, daß die ganze Armee davon spricht. Ich habe ihn zum Sergeanten befördert und er kommt fast nicht mehr von meiner Seite. Er ist der famoseste Reiter, den ich kenne, und dabei der wunderlichste Kerl von der Welt. Ich vermuthe manchmal, daß er seinen Vater erschlagen, oder sonst ein gräuliches Verbrechen auf dem Gewissen hat. Zu einem Kameraden hat er einmal geäußert, er sei unserer Familie auf Tod und Leben verpflichtet; ich vermuthe, daß er einer der unzähligen Clienten Ihres verstorbenen Gatten gewesen ist. Er nennt sich Konrad, und Niemand weiß, wie er sonst heißt, oder woher er stammt. Können Sie mir über diesen seltsamen Vogel Auskunft geben?

Ich beantwortete diesen Brief sofort. Konrad's That erwähnte ich natürlich nicht. Ich sagte nur, daß der Mann bei uns gedient habe. Herbert könne sich in jeder Beziehung auf ihn verlassen; doch möge er vermeiden, den scheuen Menschen durch Fragen vollends einzuschüchtern, am besten werde er thun, sich nicht merken zu lassen, daß wir von seinem Aufenthalt unterrichtet seien. Jedenfalls aber bäte ich dringend, den Mann auf keinen Fall aus den Augen

zu verlieren und mir von Zeit zu Zeit über ihn weitere Mittheilung zu machen.

Diese weitere Mittheilung ließ lange auf sich warten. Die Schlacht von Fridericia war geschlagen, der Waffenstillstand war proclamirt. Ich wußte, daß Herbert den Dienst und die Freiheitsschwärmerei quittirt hatte, als reuiger Sohn in die Arme seiner Eltern zurückgekehrt war und auf dem Parquet der Berliner Salons in Frack und weißen Glacés Buße that für seine schleswig-holsteinschen Extravaganzen. Was aber war aus Konrad geworden? Ich schrieb wieder und wieder an Herbert. Endlich kam eine Antwort. Er habe so lange gezögert, da er an mich nicht schreiben könne, ohne die peinlichste Situation seines Lebens zu berühren, an die er sich jetzt, selbst nach so langer Zeit — es waren kaum drei Monate seitdem vergangen! — nur ungern erinnern lasse. Auch hätte er mir am liebsten verschwiegen, was er nun freilich, da ich so in ihn dringe, mir in Betreff meines Protégés mitzutheilen gezwungen sei. Der arme Mensch sei in der Nacht vom 5. auf den 6. Juli gefallen. Er selbst habe ihn mit gespaltetem Schädel vom Pferde sinken sehen, doch sei das Getümmel zu groß gewesen, und er wisse nicht, was aus dem Leichnam geworden. Vermuthlich sei derselbe in die Hände der Dänen gefallen.

Dieser Brief stimmte mich sehr ernst. Für den Mann selbst freilich hätte ich mir kein besseres Ende denken können, als den Tod für eine große und gute allgemeine Sache, nachdem er in eigner Sache durch eine That des Wahnsinns seine Ehre so schlimm befleckt hatte. Ja, in diesem Sohne des Volkes, dem niedrig geborenen, unter Kümmernissen aller Art herangewachsenen, in jeder Weise mißhandelten und gehudelten, hatte ein tiefes, starkes Gefühl für Ehre und Recht gelebt, das sich wohl einmal von dem brausenden Herzen verwirren lassen, das aber niemals und durch nichts auf die

Dauer unterdrückt werden konnte. Seine Rechnung war abgeschlossen, und wenn es nach mir ging, so hatte er seine Schuld reichlich bezahlt. Aber das Mädchen, das er so heiß geliebt? Wie sollte ich ihr die schlimme Kunde mittheilen? In meiner Noth fiel mir ein, es sei trotzdem eine Möglichkeit, daß Konrad noch lebe, und daß man die Pflicht habe, gründliche Nachforschungen anzustellen. Ich that es. Ein höherer Offizier in der schleswig-holsteinschen Armee, ein Jugendfreund meines Gatten, an den ich mich wandte, nahm sich der Sache mit der liebenswürdigsten Bereitwilligkeit an; aber er war nach einigen Wochen gezwungen, mir die Aussage des Vetters zu bestätigen. Leute, die er abgehört, Kameraden Konrad's, hatten ihn für todt auf dem Kampfplatze gelassen. Er sandte mir sogar die seitdem veröffentlichten Listen, in welchen ein Sergeant, genannt Konrad, Geburtsort unbekannt, als vor Fridericia gefallen aufgeführt war. Ich mußte mich entschließen, Bertha zu sagen, was sie doch einmal erfahren mußte.

Daß sich ihr Herz vollständig gewandelt hatte, daß sie sich fortwährend mit dem Bilde des einst so arg Verschmähten innerlich beschäftigte, wußte ich, dennoch hatte ich nicht geglaubt, der Schlag könne sie so hart treffen. Sie war vollständig außer sich, ihr Jammer zerriß mein Herz. Sie klagte sich an, daß sie ihn in den Tod getrieben habe, daß sie seine Mörderin sei. Ich habe nie wieder einen so wilden Ausbruch der Verzweiflung gesehen, als bei diesem Mädchen, dem ich früher die Fähigkeit jeder tieferen Empfindung abgesprochen hatte. Sie lag auf der Erde, raufte sich das Haar, bat, daß man sie tödten möge; sie war wirklich einige Tage am Rande des Wahnsinns. Plötzlich — an einem Morgen — erschien sie vollständig gefaßt und erklärte, Konrad sei nicht todt. Er sei ihr in der Nacht erschienen, schwer verwundet, aber doch lebend, und wenn dies auch

keine Erscheinung, sondern nur ein Traum gewesen sein sollte, so sei er doch auf keinen Fall gestorben. Es sei ja auch ganz unmöglich, daß er gestorben sei.

Ich ließ sie ruhig gewähren und hieß auch die Andern, nicht weiter in sie zu dringen; im Stillen verwundert über die dämonische Gewalt, mit welcher jener seltsame Mann die leichtbewegliche Seele dieses Mädchens, so oder so, in Furcht und Liebe, bis über das Grab hinaus an sich zu fesseln gewußt hatte. Der Onkel brummte: der Mensch sah immer aus wie ein Vampyr. Unser Einer glaubt nicht an Vampyre; die Leute aus dem Volke verstehen sich besser darauf.

Der Onkel mochte das leichtsinnige Wort auch gegen Andere ausgesprochen haben. In Kurzem galt es überall in der Runde für eine ausgemachte Thatsache, daß der Konrad Krüger, der im schleswig-holsteinschen Kriege getödtet sein solle, schon um deßwegen gar nicht habe getödtet werden können, weil er überhaupt nie gelebt habe, sondern ein Golem gewesen sei, der sich von Zeit zu Zeit mit warmem Menschenblut auffrischte. Die arme Bertha wisse davon ein Wort mitzusprechen; sie habe das Ungeheuer gezeichnet. Und wenn man sie eines Morgens todt im Bette finde, so werde man auch wohl, ohne lange zu suchen, wissen, wer ihr Blut und ihre Seele geholt habe.

Das ist ein schändliches, gotteslästerliches Geschwätz, sagte der neue Verwalter. Man muß dem armen Mädchen zeigen, daß nicht alle Menschen so unsinnig und schlecht sind; sie muß ja sonst in ihren jungen Jahren an der Welt verzweifeln.

Der brave Mann nahm sich die Sache der von den Leuten scheu Gemiedenen sehr zu Herzen. Er trug sich einige Wochen mit den verschiedensten Mitteln, dem Mädchen Ehre und Reputation, wie er sich ausdrückte, wieder zu verschaffen. Endlich glaubte er das einfachste aufgefunden

zu haben, und ging hin und fragte, ob sie sein Weib werden wolle? Herr Müller war ein stattlicher Mann, etwas hölzern und plump, aber durchaus brav und nicht ohne Vermögen. Die Partie war in jeder Beziehung annehmbar, und wer sich so, wie er, über das Vorurtheil der Menge wegsetzen konnte, bewies schon dadurch allein, daß er Herz und Kopf auf dem rechten Flecke hatte. Bertha erkannte das Alles auch vollständig an, wies aber den Antrag mit großer Entschiedenheit zurück. Und wenn Konrad todt wäre, sagte sie, ich würde keinen Andern heirathen; ich würde ja keine ruhige Minute haben.

Dabei blickte sie so seltsam und sprach so geheimnißvoll, als stände Jemand hinter ihr, der nicht hören dürfe, was sie sage, und vor dem sie doch keine Geheimnisse haben könne. Glaubte sie auch an die Vampyrsage? Es blieb kaum eine andere Annahme übrig. So viel war sicher: für sie lebte Konrad; für sie handelte es sich nur darum: wann er zurückkäme. Unterdessen bereitete sie sich nach bestem Gewissen darauf vor, indem sie, eins nach dem andern, die hübschen Kleider bei Seite that, an welche sie nun schon so lange Jahre gewöhnt war, und sich dafür solche vom einfachsten Schnitt und Stoff zurecht machte. Auch das schwarze Flortuch, das ich ihr selber arrangirt hatte, bat sie mich mit einem aus Wolle vertauschen zu dürfen. So werde ich ihm besser gefallen, sagte sie; ich muß mich ja meines Putzes schämen, wenn ich seine Sachen ansehe.

Diese Sachen betrachtete sie als heilige Reliquien, sie säuberte und putzte beständig daran und ließ sie eines Tages in einen andern Raum bringen, da es in dem, wo sie bisher gelegen, zu feucht und zu kalt sei. Sie sprach es nicht aus, aber ich bin überzeugt, es war dabei ein Aberglaube im Spiel; vielleicht, daß es Konrad, wo er auch immer sei,

weniger kalt habe, wenn seine zurückgebliebenen Kleider in einem warmen Zimmer aufbewahrt würden.

Armes Kind, dachte ich, dein Bräutigam liegt da oben in der dänischen Erde, und die Erde ist nun hart gefroren, und die Schneeflocken wirbeln darüber hin und hüllen ihn und Alle, die mit ihm gefallen, in ein spätes Leichentuch!

Und so trat ich an einem hellkalten Januarnachmittag vor die Hausthür, nach den Kindern zu sehen, die, in ihre Pelzchen gehüllt, seit einer Stunde auf dem Hofe spielten. Ich hatte im Zimmer ihren lauten Jubel gehört und sie deßhalb länger als sonst wohl draußen gelassen. Plötzlich waren sie still geworden, und das hatte mich aufgeschreckt.

Da standen sie in einiger Entfernung um einen Bettler, der eben auf den Hof gekommen sein mochte. Der Diener hatte die Kinder allein gelassen; der Mann sah nichts weniger als vertrauenerweckend aus, ich ging mit raschen Schritten auf die Gruppe zu, schon von ferne die Kinder bei Namen rufend. Sie kamen nicht, ich sah, daß Adda, die sonst die Schüchternheit selbst war, den fremden Mann bei der Hand festhielt und sich augenscheinlich Mühe gab, ihn nach dem Hause hin zu ziehen, während Emilie und Otto jetzt voraus sprangen: Mama! Mama! er ist wieder da; er will uns wieder ein Vogelbauerchen machen; er will mich wieder auf dem Hottopferd reiten lassen!

War es möglich? War dieser Mann in dem schäbigen Soldatenmantel, dieser elende Krüppel, dem Krankheit und Hunger aus dem verwüsteten, fürchterlich entstellten Gesicht blickten, — war das wirklich Konrad?

Und wie ich noch, vor Schrecken wie festgebannt, dastehe, kommt eine Gestalt, die gleich nach mir aus der Hausthür getreten war, an mir vorüber und stürzt mit einem wilden Freudenschrei dem Krüppel an die Brust, der sie mit

seinem einen Arm umfängt und sein bärtiges Haupt weinend auf ihre Schulter sinken läßt.

Meine Geschichte ist aus, denn, wenn ich Ihnen erzählen wollte, wie sich der kühne Mann aus der dänischen Gefangenschaft gerettet, wie er auf dem weiten Weg hierher mehr als einmal vor Krankheit und Schwäche liegen geblieben ist und zu sterben geglaubt und sich dann immer wieder aufgerafft und endlich bis zu uns geschleppt hat, um aus meinem, um aus Bertha's Munde zu hören, daß ihm die Blutschuld, die er in einer Stunde des Wahnsinns auf sich geladen, nun vergeben sei — wollte ich Ihnen das Alles erzählen, würde ich heute Abend nicht mehr zu Ende kommen. Im Dorf hat man dem Konrad seine That nicht vergessen, aber man findet es zweckmäßig, beide Augen zuzudrücken, denn er ist auf dem Bauernhof, den er sich im Anfang mit meinem Gelde gekauft, durch eisernen Fleiß und weise Sparsamkeit ebenso wie durch sein großes ökonomisches Talent einer der wohlhabendsten Leute im Dorfe geworden, der eine bedeutende Ackerwirthschaft musterhaft verwaltet, und an dessen Thür kein Nothleidender je vergebens pocht. Die Gerichte haben ihn unbehelligt gelassen; wo kein Kläger ist, ist eben auch kein Richter. Bertha hat am wenigsten Ursache, sich über ihn zu beklagen. Er liebt sie noch, nachdem ihnen sechs schöne Kinder erblüht sind, mit der ganzen Leidenschaft seiner starken, wilden Seele. Sie ist vollkommen glücklich, und wenn der Dämon der Eifersucht in ihm sich wieder einmal aufbäumt — was allerdings von Zeit zu Zeit noch geschieht — dann hebt sie die Arme gleichzeitig und führt die Hände in einer eigenthümlichen, unendlich anmuthigen Weise nach den Seiten des Kopfes, so daß sie mit den Fingerspitzen das schwarze Tuch, das sie stets trägt, rechts und links berührt. Ich selbst habe die Geste einmal gesehen und die Wirkung beobachtet, die sie auf den Mann

ausübt. Eine tiefe Glut schoß in sein Gesicht; er beugte das Haupt und wollte sich entfernen, als seine Frau ihm nacheilte, ihn mit den Armen umschlang und mit einem herzlichen Kuß die so schnell herbeigeführte Versöhnung besiegelte. —

Die muntere Gesellschaft um den runden Tisch war, während die verehrte Frau also erzählte, stiller und stiller geworden. Einer nach dem Andern war aufgestanden und leise herangetreten, zuletzt hatten sich Alle, aufmerksam horchend, um uns gruppirt. Jetzt, als die Dame schwieg, ging eine Bewegung durch die Gruppe; der lange Lieutenant von Prinzhelm seufzte tief und sagte: Auf Ehre, ein süßes Weib, ein famoses Weib, wenn sie auch jedesmal grausam spröde thut; aber der Mensch, der Konrad, ist, trotz Allem, was Sie ihm nachrühmen, ein sündhaft häßlicher und ganz desperater Kerl, und sein kleines reizendes Weib hat mir immer in der Seele leid gethan. Sie haben ihn viel zu milde behandelt, gnädige Frau; wahrhaftig, das haben Sie!

Das müssen Sie nun schon der Mama zu gute halten, sagte Otto lachend. Sie macht es mit allen Menschen gerade, wie sie es mit uns Kindern machte, wenn wir unartig waren. Erst wollte sie zornig sein und eine Strafpredigt halten, und dann besann sie sich und dachte: die armen Dinger! das will sich doch austoben! und gab uns einen Kuß und ließ uns wieder laufen.

Ja, ja, sagte Emilie; Mama ist eine unverbesserliche Idealistin.

Und sie hat auch diesmal, wie gewöhnlich, allzu rosa gemalt, meinte Adda.

Die Dame hatte, in ihren Fauteuil zurückgelehnt und mit den guten, geistvollen Augen von Einem der Sprechenden zum Andern blickend, ruhig dagesessen. Jetzt wandte sie den Kopf ein wenig zu mir und sagte mit schalkhaftem

Lächeln: Hören Sie wohl? Das ist die Strafe für meine Vermessenheit! Ich habe euch Poeten getadelt, daß ihr die Wahrheit nicht sagen mögt; jetzt machen mir meine eigenen Kinder denselben Vorwurf. Wenn Sie also die Geschichte weiter erzählen — und das können Sie ja doch nicht lassen — nehmen Sie um Himmelswillen die Farben nicht noch heller!

Ich werde sie, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, genau so weitererzählen, wie ich sie von Ihnen gehört habe, sagte ich.

Freund & Jeckel in Berlin.

	ℳ	₰	ℳ	₰
	gehefte		gebund	
Oscar Blumenthal.				
Aus heiter'm Himmel. Gesammelte Epigramme	2	—	3	—
Der Probepfeil. Lustspiel in 4 Akten . . .	2	—	3	
Die große Glocke. Lustspiel in 4 Akten . .	2	—	3	—
Von der Bank der Spötter. Allerlei Glossen	2	—	3	—
Emil Claar.				
Gedichte	2	—	3	—
Rudolf Elcho.				
Goldene Schwingen. Roman. 2. Auflage. .	3	—	4	50
Claus Groth.				
Quickborn. 14. vermehrte Auflage	4	50	6	—
Wilhelm Roeseler.				
Der Brockenteufel. Ein Sang aus dem Harz	2	—	3	—
Julius Stinde.				
Buchholzens in Italien. Reise-Abenteuer der Frau Wilhelmine Buchholz in Italien. 44. Auflage	3	—	4	50
Die Familie Buchholz. Aus dem Leben der Hauptstadt. 56. Auflage	3	—	4	50
Der Familie Buchholz zweiter Theil, 45. Aufl.	3	—	4	50
Waldnovellen. 7. Auflage	2	—	3	—
Die Wandertruppe. 6. Auflage	2	—	3	—
Neu erschienen:				
Frau Wilhelmine.				
Der Familie Buchholz letzter Theil	3	—	4	50

Freund & Jeckel in Berlin.

Warnung und Erklärung:

Der beispiellose Erfolg von Julius Stinde's Werken: **„Buchholzens in Italien"** — **„Die Familie Buchholz"** und **„Der Familie Buchholz zweiter Theil"** hat Spekulanten veranlaßt, den Titelnamen „Buchholz" unverfroren auszubeuten und dem Publikum Nachahmungen, deren Abgeschmacktheit und literarische Werthlosigkeit sowohl von der Presse als von hereingefallenen Lesern konstatirt worden ist, in die Hände zu spielen. — Wir warnen daher das Publikum, welches sich an Stinde's Humor und Geist zu erheitern und erfreuen wünscht, vor Machwerken, welche in äußerer Ausstattung unseren Buchholzbüchern ähnlich, auf dem Umschlag und Titelblatte weder den Namen **Julius Stinde** tragen, noch die Firma des Verlegers: **Freund & Jeckel, Berlin** (nicht Leipzig).

Von Julius Stinde sind bisher erschienen: **„Buchholzens in Italien"** — **„Die Familie Buchholz"** und **„Der Familie Buchholz zweiter Theil"**.

Man achte daher bei dem Angebote aller übrigen mit „Buchholz" betitelten Bücher genau auf den Namen des Verfassers, auf die Firma des Verlages und den Verlagsort, um sich vor Täuschungen zu bewahren.

Freund & Jeckel in Berlin.

Ernst von Wildenbruch.

	M.	Pf.	M.	Pf.
	geheftet		gebund.	
Vionville. Ein Heldenlied. 3. Auflage	1	50	2	50
Die Söhne der Sibyllen und der Nornen	2	—	3	—
Lieder und Gesänge	2	—	3	—
Dichtungen und Balladen	2	—	3	—
Harold. Trauerspiel. 4. Auflage	2	—	3	—
Die Herrin ihrer Hand. Schauspiel	2	—	3	—
Die Karolinger. Trauerspiel. 3. Auflage	2	—	3	—
Christoph Marlow. Trauerspiel	2	—	3	—
Der Menonit. Trauerspiel. 4. Auflage	2	—	3	—
Opfer um Opfer. Schauspiel	2	—	3	—
Väter und Söhne. Schauspiel	2	—	3	—
Der Meister von Tanagra. Novelle. 7. Auflage	2	—	3	—
Kinderthränen. 2 Novellen enthaltend: **Der Letzte. — Die Landpartie.** 5. Auflage	2	—	3	—
Novellen, enthaltend: **Francesca von Rimini. — Vor den Schranken. — Brunhild.** 4. Auflage	4	—	5	—
Neue Novellen, enthaltend: **Die Riechbüchsen. — Die Danaide. — Die heilige Frau.** — 4. Auflage	3	—	4	—
Neu erschienen:				
Das neue Gebot. Schauspiel. 2. Auflage	2	—	3	—
Humoresken, enthaltend: **Das Märchen von den 2 Rosen. — Vergnügen auf dem Lande. — Der Onkel aus Pommern. — — Schlaflose Nacht. — Mein nervöser Onkel. — Ein Opfer des Berufs.** 4. Aufl.	3	—	4	—



Die Naturkräfte.

Eine naturwissenschaftliche Volksbibliothek.

30 Bände mit 2300 Abbildungen in 28 Bände elegant gebunden:

— für M. 60. —

Männer der Wissenschaft und von Fach führen in dieser Sammlung die wunderbarsten Erscheinungen am Himmel und auf der Erde vor, uns die diese Vorgänge veranlassenden Naturkräfte erklärend. Dazu ist eine geistig frische, nicht zu weit gelehrte und auch nicht zu sehr begrenzte Darstellungsart gewählt, die allgemein ansprechen muß. So machen uns, stets fesselnd, hervorragende Naturforscher bekannt mit den neuesten Resultaten, welche Beobachtung und wissenschaftliche Forschung der Neuzeit geliefert haben, uns gleichzeitig hinweisend auf die praktische Bedeutung derselben für Industrie, Technologie, Verkehrswesen und Gemeinwohl. Diese naturwissenschaftliche Encyklopädie, bei ihrer vorzüglichen Ausstattung und bei billigem Preise ist sowohl im ganzen in ihrer stattlichen, elegant gebundenen Bänderreihe als auch in einzelnen Bänden nach angemessener Wahl zu einem Weihnachtsgeschenk so recht geeignet, das dauernd Freude bereiten wird.

Broschirt à 3 M. **Jeder Band ist einzeln käuflich.** **Eleg. geb. à 4 M.**

Inhaltsübersicht der erschienenen 30 Bände:

1. Bd. **Die Lehre vom Schall.** Gemeinfaßliche Darstellung der Akustik von R. Radau. 290 S. m. 108 Abb. 2. Aufl.

2. Bd. (Doppelband.) **Licht und Farbe.** Gemeinfaßliche Darstellung der Optik von Fr. J. Pisko. 568 S. m. 148 Abb. 2. Aufl. Preis M. 6.— brosch., M. 7.20 gebd.

3. Bd. **Die Wärme.** Nach dem Französischen des Prof. Cazin deutsch bearbeitet. Herausg. von P. Carl. 307 S. m. 92 Abb. u. 1 Farbendrucktafel. 2. Aufl.

4. Bd. **Das Wasser.** Von Fr. Pfaff. 342 S. m. 57 Abb. 2. Aufl.

5. Bd. **Himmel und Erde.** Gemeinfaßliche Darstellung des Weltalls von P. Zech. 272 S. m. 45 Abb. u. 5 Tafeln. 2. Aufl.

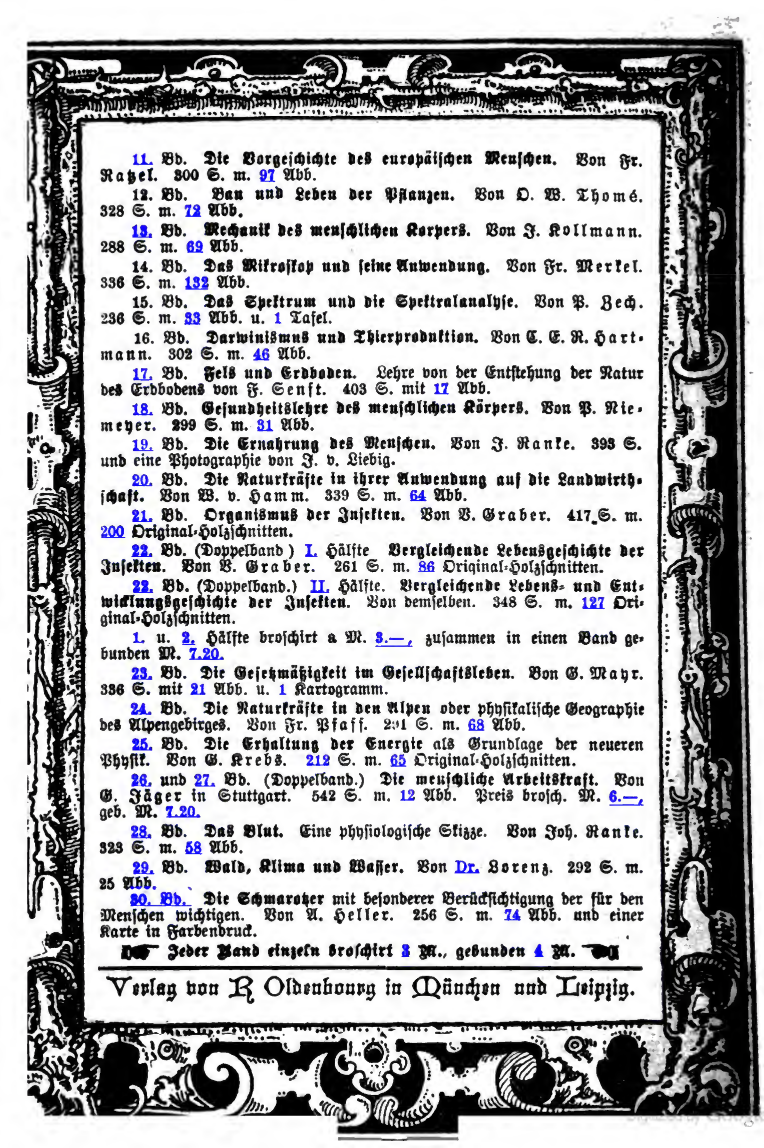
6. Bd. **Die elektrischen Naturkräfte.** Der Magnetismus, die Elektricität und der galvanische Strom mit ihren hauptsächlichsten Anwendungen. Gemeinfaßlich dargestellt von P. Carl. 281 S. m. 113 Abb. 2. Aufl.

7. B. **Die vulkanischen Erscheinungen.** Von Fr. Pfaff. 328 S. m. 37 Abb.

8. u. 9. Bd. (Doppelbd.) **Aus der Urzeit.** Bilder aus der Schöpfungsgeschichte von K. Zittel. 2 Thl. 646 S. m. 183 Abb. u. 5 Kärtchen. 2. Aufl. Preis M. 6.— broch., M. 7.20 geb.

10. Bd. **Wind und Wetter.** Gemeinfaßliche Darstellung der Meteorologie von E. Lommel 354 S. m. 66 Abb. 2. Aufl.





11. Bd. **Die Vorgeschichte des europäischen Menschen.** Von Fr. Ratzel. 300 S. m. 97 Abb.

12. Bd. **Bau und Leben der Pflanzen.** Von O. W. Thomé. 328 S. m. 72 Abb.

13. Bd. **Mechanik des menschlichen Körpers.** Von J. Kollmann. 288 S. m. 69 Abb.

14. Bd. **Das Mikroskop und seine Anwendung.** Von Fr. Merkel. 336 S. m. 132 Abb.

15. Bd. **Das Spektrum und die Spektralanalyse.** Von P. Zech. 236 S. m. 33 Abb. u. 1 Tafel.

16. Bd. **Darwinismus und Thierproduktion.** Von C. E. R. Hartmann. 302 S. m. 46 Abb.

17. Bd. **Fels und Erdboden.** Lehre von der Entstehung der Natur des Erdbodens von F. Senft. 403 S. mit 17 Abb.

18. Bd. **Gesundheitslehre des menschlichen Körpers.** Von P. Niemeyer. 299 S. m. 31 Abb.

19. Bd. **Die Ernährung des Menschen.** Von J. Ranke. 393 S. und eine Photographie von J. v. Liebig.

20. Bd. **Die Naturkräfte in ihrer Anwendung auf die Landwirthschaft.** Von W. v. Hamm. 339 S. m. 64 Abb.

21. Bd. **Organismus der Insekten.** Von V. Graber. 417 S. m. 200 Original-Holzschnitten.

22. Bd. (Doppelband) I. Hälfte **Vergleichende Lebensgeschichte der Insekten.** Von V. Graber. 261 S. m. 86 Original-Holzschnitten.

22. Bd. (Doppelband.) II. Hälfte. **Vergleichende Lebens- und Entwicklungsgeschichte der Insekten.** Von demselben. 348 S. m. 127 Original-Holzschnitten.

1. u. 2. Hälfte broschirt à M. 3.—, zusammen in einen Band gebunden M. 7.20.

23. Bd. **Die Gesetzmäßigkeit im Gesellschaftsleben.** Von G. Mayr. 336 S. mit 21 Abb. u. 1 Kartogramm.

24. Bd. **Die Naturkräfte in den Alpen** oder physikalische Geographie des Alpengebirges. Von Fr. Pfaff. 291 S. m. 68 Abb.

25. Bd. **Die Erhaltung der Energie** als Grundlage der neueren Physik. Von G. Krebs. 212 S. m. 65 Original-Holzschnitten.

26. und 27. Bd. (Doppelband.) **Die menschliche Arbeitskraft.** Von G. Jäger in Stuttgart. 542 S. m. 12 Abb. Preis brosch. M. 6.—, geb. M. 7.20.

28. Bd. **Das Blut.** Eine physiologische Skizze. Von Joh. Ranke. 323 S. m. 58 Abb.

29. Bd. **Wald, Klima und Wasser.** Von Dr. Lorenz. 292 S. m. 25 Abb.

30. Bd. **Die Schmarotzer** mit besonderer Berücksichtigung der für den Menschen wichtigen. Von A. Heller. 256 S. m. 74 Abb. und einer Karte in Farbendruck.

Jeder Band einzeln broschirt 3 M., gebunden 4 M.

Verlag von R. Oldenbourg in München und Leipzig.



Behördliche Empfehlungen und Belobungen sowie einige Urtheile der Presse über die Sammlung:

Die Naturkräfte.

Eine naturwissenschaftliche Volksbibliothek.

Aus der großen Zahl von anerkennenden Besprechungen des ganzen Unternehmens, welche der Verlagsbuchhandlung vorliegen, veröffentlicht dieselbe nachstehend auszugsweise eine Blumenlese. Ein flüchtiger Ueberblick derselben dürfte überzeugend darthun, daß das fachmännische Urtheil, seien die Blätter, in denen es sich ausspricht, politische Zeitungen, belletristische, naturwissenschaftliche, pädagogische oder technische Zeitschriften, darin übereinstimmt, daß das Unternehmen ein bedeutendes und wohlgelungenes sei. Diese Allseitigkeit des Lobes erfüllt die Verlagshandlung mit der freudigen Genugthuung, das Ziel erreicht zu haben, das sie sich gesetzt, nämlich eine wahre naturwissenschaftliche Volksbibliothek, eine Vermittlerin zwischen Wissenschaft und Volk, geschaffen zu haben.

Herzogl. bad. Oberschulrath: „Als geeignetes Lehrmittel zur Anschaffung für die Bibliotheken der Mittelschulen wird empfohlen: ‚Die Naturkräfte' ꝛc."

Königl. bayer. Cultusministerium: „Im Verlag der R. Oldenbourgschen Verlagsbuchhandlung in München ist unter dem Titel ‚Die Naturkräfte' ꝛc. eine naturwissenschaftliche Volksbibliothek erschienen, welche nach den hierüber erholten fachmännischen Gutachten zur Anschaffung für die Schülerbibliotheken der k. Gewerbschulen, Real- und humanistischen Gymnasien ganz vorzüglich geeignet ist.

Den Schulbehörden wird daher die Anschaffung dieses Werkes für die Schülerbibliotheken anempfohlen."

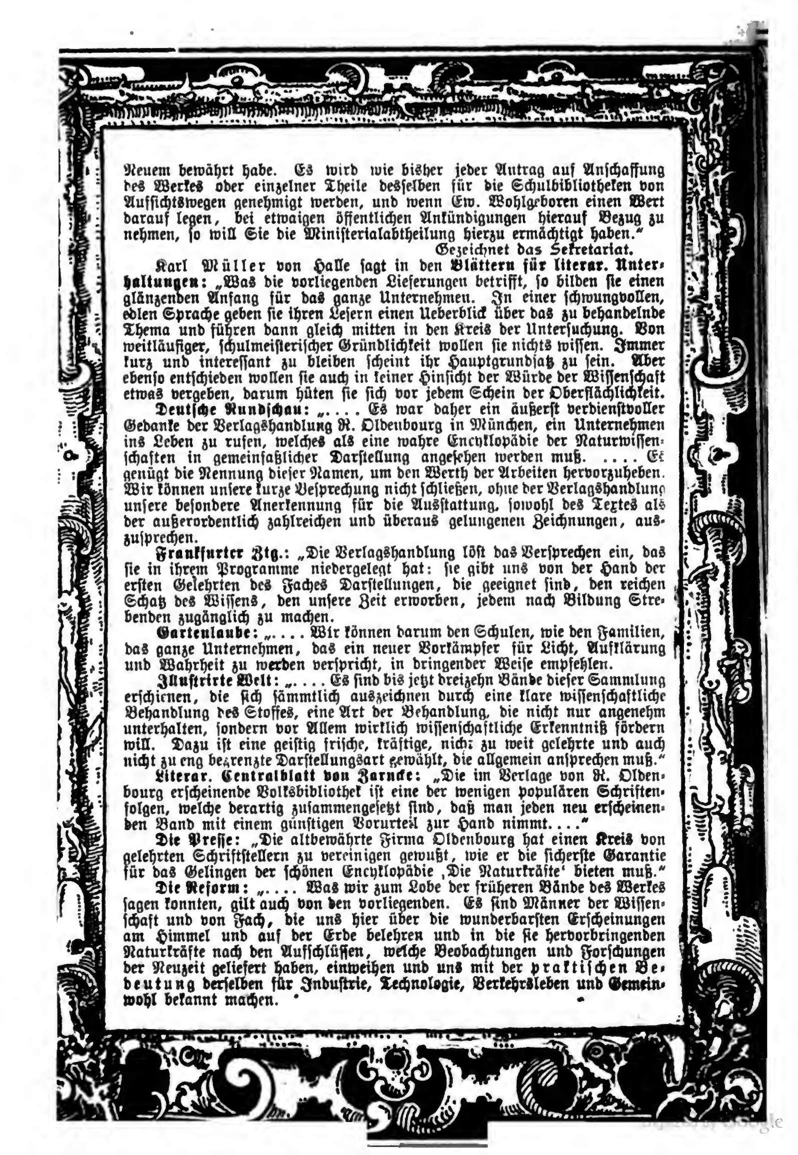
Königl. bayer. Staatsministerium d. Innern: „. . . . Diese von namhaften Fachmännern verfaßten Schriften dürften sich zur Aufnahme in Bibliotheken der Kreis- und Bezirkscomités des landwirthschaftlichen Vereins, dann in landwirthschaftlichen Ortsbibliotheken eignen ꝛc."

Kaiserl. Königl. österr. Ministerium für Cultus und Unterricht: „Ueber Ihre Eingabe vom 17. Juni d. J. habe ich mich bestimmt gefunden, mittels einer Kundmachung in dem Verordnungsblatte für den Dienstbereich des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht auf das in Ihrem Verlage erscheinende Werk ‚Die Naturkräfte' die Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten zum Zwecke allfälliger Anschaffung für die Bibliotheken aufmerksam zu machen."

Königl. sächs. Cultusministerium: „Auf Ihr Gesuch um Empfehlung des in Ihrem Verlage erschienenen Werkes ‚Die Naturkräfte' läßt Ihnen das k. Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts erwidern, daß das erwähnte Unternehmen bereits den sächsischen Lehrern hinreichend und auch von vortheilhafter Seite bekannt sein dürfte und daß eben deshalb eine besondere Empfehlung nicht nothwendig erscheine."

K. württemb. Cultusministerialabtheilung für Gelehrten u. Realschulen: „. . . . Die ergebenst unterzeichnete Stelle ist beauftragt worden, Ihnen Namens der Ministerialabtheilung zu erwidern, daß die angestellte Durchsicht derjenigen Theile Ihres Werkes, welche dem betreffenden Referenten nicht schon vorher bekannt waren, das allgemeine Urtheil über die Verdienstlichkeit Ihres Unternehmens und die Gediegenheit der Bearbeitung der einzelnen Theile der Naturwissenschaften nach ihrem heutigen Stande von





Neuem bewährt habe. Es wird wie bisher jeder Antrag auf Anschaffung des Werkes oder einzelner Theile desselben für die Schulbibliotheken von Aufsichtswegen genehmigt werden, und wenn Ew. Wohlgeboren einen Wert darauf legen, bei etwaigen öffentlichen Ankündigungen hierauf Bezug zu nehmen, so will Sie die Ministerialabtheilung hierzu ermächtigt haben."

Gezeichnet das Sekretariat.

Karl Müller von Halle sagt in den **Blättern für literar. Unterhaltungen:** „Was die vorliegenden Lieferungen betrifft, so bilden sie einen glänzenden Anfang für das ganze Unternehmen. In einer schwungvollen, edlen Sprache geben sie ihren Lesern einen Ueberblick über das zu behandelnde Thema und führen dann gleich mitten in den Kreis der Untersuchung. Von weitläufiger, schulmeisterischer Gründlichkeit wollen sie nichts wissen. Immer kurz und interessant zu bleiben scheint ihr Hauptgrundsatz zu sein. Aber ebenso entschieden wollen sie auch in keiner Hinsicht der Würde der Wissenschaft etwas vergeben, darum hüten sie sich vor jedem Schein der Oberflächlichkeit.

Deutsche Rundschau: „.... Es war daher ein äußerst verdienstvoller Gedanke der Verlagshandlung R. Oldenbourg in München, ein Unternehmen ins Leben zu rufen, welches als eine wahre Encyklopädie der Naturwissenschaften in gemeinfaßlicher Darstellung angesehen werden muß. .... Es genügt die Nennung dieser Namen, um den Werth der Arbeiten hervorzuheben. Wir können unsere kurze Besprechung nicht schließen, ohne der Verlagshandlung unsere besondere Anerkennung für die Ausstattung, sowohl des Textes als der außerordentlich zahlreichen und überaus gelungenen Zeichnungen, auszusprechen.

Frankfurter Ztg.: „Die Verlagshandlung löst das Versprechen ein, das sie in ihrem Programme niedergelegt hat: sie gibt uns von der Hand der ersten Gelehrten des Faches Darstellungen, die geeignet sind, den reichen Schatz des Wissens, den unsere Zeit erworben, jedem nach Bildung Strebenden zugänglich zu machen.

Gartenlaube: „.... Wir können darum den Schulen, wie den Familien, das ganze Unternehmen, das ein neuer Vorkämpfer für Licht, Aufklärung und Wahrheit zu werden verspricht, in dringender Weise empfehlen.

Illustrirte Welt: „.... Es sind bis jetzt dreizehn Bände dieser Sammlung erschienen, die sich sämmtlich auszeichnen durch eine klare wissenschaftliche Behandlung des Stoffes, eine Art der Behandlung, die nicht nur angenehm unterhalten, sondern vor Allem wirklich wissenschaftliche Erkenntniß fördern will. Dazu ist eine geistig frische, kräftige, nicht zu weit gelehrte und auch nicht zu eng begrenzte Darstellungsart gewählt, die allgemein ansprechen muß."

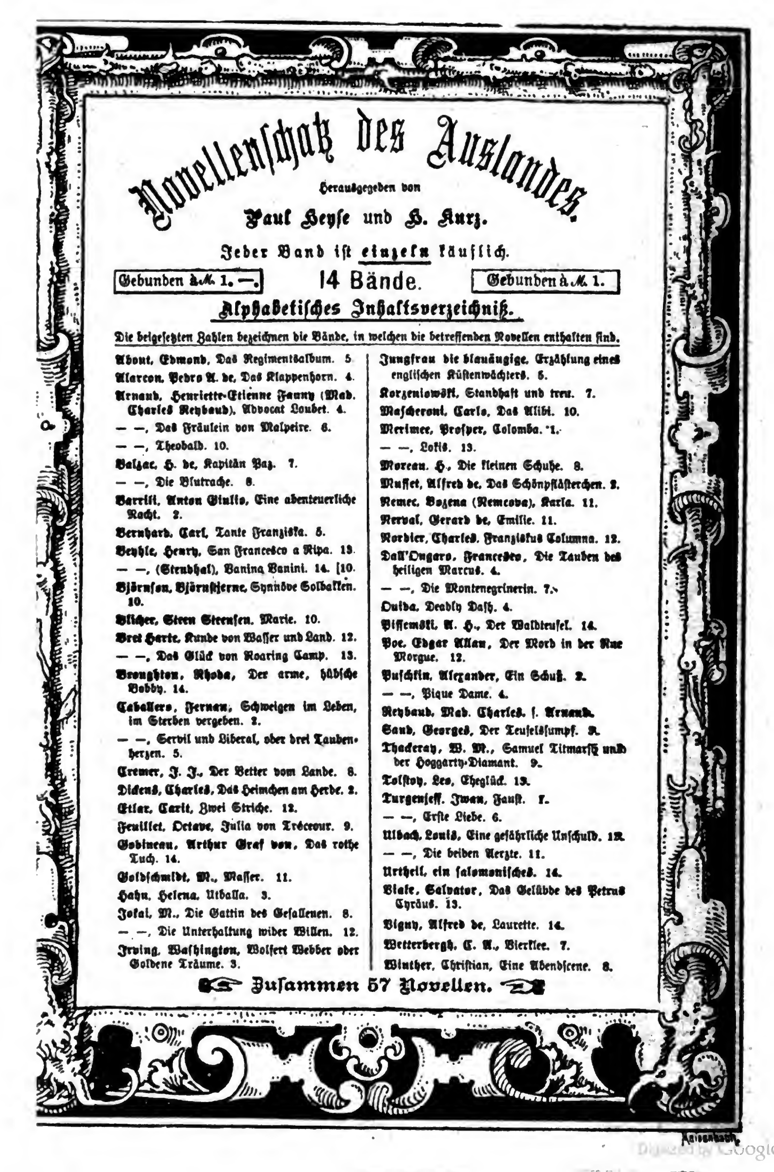
Literar. Centralblatt von Zarncke: „Die im Verlage von R. Oldenbourg erscheinende Volksbibliothek ist eine der wenigen populären Schriftenfolgen, welche derartig zusammengesetzt sind, daß man jeden neu erscheinenden Band mit einem günstigen Vorurteil zur Hand nimmt...."

Die Presse: „Die altbewährte Firma Oldenbourg hat einen Kreis von gelehrten Schriftstellern zu vereinigen gewußt, wie er die sicherste Garantie für das Gelingen der schönen Encyklopädie ‚Die Naturkräfte' bieten muß."

Die Reform: „.... Was wir zum Lobe der früheren Bände des Werkes sagen konnten, gilt auch von den vorliegenden. Es sind Männer der Wissenschaft und von Fach, die uns hier über die wunderbarsten Erscheinungen am Himmel und auf der Erde belehren und in die sie hervorbringenden Naturkräfte nach den Aufschlüssen, welche Beobachtungen und Forschungen der Neuzeit geliefert haben, einweihen und uns mit der **praktischen Bedeutung** derselben für Industrie, Technologie, Verkehrsleben und Gemeinwohl bekannt machen.


Novellenschatz des Auslandes.






Verlag von
R. Oldenbourg
in München und Leipzig.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen:
Novellenschatz
des Auslandes.
Herausgegeben von
Paul Heyse und H. Kurz.
In 14 Bänden.
57 Novellen des Auslandes
in vorzüglicher Uebersetzung.
Jeder Band einzeln
1 M. geb.
Inhaltsverzeichniß
umstehend.

